

Economies in Between

Migrantenökonomien als Orte
gesamtgesellschaftlicher Transformationsprozesse

Claudia Lintner

bu,press

bozen
bolzano
university
press

Economies in Between

Migrantenökonomien als Orte
gesamtgesellschaftlicher Transformationsprozesse

Claudia Lintner

bu,press

bozen
bolzano
university
press

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Cover design: doc.bz / bu,press

Printer: Digiprint Bozen-Bolzano

© 2015 by Bozen-Bolzano University Press

www.unibz.it/universitypress

ISBN 978-88-6046-084-4

E-ISBN 978-88-6046-121-6



This work—excluding the cover and the quotations—is licensed under the Creative Commons Attribution-ShareAlike 4.0 International License.

Inhalt

Die Reihe <i>unibz junior researcher</i>	VII
Vorwort	XI
1. Einleitung	1
2. Kritische Migrationsforschung und die Verortung von Migrantenökonomien	3
2.1 Migranten als Mitgestalter gesellschaftlicher Wirklichkeit?	3
2.2 Migrationsforschung im Wandel	5
2.3 Zur Verbindung von Migration und Ökonomie in Praxis und Forschung	7
2.4 Migrationsforschung als transdisziplinäre Wissenschaft	10
3. Migrantenökonomien vor dem Hintergrund gesamtgesellschaftlicher Transformationsprozesse.....	13
3.1 Globalisierung versus Lokalisierung	13
3.2 Autonomie als Verwirklichungschance.....	19
3.3 Prekäre Freiheiten? Das Konzept der Arbeit im Fokus	22
4. Das eingebundene Wirtschaften	27
5. Lebenswelt als Handlungsraum	28
5.1 Ökonomische, kulturelle, soziale Ressourcen: Eine Frage der Einbettung? ..	29
5.2 Intermediärer Bereich und neue Handlungsfelder	33
6. Lokale Ökonomien als Motor der Gesellschaft	36
6.1 Lokale Ökonomie und territoriale Entwicklung	37
6.2 Migrantenökonomien als Soziale Innovatoren.....	38
7. Methodologischer Zugang.....	42
7.1 Von den Beobachtungen im Feld zu der Forschungsfrage	43
7.2 Hypothesen, Ziele und Fragestellungen	43
7.3 Forschungsfelder	44
8. Datenerhebung.....	45
8.1 Forschungsphasen	45
8.2 Sample.....	45
8.3 Methoden der Datenerhebung.....	46

9.	Auswertung der Daten: durch die postmoderne Wende hindurch	47
9.1	Die Situationsanalyse.....	49
9.2	Schwierigkeiten und Grenzen des Zugangs	53
9.3	Die Darstellung der Ergebnisse	55
10.	Forschungskontext Südtirol: Die Minderheiten unter den Minderheiten	56
11.	Strukturelle Rahmenbedingungen im lokalen Kontext.....	61
11.1	Die Südtiroler Zivilgesellschaft: „Multi-Kulti gibt es bei den Schützen schon lange“	62
11.2	Fordern und Fördern: eine erste politische Annäherung	66
11.3	Eine Wirtschaft für Migranten: „Auf dem Arbeitsmarkt [...] musst du nehmen, was du bekommst“	69
11.4	Integration in den Erwerbsarbeitsmarkt: „Mi dispiace, non c'è bisogno“	72
11.5	Diskursive Produkte	77
12.	Fokus Selbsttätigkeit.....	85
12.1	Selbsttätigkeit im lokalen Kontext	85
12.2	Die Eingebundenheit des selbsttätigen Handelns in die Lebenswelt – Biographische und transnationale Einbettung	88
12.3	Beziehungen als unhintergehbare Phänomene	96
12.4	Ressource als Verpflichtung	101
13.	Ressource a priori? – Aushandlungen und Legitimationen	103
13.1	Legitimation innerhalb bestehender Ordnungen	107
13.2	<i>La darar wa la darar</i>	110
13.3	Legitimation als Aushandlung in der Lebenswelt	113
14.	Die Welt der Selbsttätigkeit von außen betrachtet	115
15.	Selbsttätigkeit: Stillstand und Hamsterrad?	118
16.	Das Scheitern: „Wenn es keinen Weg gibt, dann musst du schließen, ist doch scheißegal, oder?“	122
17.	Einblicke und Ausblicke: Migrantenökonomien dazwischen	126
17.1	Südtirol zwischen Vergangenheit und Zukunft.....	127
17.2	Das gezielte Handeln auf dem Erwerbsarbeitsmarkt	129
17.3	Selbsttätigkeit zwischen Macht und Ohnmacht.....	131
17.4	Zur Verortung als Grenzgänger	135
17.5	Migrantenökonomien: Quo vadis?	137
	Literaturverzeichnis.....	141
	Die Autorin	155

Die Reihe *unibz junior researcher*

Die Förderung junger Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler ist eine vorrangige Aufgabe der Universität in einer akademischen Ära, in der auf allen Ebenen sichtbare Leistungen eingefordert werden. Dem Entschluss, beim Verlag der Freien Universität Bozen eine Reihe zu initiieren, die es Doktoranden ermöglicht, ihre Thesen einer breiteren Öffentlichkeit vorzustellen, liegt jedoch weniger die Absicht der Förderung Einzelner zugrunde, als vielmehr die des Voranbringens einer gemeinsamen universitären Kultur. Es sollen Arbeiten vorgestellt werden, die beispielhaften Charakter haben, und zwar nicht nur in Bezug auf die in den jeweiligen wissenschaftlichen Disziplinen geltenden Standards, sondern darüber hinaus auch bezüglich der behandelten Themen und der Art der Behandlung.

Unter dem in den letzten Jahren in der Welt der Wissenschaft vorherrschenden Druck, in renommierten Fachzeitschriften publizieren zu müssen, besteht die Gefahr, dass wissenschaftliche Ergebnisse nur noch unter Spezialisten eines Forschungsbereichs verbreitet und diskutiert werden. Dagegen gilt es zu betonen, dass gerade die Universität die Aufgabe hat, Wissen transversal zu vermitteln, Diskussionen zwischen verschiedenen Wissenschaftsbereichen anzuregen und vor allem auch mit einer breiteren, interessierten Leserschaft außerhalb der Universität in Dialog zu treten, um so zum Entstehen einer informierten, argumentationsfähigen Öffentlichkeit beizutragen. Die Studien, die in der Reihe *unibz junior researcher* erscheinen, sollen für künftige Doktorandinnen und Doktoranden richtungsweisend sein für ihre Mitgestaltung dieser Kultur. Wissenschaft in Isolation von der Öffentlichkeit zu betreiben geht an den Bedürfnissen unserer Zeit vorbei. Universitäten müssen sich öffnen und ihre Mitglieder lernen, ihr Wissen in unterschiedlichen Foren zu vermitteln – auch und gerade angesichts der wachsenden Komplexität der Forschungsthemen und der gesteigerten Anforderungen an Forschungsmethoden. Nur so können die öffentlichen

Investitionen in die Universitäten gerechtfertigt werden, nur so kann die Universität ihren gesellschaftlichen Auftrag verantwortungsvoll erfüllen und zu einer kompetenten Bearbeitung aktueller gesellschaftlicher Fragen beitragen.

Die ersten Beispiele in dieser Reihe erfüllen diese Kriterien überzeugend. Es handelt sich um die Vorstellung von Forschungsprojekten, die im Rahmen eines Doktoratsstudiums durchgeführt und von den Prüfungskommissionen als exzellent beurteilt wurden. Die guten Forschungsbedingungen an der Freien Universität Bozen waren dafür mit ausschlaggebend: Die Autorinnen und Autoren konnten sich ihrem Forschungsthema langsam nähern und wurden dabei von verschiedenen akademischen Mitgliedern des Kollegiums für das Doktoratsstudium aufmerksam begleitet, wobei vielfältige Perspektiven der relevanten Forschungsmethoden angeboten wurden. Zudem ermöglichte die finanzielle Unterstützung der Universität den Autorinnen und Autoren, Auslandsaufenthalte zu ihren Forschungsthemen zu gestalten und an anderen Universitäten Informationen über vergleichbare Forschungsprojekte zu sammeln. Auch konnten sie ihre methodischen Ansätze und Zwischenergebnisse auf internationalen Kongressen vorstellen – eine wichtige Bereicherung im Bereich der Kommunikationskompetenzen. Schließlich bot ihnen das unmittelbare Umfeld Möglichkeiten der empirischen Datenerhebung, die deutlich macht, dass Südtirol als vorwiegend ländliche, alpine Region keineswegs „Peripherie“ verkörpert, sondern dass, im Gegenteil, Prozesse und Entwicklungen, die hier wissenschaftlich zu erforschen sind, eine unmittelbare internationale Relevanz haben, da die regionalen Dimensionen Prozesse sehr stark fokussieren und generelle Veränderungstendenzen darin konzentriert erkennbar werden. Die Region Südtirol ist von globalen Veränderungsprozessen mit betroffen. Dies zeigt sich etwa im Umweltbereich, wo die alpine Berglandschaft für schädliche Umwelteinflüsse äußerst sensibel ist. Hier können Gefahren, aber auch Möglichkeiten der Verhinderung von Schäden, wie in einem Laboratorium erforscht werden. Eine Verdichtung von Transformationsprozessen zeigt sich auch im sozialen Bereich. Als traditionelles Grenzland begegneten sich hier schon immer ganz unterschiedliche Kulturen. Die historischen Erfah-

rungen etwa mit Mehrsprachigkeit, mit unterschiedlichen politischen und rechtlichen Rahmenbedingungen und mit der kulturellen Bewältigung unterschiedlicher Referenzbereiche für Identitäten ergeben jenen Hintergrund, vor dem aktuelle Herausforderungen der Gesellschaft, bedingt durch Migration und andere Auswirkungen der globalisierten Ökonomie, analysiert und gedeutet werden können.

Diese Chancen für neue, gesellschaftlich relevante wissenschaftliche Einsichten kommen in den für diese Reihe ausgewählten Doktorarbeiten zum Ausdruck. Die Universitätsleitung wünscht sich, dass diese Veröffentlichungen einem breiteren Publikum Einsicht bieten mögen in die Qualität der Arbeit junger Forscherinnen und Forscher und dass die Früchte, welche die finanzielle Investition in diese Universität und ihre Forschung bringt, der Öffentlichkeit von unmittelbaren Nutzen sein werden. Ich gratuliere den für diese Reihe ausgewählten Autorinnen und Autoren und wünsche ihnen weitere Erfolge in ihrer wissenschaftlichen Laufbahn und eine bleibende Verbundenheit mit ihrer Universität und mit diesem Territorium.

Walter Lorenz

Rektor – Freie Universität Bozen

Vorwort

Wie finden Menschen aus anderen Kulturkreisen in einem von Traditionen geprägten Gebiet Europas wie Südtirol Zugang zu Erwerbsoptionen und welche behindernden und fördernden Dynamiken stehen hinter Unternehmensgründungen von Migranten in Südtirol? Diesen Fragen, die zunehmend an Bedeutung gewinnen, geht Claudia Lintner in dieser Studie nach. Lintner geht dabei davon aus, dass Migration ein Phänomen ist, welches nicht außerhalb gesellschaftlicher Kontexte analysiert werden kann. Da der vorliegende Band sich auf einen spezifischen Ort und auf eine bestimmte Zeit bezieht, verbindet sie das Thema Migration mit den aktuellen (welt-)gesellschaftlichen Transformationsprozessen. Konkret wird dies durch die Frage, welchen Einfluss die Wirtschaftskrise auf das Phänomen der Migration auf europäischer, nationaler und lokaler Ebene hat und in welchem Zusammenhang dies mit der Selbstständigkeit von Migranten in eigenen Unternehmen steht.

Die Ausführungen basieren auf einer kritischen Sichtung des Diskurses um Migrantenökonomien und der Frage nach der Verbindung von Migration und Ökonomie in Praxis und Forschung. Dabei werden grundlegende Gedanken vertieft, die sich mit der Verortung der Arbeit innerhalb der Migrationsforschung beschäftigen. Lintner kommt zu dem Schluss, dass Migrationsforschung als kritische Migrationsforschung verstanden werden müsse, die nicht einfach eine Beschreibung von Migrationsverhältnissen sei. Migrationsforschung habe die Aufgabe, soziale Wirkungen aufzeigen, die es in einer selbstreflexiven und gesellschaftlichen Perspektive zu befragen gelte. Das gewählte empirische Setting orientiert sich konsequent an diesen Prämissen. Durch die Immigration schaffen MigrantInnen neue (transnationale) soziale Räume. Sie entfernen sich von nationalen Logiken und begeben sich in pluralisierte Kontexte, die auf der einen Seite mehr Handlungsoptionen darstellen und auf der anderen Seite neue Abhängigkeiten mit sich

bringen. Migration ist daher immer gleichzeitig in globale und lokale Zusammenhänge eingebunden und wirksam.

Besondere Bedeutung wird der Selbsttätigkeit beigemessen. Lintner identifiziert zwei implizite Konzepte: auf der einen Seite das Konzept der Autonomie und auf der anderen Seite das Konzept der Arbeit. Diese beiden werden in Zusammenhang mit dem wirtschaftlichen Handeln von Migranten analysiert. Dabei wird vor allem der Frage nachgegangen, wie Autonomie als Selbstbestimmung in modernen Gesellschaften interpretiert werden kann. In Anlehnung an Hannah Arendt (2001) verwendet Lintner den Begriff der menschlichen Tätigkeit, um einen differenzierteren Blickwinkel auf das wirtschaftliche Handeln zu lenken, indem das Subjekt selbst ein zentrales Element der Definition wird. Durch diesen Perspektivenwechsel wird das Konzept der Arbeit als rein produktive, rational-instrumentelle Aktivität überwunden. Des Weiteren vertritt Lintner ein Verständnis von Ökonomie, das nicht vorwiegend unter einem neo-liberalen Blickpunkt betrachtet, sondern aus einer sozial-kulturellen Perspektive heraus beschrieben wird. Migrantenökonomien werden als besondere Form eingebundenen Wirtschaftens verstanden. Dabei wird von einer Mehr-Ebenen Einbettung ausgegangen, welche sich aus der Einbettung in die Lebenswelt(en) sowie in die strukturellen Rahmenbedingungen zusammensetzt.

Die Studie folgt der forschungsethischen Prämisse, dass der Forschungsprozess nicht *über*, nicht *für*, sondern *mit* Menschen stattfinden soll. Im Mittelpunkt steht also nicht das rein wissenschaftliche Wissen, welches innerhalb der Grenzen des universitären Elfenbeinturmes konstruiert wird, sondern jenes Alltagswissen, welches eng an die Lebenswelt und die Bedürfnisse von Menschen gebunden ist. Im Mittelpunkt steht ein Verständnis, in dem Forscher und lebensweltliche Akteure zu Co-Konstrukteuren von neuem Wissen werden. Es geht dabei darum, in nicht hierarchischen Settings Wissen zu generieren, welches nützlich für jene ist, um die es in der Forschung geht, mit dem Anspruch, einen Beitrag zu sozialen Transformationsprozessen zu initiieren. Diese Art, neues Wissen zu generieren, beruht auf der konstruktivistischen Prämisse, dass keine Antwort auf ein Lebensproblem die Einzige ist. Dies gilt auch für die Gültigkeit von Wissenschaft.

Lintner gelingt es aufzuzeigen, dass Migrantenökonomien sich nicht innerhalb der drei Sphären Politik, Wirtschaft und Zivilgesellschaft, sondern aus der Lebenswelt heraus entwickeln. Sie speisen sich aus konkreten sozialen Bedürfnissen und mischen sich in lokale wirtschaftliche Kreisläufe ein. Wie die Studie zeigt, stellt das Projekt der Selbsttätigkeit für Migranten im lokalen Kontext durchaus eine Alternative zur Arbeitsintegration in den bestehenden Erwerbsarbeitsmarkt dar, die sich positiv auf die persönliche Arbeitserfahrung auswirken kann. Dennoch gelingt es meist nicht, prekäre Existenzen durch die Selbsttätigkeit zu überwinden.

Die Studie zeigt jedoch das Potenzial von Pionieren, die neue Wege gehen und sowohl wirtschaftliche als auch soziale Antworten auf gesellschaftliche Herausforderungen geben, indem sich einzelne Personen unabhängig von äußeren Bedingungen direkt in wirtschaftliche Kreisläufe einlassen. Wie der nationale und internationale Vergleich zeigt, ist die Idee der Selbsttätigkeit in der eigenen Migrationsgeschichte nicht generell neu, sondern, und das unterstreicht das Forschungsprojekt, neu für das konkrete Territorium und seine Bewohner. Migranten in ihrer aktiven Gestaltungskraft anzuerkennen, würde die Möglichkeit eröffnen, territoriale Entwicklungen von unten als gesamtgesellschaftliche Herausforderung und Möglichkeit zu sehen, die alle Mitglieder der Gesellschaft miteinschließt. Ein Perspektivenwechsel, der gerade für das Südtiroler Territorium aufgrund seiner Geschichte eine besondere Herausforderung darstellen würde.

Susanne Elsen – Freie Universität Bozen

1. Einleitung

Migrationsbewegungen, so Mecheril et al. (2013, S. 8), sind weit mehr als bloße Wanderungen, denn sie stellen regelrechte „kontemporäre Grunderfahrungen“ dar, die Gesellschaften in ihrer Gesamtheit herausfordern. In Italien haben diese Migrationsbewegungen als Auswirkung der Wirtschaftskrise von 2008 zu sozialen, individuellen und gesellschaftlichen Krisensituationen auf den lokalen Arbeitsmärkten geführt. Folgt man dem Stratifikationsmodell von Gallino (2002), so sind Migranten aufgrund ihres prekären rechtlichen Status eine jener sozialen Gruppen, die am stärksten einem höheren Arbeitslosigkeitsrisiko und einer größeren Gefahr der sozialen Ausgrenzung ausgesetzt sind. Es sind vor allem männliche Migranten, die auf gesamteuropäischer Ebene von der Krise betroffen sind (Papademetriou, 2010). Grund hierfür sind die krisenanfälligen Branchen, wie beispielsweise das Baugewerbe und andere konjunkturanfällige Industriezweige, die auf prekäre und flexible Arbeitskräfte angewiesen sind und in denen gerade männliche Migranten zahlenmäßig überrepräsentiert sind.

Vor dem Hintergrund gesellschaftlicher Transformationsprozesse und deren sozialen Konsequenzen für Migranten auf den hiesigen Arbeitsmärkten, rückt das Bild von Migrantenökonomien – Unternehmern mit Migrationshintergrund – in ein neues Licht: Im Jahr 2014 konnten diese in Südtirol auf eine positive Bilanz und einen Zuwachs von 25,7 % zurückblicken, während einheimische Unternehmen eine negative Bilanz von durchschnittlich -0,4 % aufwiesen (Fondazione Leone Moressa, 2015).

Wie aber schaffen es Migrantenökonomien gerade in Zeiten der Krise auf einem freien Markt überlebensfähig zu werden und handlungsfähig zu bleiben? Diese Studie versucht, auf diese Frage eine sozialwissenschaftliche und sozioökonomische Antwort zu geben. Die Anfänge der Forschung rund um Migrantenökonomien waren lange Zeit von einem kulturorientierten Zugang geprägt (Bonacich, 1973; Portes, 1995). Der Erfolg oder Misserfolg selbsttätigen Handelns wurde demnach vor allem unter den Vorzeichen einer kulturellen Prädisposition beschrieben (Bonacich, 1973), bzw. innerhalb gruppenspezifischer (ethnischer) Gesellschaftsstrukturen diskutiert (vgl. Enklave Theorie in Portes, 1995). Über kulturelle und soziale Erklä-

rungsversuche hinausgehend, formulieren Waldinger und Alderich (2000, S. 246) ein interaktives Modell, welches sowohl kulturelle als auch strukturelle Elemente mit einschließt. In ihrem Ansatz gehen sie von drei Säulen aus, die das selbsttätige Handeln von Migranten beeinflussen würden: spezifische Gruppencharakteristika, strukturelle Möglichkeiten (vor allem Marktmöglichkeiten, die das Aufnahmeland bietet) und persönliche Strategien. Einen ähnlichen Ansatz beschreiben Kloostermann und Rath (2003) mit dem *Mixed Embeddedness*-Konzept. Mehr noch als Alderich und Waldinger (2005), definieren die Autoren die wirtschaftlichen, politischen und institutionellen Rahmenstrukturen sowohl als Möglichkeit, als auch als Behinderungsstruktur. Dabei zeigen die theoretischen Überlegungen zum Forschungsgegenstand, dass das Konzept der *Embeddedness* – die Eingebundenheit ökonomischen Handelns in soziale Kontexte – in Bezug auf Migrantenökonomien gerade in modernen Gesellschaften zu einem der zentralen Anhaltspunkte geworden ist. Anders als Polanyi (1979) befürchtet hat, ist hier nicht ein Entbettungsprozess, sondern vielmehr ein Rückeinbettungsprozess des wirtschaftlichen Handelns in die Lebenswelten zu beobachten. Gemeint sind hiermit Prozesse, in denen das wirtschaftliche Handeln an den konkreten Bedürfnissen der Menschen orientiert ist und nicht an den Interessen von Wirtschaft und Politik. Versteht man Migrantenökonomien nun als solche in die Lebenswelt eingebetteten Ökonomien, so können sie als Kontrastbilder zur globalen Marktökonomie gesehen werden, in der Systemintegration und Sozialintegration (Habermas, 2011) immer mehr auseinanderklaffen. Selbsttätige Migranten nehmen hier eine besondere Position ein, denn „by becoming self-employed, immigrants acquire roles quite different from these of immigrants who become workers and also different from those of main stream entrepreneurs“ (Kloostermann & Rath, 2003, S. 1). Durch ihre Selbsttätigkeit schaffen sich Migranten neue Handlungsräume und werden zu Akteuren, die ihr Leben selbst organisieren (müssen). Damit widersprechen sie teilweise einem gesellschaftlichen Bild von Migranten, denen die Fähigkeit zum aktiven Handeln weitestgehend abgesprochen wird (Sayad, 2002).

2. Kritische Migrationsforschung und die Verortung von Migrantenökonomien

2.1 Migranten als Mitgestalter gesellschaftlicher Wirklichkeit?

„Draw a distinction – Grenze dich ab“: so die Aufforderung von Foerster und Pörksen (1998, S. 78). Gemeint ist hier eine klare epistemologische Verortung der Arbeit innerhalb der Migrationsforschung und den Sozialwissenschaften. Dahingehend ist vor allem das Jahr 1966 bedeutsam, in welchem Berger und Luckmann (2012), in klarer Abgrenzung zur These, alles sei konstruier(bar)t (Pawlowski & Schmitz, 2003), eine überwiegend soziologische Antwort auf die Frage nach dem *Wie* etwas konstruiert wird geben. Im Gegensatz zum radikalen Konstruktivismus, steht in ihrem Werk *Die gesellschaftliche Konstruktion von Wirklichkeit* nicht mehr das Individuum und die Prozesse der menschlichen Kognition im Mittelpunkt des Aufbaus¹ von Wirklichkeiten, sondern das Individuum in seiner Eingebundenheit in die Gesellschaft. Die Konstruktion bzw. der Aufbau, ist demnach kein individueller, sondern ein sozialer Prozess. Die soziale Wirklichkeit, in der wir uns befinden, bei ihnen Alltagswelt genannt, wird den Individuen als gegeben vorausgesetzt. Hier lehnen sich die Autoren an die phänomenologische Perspektive von Schütz an, der wie folgt argumentiert:

In unserem täglichen Leben, ebenso wie in unserer wissenschaftlichen Welt, haben wir als menschliche Wesen die Tendenz, mehr oder weniger naiv anzunehmen, daß das, was wir eins als gültig verifiziert haben, auch in Zukunft gültig sein wird, und daß das, was für uns gestern außer Frage stand, uns auch morgen nicht fraglich werden kann. (Schütz, 1972, S. 26)

Solange die (subjektive) Wirklichkeit nicht in Frage gestellt wird, ist sie objektiv wirklich und gültig (vgl. Abels, 2009, S. 80).

1 In einem Gespräch mit Pawlowski und Schmitz (2003, S. 33) unterstreicht Luckmann seine ambivalente Haltung gegenüber der konstruktivistischen Denkweise und dem Begriff der Konstruktion selbst: „auf Deutsch wäre mir dann eigentlich lieber ‚Aufbau‘ gewesen, im Nachhinein“. Kritik an dem Begriff der Konstruktion übt auch Ian Hacking (2003, S. 34). Er bezeichnet ihn als abgenutzten Begriff und bezeichnet ihn als eine „leblose Metapher“.

Der sozialkonstruktivistischen Grundhaltung von Berger und Luckmann (2012) liegt ein dialektisches Verhältnis von Individuum und Gesellschaft zugrunde, welches auf einem versöhnenden Verhältnis von handlungs- und strukturzentrierten Ansätzen in der Soziologie basiert². Voraussetzung hierfür ist die Annahme, dass der Mensch nicht als ein individuelles Wesen, sondern immer als ein soziales Wesen verstanden wird: „Das spezifische Menschliche des Menschen und sein gesellschaftliches Sein sind untrennbar verschränkt. Homo sapiens ist immer und im gleichen Maßstab auch Homo socius“ (Berger & Luckmann, 2012, S. 51–54).

Doch gesellschaftliche Wirklichkeit (mit)aufzubauen ist eng an die objektiven Realfreiheiten geknüpft, die Menschen haben, konstruierend in der Gesellschaft aktiv zu sein. Konkret geht es um die Überlegung, ob Menschen in einer Gesellschaft die „reale praktische Freiheit [haben], sich für oder gegen die Realisierung bestimmter Funktionen bzw. Lebensführungsweisen entscheiden [zu] können“ (Otto & Ziegler, 2008, S. 11). Diese Frage ist eng an bestehende Machtdynamiken gekoppelt: Welcher Konstruktion kommt gesellschaftliche Bedeutung zu und wer bestimmt diese? In Zusammenhang mit Migration: Wo werden Migranten verortet und wie verorten sie sich durch ihre ökonomische Selbsttätigkeit selbst? Welche Konstruktion der Wirklichkeit wird als objektiv gültige Wahrheit internalisiert – auf der Seite der Mehrheit und auf der Seite der Minderheiten? Laufen Handlungen und

2 Die ersten soziologischen Versuche einer Überwindung von handlungs- und strukturorientierten Ansätzen finden sich bei Weber und in seiner Unterscheidung von generellen und individuellen Idealtypen. Das individuelle Handeln (Weber unterscheidet zwischen wertrationaler, zweckrationaler, affektiver und traditionaler Handlungsorientierung) wird hier heterogenen Orientierungsregelmäßigkeiten gegenübergestellt. Denn auch wenn die Soziologie Webers das soziale Handeln in den Mittelpunkt stellt, darf es „nicht so mißverstanden werden, als würden die Akteure die Beziehungen und Ordnungen voraussetzungsfrei aus sich herausspinnen“ (Schwinn, 1993, S. 235). Grundvoraussetzung, um das soziale Handeln und dessen Wechselwirkung mit vorgegebenen Strukturen bei Weber zu verstehen, ist das Konzept der Eingebundenheit in historische Kontexte: „Handlungen vollziehen sich im Rahmen bestimmter Strukturvorgaben und reproduzieren diese oder führen zu modifizierten oder neuen“ (Schwinn, 1993, S. 235). Beides, verschiedene Handlungs- UND verschiedene Ordnungskonzeptionen resultieren bei Weber demnach als ideale Möglichkeiten des sozialen Handelns. Dem oben vertretenen dualistischen Verhältnis von Handlung und Struktur folgend, liegt dieser Studie ein aktives Menschenbild zugrunde. Es steht somit ein Individuum im Mittelpunkt, welches in der Lage ist, mit anderen (Interaktion) und mit sich selbst (Intraktion) reflexiv in Beziehung zu treten (Kießling, 1988, S. 291).

Interaktionen zwischen Personengruppen reibungslos ab oder zeigen sich Machtdynamiken?

Berger und Luckmann (2012) scheinen den oben genannten Machtfragen nur wenig Beachtung zu schenken. Sie beschreiben den Konstruktionsprozess von Wirklichkeit als einen linearen Prozess. Da keine konkrete Auseinandersetzung mit dem Machtkonzept stattfindet, kann davon ausgegangen werden, dass Berger und Luckmann (2012) an die Machtdefinition von Weber anknüpfen, der eine wichtige Inspirationsquelle für das Werk war und der Macht als „Chance [beschreibt], innerhalb einer sozialen Beziehung den eigenen Willen auch gegen Widerstreben durchzusetzen, gleichviel worauf diese Chance beruht“ (Weber, 1980, S. 16). Ähnlich der Definition von Weber thematisieren Berger und Luckmann Macht im Sinne von Veränderungsmacht, die für die Konstruktion der Wirklichkeit verantwortlich sei (Berger & Luckmann, 2012, S. 62–63) bzw. als Legitimationsmacht (Berger & Luckmann, 2012, S. 66) in Anlehnung an Webers Interpretation von Herrschaft: „Chance, für einen Befehl bestimmten Inhalts bei angebbaren Personen Gehorsam zu finden“ (ibidem). Wird nun Macht ähnlich Webers Interpretation von Herrschaft verstanden, dann wird sie bei der Definition von Fremdheit elementar. Denn dann haben ausschließlich diejenigen eine Chance Macht zu erhalten, die definieren, was als zum Eigenen gehörend akzeptiert oder als fremd empfunden wird. Um sich aber der Komplexität der „Zweiten Moderne“ im Sinne Becks (2000) anzunähern, ist eine Erweiterung des Machtbegriffs wichtig. Macht kann nicht nur gekoppelt an einem Staatsapparat bzw. an einem Machtkomplex verstanden werden, sondern muss innerhalb von Machtbeziehungen gedacht werden. Bei Foucault (1978) wird Macht nicht als Besitz oder ein Gut gesehen, sondern ist immer in relationale Dynamiken eingebettet. Macht ist somit dezentral, lokal und performativ indem sie sich durch diskursive Praktiken äußert. Folgt man Foucault, so entstehen Machtdynamiken immer dann, wenn neues Wissen durch Handlungen erzeugt wird.

2.2 Migrationsforschung im Wandel

Ein Blick auf den geschichtlichen Hintergrund der Migrationsforschung zeigt, dass Migration, gesehen als linearer Prozess, Teil einer langen For-

schungstradition ist, welche sich bis ins 20. Jahrhundert hinein etablierte und auch heute noch vertreten wird (Han, 2006). Erste Migrationstheorien diesbezüglich finden sich in den USA, die im ausgehenden 19. Jahrhundert und mit Beginn des 20. Jahrhunderts zu einem der größten Einwanderungsländer der Welt avancierten. Park und Burgess (1969), wichtige Vertreter der Chicago School, waren unter den ersten, die sich explizit mit der Inklusion von Minderheitengruppen auseinandersetzten und hierzu eine der ersten umfassendsten Migrationstheorien lieferten. Ergebnis dieser Auseinandersetzung war das zyklische 5-Phasen-Modell der sozialen Interaktion, an dessen Ende die totale Assimilation, sprich die Anpassung an bestehende Bedingungen erwartet wurde (Han, 2006, S. 9). Ihre Hypothesen waren noch fest in naturwissenschaftlichen bzw. evolutionstheoretischen Ansätzen verhaftet und damit in der Vorstellung, dass sich menschliche Gemeinschaften gemäß Zellen in einem Körper aus abgegrenzten Einheiten zusammensetzen und unter Wettbewerb miteinander in Kontakt stehen würden (Han, 2006). Bis in die 80er Jahre des 20. Jahrhunderts konzentrierte sich der zentrale Forschungsschwerpunkt der Migrationsforschung demnach auf die Aufnahmeländer und auf die neuen sozialen und arbeitsmarktpolitischen Herausforderungen, die das Zusammenleben verschiedener Gruppen in einem bestimmten Land betraf. Migration als Forschungsgegenstand wurde erst dann als relevant angesehen, sobald Menschen national signifikante Grenzen überschritten haben.

Weltweite Mobilität und Wanderungsbewegungen im Zuge der Globalisierung veränderten jedoch die Diskurse um Migration im ausgehenden 20. Jahrhundert zunehmend und beeinflussten damit auch den Blickwinkel der Forschung auf das Phänomen. Aktuelle Migrationsprozesse können als Teilprozesse großer globaler Veränderungen gesehen werden, die unseren Planeten beherrschen: Klimaveränderung, steigende globale Ungleichheit, Nahrungskrise, Wasserkrise, Wirtschaftskrise, um nur einige zu nennen. Migration kann in diesem Zusammenhang als beides beschrieben werden: Folge und Antriebsquelle gesellschaftlichen Wandels zugleich (Mecheril et al., 2013). Sie stellen, so Mecheril et al. (2013, S. 8), „die Funktionalität und Legitimität gesellschaftlicher Realität auf den Prüfstand, stärken sie und unterziehen sie Wandlungsprozessen“. Gleichzeitig lösen aktuelle Transfor-

mationsprozesse neue Formen der Migration aus. So stieg beispielsweise in den letzten Jahren in vielen europäischen Staaten der Anteil von Frauen in der Migration, welche vor allem im Pflegesektor eine Arbeitsnische fanden (Lutz, 2007). Auch nahm die innereuropäische Migration der jungen, gut ausgebildeten Generation in Folge der europäischen Wirtschaftskrise radikal zu (Papademetriou, 2010). Dadurch entstehen immer neue „soziale Räume, die sich von traditionellen nationalen Lebenskontexten unterscheiden und in denen Variationen der Möglichkeit von Verbundenheit und Zugehörigkeit zu mehreren national-kulturellen Kontexten die Normalform darstellen“ (Mecheril et al., 2013, S. 9). Der Ansatz der Transmigration und des Transnationalismus, als neuer Blickwinkel in der Migrationsforschung wurde erstmals im Jahre 1992 beschrieben (Schiller et al., 1992). Der wissenschaftliche Blick konzentrierte sich von nun an nicht mehr ausschließlich auf nationale Einheiten, sondern auf transnationale Zusammenhänge in welchen kulturell, juristisch, linguistisch und politisch signifikante Grenzen permanent überschritten werden. Transnationalismus steht demnach im engen Zusammenhang mit den Dynamiken der Globalisierung und ist folglich „unentwirrbar mit den sich verändernden Bedingungen des globalen Kapitalismus verbunden. Sie [die Migration] muss daher im Kontext der globalen Beziehungen zwischen Kapital und Arbeit analysiert werden“ (Han, 2006, S. 155). Migration als transnationaler Prozess wird somit zu einer gesamtgesellschaftlichen Herausforderung, einem *Fait Social Total*, wie Sayad (2002) die aktuellen Prozesse der Emigration und Immigration in Anlehnung an Mauss (1990) bezeichnet. Mit ruhigem Gewissen kann man daher, Broden und Mecheril (2007) folgend, von Migrationsgesellschaften sprechen.

2.3 Zur Verbindung von Migration und Ökonomie in Praxis und Forschung

Migration ist ein sehr stark politisiertes Themenfeld und damit gleichzeitig ein an wirtschaftliche Interessen geknüpftes Forschungsgebiet. Besonders seit Beginn der 90er Jahre wird daher auch die Migrationsforschung immer öfter zur Zielscheibe für Ökonomisierungs- und Politisierungsprozesse. Ökonomische und politische Modelle, übertragen auf die Migrationsforschung, dienen häufig dazu, politische und wirtschaftliche Entscheidungen

zu legitimieren. Positive (für die Wirtschaft und Politik nützliche) Folgen der Migration werden demnach gefördert und negative minimiert (Georgi, 2009). Oft unterstützt von internationalen Organisationen werden solche Modelle (Beispiel Migrationsmanagement) gerne „als eine Art apolitische Politik präsentiert, als rationales Management technischer Probleme“ gesehen (Georgi, 2009, S. 154). Dabei rechtfertigt gerade die zweckrationale Herangehensweise Ökonomisierungstendenzen als „Element neoliberaler Hegemoniebestrebungen [auf den unterschiedlichen Ebenen] zu Konzeptualisieren“ (Georgi, 2009, S. 160). Betrachtet man die Rolle der Forschung, so ist diese hiervon nicht ausgeschlossen. Migrationsforschung zeigt sich in der Praxis vorwiegend nicht als transformative Wissenschaft, die sich kritisch mit den vorherrschenden Gesellschafts- und Ökonomieverständnissen auseinandersetzt, sondern schlägt sich zunehmend in nomologische Analysemodelle nieder, die im Sinne einer neoklassischen Perspektive ausschließlich aus einer Nutzen-Kosten-Perspektive betrachtet und analysiert werden. Der deutsche Soziologe Hartmut Esser (2003) etwa begründet seine Integrationssoziologie in der wirtschaftswissenschaftlichen Tradition des methodologischen Individualismus (Hetzfleisch, 2013, S. 224). Vor diesem Hintergrund erklärt er die Integration in die Gesellschaft durch den Spracherwerb mit Hilfe neoklassischer Grundmodelle, denen eine grundsätzlich utilitaristische Rationalität zugrunde liegt. Ähnlich dem 5-Phasen Modell von Park und Burgess (1969), gibt es für Esser „zur individuellen strukturellen Assimilation als Modell der intergenerationalen Integration keine (vernünftige) theoretische, empirische und auch wohl normative Alternative“ (Esser, 2003, S. 20). Moderne Gesellschaften seien, so Esser (2003, S. 35) „ethnisch homogen“. Es gebe nur individuelle Unterschiede, die durch den freien Markt bestimmt werden. Individuen bewegen sich demnach zwischen zwei Extremen, der totalen Integration (Assimilation) als Marktteilnehmer oder der „Totalexklusion aus allen Funktionssystemen“ (Esser, 2003, S. 252). Mit anderen Worten fallen bei einer neoklassischen Grenzwertanalyse nicht nur die Kategorien der sozialen Benachteiligung, wie race und gender, weg, sondern auch Kategorien der ökonomischen Benachteiligung, wie Klasse (Utlu, 2013, S. 177). Durch solche und ähnliche Ansätze kommt es nicht selten zu einer Ökonomisierung des Gegenstandes der Forschung, welcher auf

einem utilitaristischen Menschenbild, dem *homo oeconomicus* basiert: „diese Logik reduziert in ihrer Konsequenz Menschen zu bloßen Mitteln, indem sie ihren ökonomisch definierten Nutzen über ihre Rechte, Hoffnungen und Pläne privilegiert“ (Georgi, 2009, S. 160).

Diese Studie distanziert sich von einem solchen utilitaristischen, zweckrationalen Forschungszugang, wie ihn Esser vorschlägt, und grenzt sich somit klar von einem Wirklichkeitsverständnis ab, welches von objektiven Gegebenheiten ausgeht. Sie versteht sich vielmehr als Reaktion auf ein gesamtgesellschaftliches Verständnis, welches Migration aus einer Kosten-Nutzen-Perspektive sieht. In diesem Sinne ist die Arbeit als eine Kritik der zunehmenden Ökonomisierung im Migrationsdiskurs zu sehen, die ein Ökonomieverständnis vorantreibt, welches in soziale Kontexte eingebettet ist. Die Forschung soll mit anderen Worten nicht als ein zweckrationales Instrument im Dienste der Anforderungen einer neoliberalen Wirtschaftsweise verstanden werden, sondern einen Versuch der Dekonstruktion von gegebenen Normalitäten darstellen. Diese Dekonstruktion beginnt am Beispiel der Migrantenökonomien, bei der Bezeichnung des Forschungsgegenstandes selbst. Denn dort, wo der Gegenstand selbst ökonomischer Natur ist, wie im Falle der Kleinunternehmen von Migranten, laufen Forschungen paradoxerweise häufig Gefahr den Forschungsgegenstand zu ethnitisieren. Dies geschieht indem dem Ökonomischen a priori eine ethnische, kulturbasierende, Andersartigkeit zugrunde gelegt wird, wie das Beispiel der in der Literatur viel beschriebenen „ethnischen“ Ökonomien zeigt. Bis auf einige Versuche, die sich daraus ergebende Problematik zu thematisieren (vgl. Pécoud, 2009), setzt sich die unreflektierte Verwendung der Begriffszusammensetzung im großen Stil (Dana, 2007) fort. Die Gefahr der Ethnitisierung liegt in der Tatsache, alle anderen Faktoren, die das ökonomische Handeln wesentlich mitbestimmen, unter kulturellen Erklärungsversuchen zu vergessen. Diesbezüglich geht Pécoud (2009, S. 70) der konkreten Frage nach, was das „Ethnische“ in den „ethnischen Ökonomien“ sei? Er kommt zum Schluss, dass Ethnizität bzw. ethnische Ressourcen nur mögliche Charakteristika von Migrantenökonomien sind: „ethnic resources are a possible characteristic of immigrant economies rather than their inherent feature“. Aus einer rein ethnischen bzw. kulturellen Sichtweise ergeben sich daher Widersprüche im

analytischen Herangehen. So schreibt Pécoud (2009) weiter: „entrepreneurs may be of immigrant origin without relying upon their ethnicity, thereby becoming ‚non-ethnic immigrant entrepreneurs‘“. Ganz klar kommt eine solche kritische Herangehensweise nicht umhin, sich mit Machtdynamiken auseinanderzusetzen: Wer definiert wen als „ethnische Ökonomie“? Definitionen, so Pécoud (2009), sind nicht neutral, denn jemanden aufgrund eines fremden Herkunftskontextes zu bezeichnen, ist bereits eine Entscheidung per se, die wirkt: "Ethnic are always the others, that means those, who since centuries be used to what the occidental-capitalist society in itself is not able to identify and to analyze" (Timm, 2000, S. 364). Forschungsprojekte mit Augenmerk auf den kulturellen und ethnischen Beweggründen können daher Gefahr laufen, spezifisch nach dem Anderen zu suchen, anstatt das Konstrukt des Anderen durch die Forschung selbst zu überwinden: „Among the Turks something is different, find out what it is“ (Pütz, 2003, S. 67). Ethnizität behält hier den Status eines natürlich gegebenen Umstandes, welcher es nicht schafft, das Bild von rigiden Kulturen, nationalen und religiösen Einheiten zu überwinden. Mit Hinwendung zu einem transformativen Forschungsansatz wird versucht, den methodologischen Nationalismus und die danach vorherrschende Hypothese, dass Nationalstaaten natürliche Container für das gesellschaftliche Zusammenleben darstellen würden, in Frage zu stellen. Im Sinne einer kritischen Migrationsforschung, wird sowohl der Forschungsgegenstand, als auch der Forschungsweg selbst einer ständigen Reflexion unterworfen, die dem Reproduzieren von „normal“ Gültigem entgegenwirken soll.

2.4 Migrationsforschung als transdisziplinäre Wissenschaft

Der Perspektivenwechsel hin zu Migration als gesamtgesellschaftliche Herausforderung bedeutet, dass sie a priori als multidimensionales, interdisziplinäres und vor allem gesellschaftliches Phänomen betrachtet werden muss. Somit ist Migrationsforschung immer auch Gesellschaftsforschung: „MigrationsforscherInnen sind in ihrem Tun damit konfrontiert, dass der Gegenstand von ihnen verlangt, immer auch bildungs- und erziehungswissenschaftliche, soziologische, politikwissenschaftliche, psychologische und kulturwissenschaftliche Perspektiven einzubringen“ (Mecheril et al., 2013,

S. 13). Migrationsprozesse als konkrete Herausforderung zur (Neu-) Gestaltung von Gesellschaft erfordern daher ein Denken, welches über bestehenden Ordnungen hinausgeht: „Wenn uns die Probleme, wissenschaftliche wie außerwissenschaftliche nicht den Gefallen tun, sich selbst disziplinär oder gar fachlich zu definieren, dann bedarf es eben besonderer Anstrengungen, die in der Regel aus den Fächern oder Disziplinen herausführen“ (Mittelstraß, 2005, S. 19).

Soziale Prozesse präsentieren sich immer in komplexen Zusammenhängen. Um diesen gerecht werden zu können braucht es neue Formen, die eine hierarchische Wissenskonstruktion innerhalb des universitären Elfenbeinturmes überwinden. Einen solchen Ansatz bietet der transdisziplinäre Zugang. Transdisziplinäre Forschung findet im Schnittpunkt von wissenschaftlichen Fragestellungen und gesellschaftlichen Herausforderungen statt (Jahn, 2008, S. 35). Dies basiert auf der Prämisse, dass Wissenschaft gesellschaftliche Transformationsprozesse nicht nur beschreiben, sondern auch mitgestalten will und kann. Transdisziplinäre Forschung verläuft demzufolge auf zwei Ebenen. Auf der einen Seite der Ebene der gesellschaftlichen Praxis und der Relevanz für das praxisorientierte, etablierte Wissen der Lebenswelt und auf der anderen Seite auf der Ebene der wissenschaftlichen Praxis. Dabei werden zwei Forschungszugänge miteinander vereint: der lebensweltorientierte Zugang und der wissenschaftszentrierte Zugang (Jahn, 2008, S. 28–30). Daraus resultiert ein neues anschlussfähiges Wissen, welches zugleich akteursbezogen (Antwort auf gesellschaftliche Problemlagen gibt) und interdisziplinär (Antwort auf wissenschaftliche Probleme gibt) ist. Diese Art der Wissensproduktion wird seit den 90er Jahren als *Modus 2 Wissenschaft* bezeichnet (Nowotny et al., 2003). Charakteristisch für diese neue Wissensakkumulation ist, dass das Wissen stark in den gesellschaftlichen Kontext eingebettet ist: „Knowledge is generated within the context of application. [...] The context of application, [...], describes the total environment in which scientific problems arise, methodologies are developed, outcomes are disseminated and uses are defined“ (Nowotny et al., 2003). Die Produktion von neuem Wissen stellt einen Konstruktionsprozess dar, welcher aktiv darauf abzielt, Lösungen für gesellschaftliche Herausforderungen mitzugestalten: „We embrace the notion of knowledge as socially constructed and,

[...] we commit ourselves to a form of research which challenges unjust and undemocratic economic, social and political systems and practices" (Bryden Miller et al., 2003, S. 11). Dafür grundlegend ist ein neues, „aufgeklärtes Wissenschafts- Gesellschaftsverhältnis“ (Schneidewind & Singer-Brodowski, 2013, S. 68), in dem sich beide Akteure auf Augenhöhe begegnen. Diese antihierarchische Veränderungshaltung seitens der Wissenschaft ist vor dem Hintergrund aktueller Transformationsprozesse nicht nur wünschenswert, sondern notwendig, wie es Schneidewind und Singer-Brodowski (2013, S. 69) unterstreichen: „Eine transformative Wissenschaft bildet ein Rückgrat einer reflexiven Moderne und macht den bewussten Umgang auch mit den Nebenfolgen ausdifferenzierter moderner Gesellschaften möglich. Vor diesem Hintergrund muss auch eine kritische Migrationsforschung Wissen in die Richtung entwickeln „wohin sich etwas verändern soll und konkretes Veränderungswissen [...] erarbeiten“ (Schneidewind & Singer-Brodowski, 2013, S. 70). Kritisch sein bedeutet in diesem Zusammenhang, „sich in einer Weise auf die Bilder und Darstellungen des Eigenen und des Anderen, auf Identität und Differenz zu beziehen, dass die Einschränkungen, die mit ihnen assoziiert sind, gemindert und modifiziert werden“ (Brodowski & Mecheril, 2011, S. 23).

Folgt man den oben angeführten Aussagen, so ist ein zentrales Element der transdisziplinären und transformativen Forschung die Affirmation, dass Forschung nicht über, nicht für sondern mit Menschen stattfinden soll und dort verändernd wirken soll, wo Menschen leben und mit gesellschaftlichen Herausforderungen konfrontiert sind. In der Migrationsforschung wird dieses mit sehr oft mit einem über oder einem für übersetzt, wie Utlu (2013, S. 173) unterstreicht: „In der Rede von und über "Migration" [...] wird gesellschaftliche Wirklichkeit anhand eines Wissens über (Nicht-) Zugehörigkeit hervorgebracht“. Bevor Migrationsforschung also transformativ wirksam sein kann, muss sie zu einer kritischen Migrationsforschung werden. Das heißt vor allem, gesellschaftliche konstruierte Wahrheiten über Migration, „mit dem der/die Andere als anders kategorisiert und an seinen/ihren Platz in der Gesellschaft verwiesen oder gar von ihr ausgeschlossen wird“ zu hinterfragen (Utlu, 2013, S. 173). Aus der Sicht der *Critical-Whiteness*-Theorie kann dies folgendermaßen ausgedrückt werden: „der [...] immer noch vor-

herrschende Blick auf die Konstruktion von Fremdheit und damit des Anderen schreibt Fremdheit fort und lässt die Subjekte des Rassismus unmarkiert. Dieser Fokus auf das Andere bedeutet zugleich eine politische Positionierung, die das Andere als ‚Problem‘ und different und die weiße Mehrheitsgesellschaft als die Norm darstellt“ (Dietrich, 2007, S. 43). Kritische Migrationsforschung findet hier auch auf der Ebene der Wissenschaft selbst statt und entwickelt Formen reflexiver Wissenschaft, „die zu Bewusstsein bringen, dass sich Migrationsforschung konstitutiv zwischen der (impliziten) Affirmation des gesellschaftlich Gegebenen und seiner Kritik bewegt“ (Mecheril et al., 2013, S. 16). Migrationsforschung als kritisch zu bezeichnen bedeutet, Forschung als Möglichkeit dekonstruktiver Praxis im Sinne Derridas zu verstehen. Im Mittelpunkt stehen Theorien, Begriffe und Konzepte (begriffliche Konstrukte), die auf Gegensätzen beruhen: „Die Ergebnisse zielen auf eine Verbesserung der wissenschaftlichen Erkenntnisse und das Entwickeln neuer Methoden, Modelle, Begriffe und Konzepte – und vor allem [eines] neuen Forschungsbedarfs – hier muss sich der Zirkel schließen“ (Jahn, 2008, S. 29). Dekonstruktionen eröffnen neue Sichtweisen auf die Welt und reduzieren die Gefahr der Reproduktion von Festigkeiten. Migrationsforschung, so die Aufforderung muss daher nicht konstruierend, nicht rekonstruierend sondern dekonstruierend sein. Diese Haltung setzt voraus, dass Reflexivität selbst als wissenschaftstheoretisches Grundverständnis qualitativer Forschung gelten soll.

3. Migrantenökonomien vor dem Hintergrund gesamtgesellschaftlicher Transformationsprozesse

3.1 Globalisierung versus Lokalisierung

Migration als gesamtgesellschaftlicher Transformationsprozess ist eingebettet in globale und lokale Dynamiken, die erfahrungsgemäß nicht geradlinig und logisch verlaufen, sondern Individuen und Gesellschaften vor teils widersprüchlichen Entwicklungen stellen. Van der Loo und Van Reijen (1992) sprechen diesbezüglich sowohl von Prozessen der Maßstabvergrößerung als auch von Prozessen der Maßstabverkleinerung. Damit gemeint sind

vor allem eine Intensivierung von Beziehungen und eine Vernetzung von entlegenen Erdteilen bei gleichzeitiger Betonung lokaler Zusammenhänge. Folgt man Beck (2000), so präsentieren sich nationale und transnationale Zusammenhänge nicht als Gegensätze, sondern das eine als Bestandteil des anderen: „Es gibt“, so Beck (2000, S. 39), „nur eine Globalisierung, die sich lokal abspielt, den Ort verändert“: Informationen können mittels Sekunden über den ganzen Erdball verstreut werden, kostspielige Produktionsstätten können durch billigere in anderen Ländern ersetzt werden, entlegenste Erdteile sind im Stundentakt erreichbar und Werbung erreicht all jene, die Zugang zu den Technologien haben. Durch eine Reduzierung von Raum und Zeit erleben soziale Räume eine drastische Verengung. Dies birgt die Gefahr der Standardisierung bzw. Vereinheitlichung der Wünsche und Alltagsbedürfnisse, die so ausgerichtet werden, dass sie der „standardisierten Massenproduktion“ des finanziellen Kapitalismus entsprechen (von Werlhof et al., 2003, S. 204). Dieses Rationalisierungsparadox wurde bereits bei Weber (1980) beschrieben: Er sieht den Modernisierungsprozess als zunehmende Beherrschung der Individuen durch Bürokratisierung und Rationalisierung, welcher nur scheinbar mit einer Erhöhung von Optionen bzw. Freiheiten einhergeht. Zur Pluralisierung von Lebensformen beigetragen hat vor allem die Entwicklung des Kommunikations- und Informationsnetzes der letzten Jahrzehnte, welche uns Dinge plötzlich viel näher erscheinen lässt. Globale, wirtschaftliche, kulturelle, und technologische Prozesse überrollen das politische System der Nationalstaaten und entziehen sich zunehmend deren Kontrolle (Giddens, 2001). Die Nationalgesellschaften verwandeln sich so in „lokale Niederlassungen von pluralen Weltgesellschaften“ (Beck, 2000, S. 41). Globalisierende Prozesse sind dahingehend „alles andere als nebensächlich“, denn sie „bedeuten nichts Geringeres als die Umwälzung unserer Lebensverhältnisse“ und Bestimmung „unserer Lebensweise“ (Giddens, 2001, S. 32). Bereits Durkheim äußerte sich besorgt über das zunehmende Auflösen traditioneller Strukturen, die den Menschen aus der Einbindung in die Gemeinschaft herauslösen und ihn in die Anonymität der Gesellschaft entlassen würde. Das Widersprüchliche der Modernisierung sieht er gerade in der Funktion jener Substanz, die die Menschen eigentlich zusammenhält: Solidarität. Durch die zunehmende Spezialisierung weiten sich soziale

Netzwerke aus, werden größer und komplexer. Gleichzeitig erhöhen sich die Abhängigkeiten im Zuge der Globalisierung über die nationalen Grenzen hinaus, da die Individuen zunehmend auf andere Menschen angewiesen sind (Van der Loo & Van Reijen, 1992, S. 82). Eine Intensivierung der Differenzierungsprozesse und Individualisierungsprozesse sieht Durkheim als Quelle der von ihm befürchteten „Anomie“, einem Zustand des gesellschaftlichen Chaos (Giddens, 1998).

Gegen Durkheims Befürchtungen können neben den oben beschriebenen Entbettungsprozessen zunehmend Gegenprozesse aufgezeigt werden, die der These, die Welt versinke in einem anomalischen Zustand, gegenüberstehen. Anhand des Begriffswerkzeuges von Giddens (1996, S. 102) können diese Prozesse als Rückbettungsprozesse bezeichnet werden. Dabei meint der Autor „die Rückaneignung oder Umformung entbetteter sozialer Beziehungen, durch die sie (sei es auch noch so partiell oder vorübergehend) an lokale raumzeitliche Gegebenheiten geknüpft werden soll[en]“. Solche lokalen Prozesse „von unten“ stützen sich auf gesichtsabhängige[n] Bindungen (Giddens, 1996, S. 102), die Aspekte der Ortsgebundenheit, des Vertrauens und gemeinsamer Identifikationszusammenhänge aufgreifen. Rückbettungsprozesse lassen sich in den verschiedensten Bereichen der Gesellschaft wieder finden, immer aber setzen sie sich mit einer nachhaltigen Gestaltung des sozialen Lebens auseinander. Dabei stehen integrative Handlungsansätze „auf der Basis demokratischer Teilhabe, sozialer Gerechtigkeit und Nachhaltigkeit“ im Zentrum (Elsen & Lorenz, 2014, S. 6). Solche Bewegungen sind, so Elsen und Lorenz (2014) weiter, „in ihrer Bedeutung auch in Bezug auf Prozesse der ökosozialen Transformation mit größerer als nur lokaler Reichweite nicht zu unterschätzen“, denn sie platzieren sich vor allem dort, wo die negativen Konsequenzen der Globalisierung und ökosoziale Transformationsprozesse konkret sichtbar werden wie beispielsweise der Klimawandel, die wachsende Armut und Arbeitslosigkeit, die zunehmende soziale globale Ungleichheit, bedrohte globale Subsistenzwirtschaften usw. Sie werden demnach verstanden als „Gegenentwürfe zu vielversprechenden sozialen Innovationen der industriellen Moderne, die im Glauben an technische Machbarkeit und grenzenloses Wachstum realisiert wurden“ (Elsen & Lorenz, 2014, S. 6).

Diese Argumentation ist eingebettet in eine größere Diskussion der Postwachstumsgesellschaft, die Kritik an der unilateralen Ausrichtung der westlichen Länder auf ein stetig steigendes Bruttoinlandprodukt übt. Postwachstumsgesellschaft steht hier für die Möglichkeit des Zurückbauens, welches „sozialverträglich und ökonomisch resilient“ (Peach, 2013, S. 75), also sozial nachhaltig gestaltet werden muss. Dabei geht es, so Elsen (2013), „um Ausgleich und gerechte Verteilung auch im globalen Kontext, um Bedürfnisbefriedigung aller, um das Recht auf Ressourcenzugang sowie um intra- und intergenerative Gerechtigkeit“. Mehrere Vertreter dieser kritischen Perspektive, darunter auch der Nobelpreisträger Amartya Sen (2005) zeigen auf, dass das unendliche Wirtschaftswachstum auf Grenzen gestoßen ist. Diskutiert werden in diesem Zusammenhang vor allem „knappe Ressourcen“ und „ökologische Folgen“ (Peach, 2013, S. 75), wobei diese „untrennbar mit politischen, sozialen und wirtschaftlichen“ Problematiken verbunden sind (Elsen, 2013, S. 10). Was es braucht, folgt man den Autoren, ist ein zusammenhängendes dreidimensionales Bild von nachhaltiger Entwicklung, welches nicht nur die wirtschaftliche, sondern auch die ökologische und soziale Dimension von Nachhaltigkeit als integratives und wechselwirkendes Ganzes sieht (Elsen, 2013, S. 10). Die zunehmende Kritik am Wirtschaftswachstum zeigt bis jetzt keinen Niederschlag auf die vorherrschende Wachstumsorientierung der beiden Hauptakteure Politik und Wirtschaft. Im Gegenteil, gerade in Zeiten großer Wirtschaftskrisen werden neue Wachstumspakete ausgearbeitet und das Rufen nach neuen Strategien der Wachstumsbeschleunigung der Wirtschaft steht auf der Tagesordnung. Die zukünftige Entwicklung westlicher Wachstumsgesellschaften hat laut Peach (2013) nur zwei Möglichkeiten: „entweder das auf Wirtschaftswachstum beruhende Wohlstandskartenhaus wird vorsorglich zurückgebaut oder es kollabiert“. In Anlehnung an Meadows (1972) braucht es ein globales Umdenken, weg vom wirtschaftlichen Wachstum im Sinne der Steigerung des Bruttoinlandproduktes, hin zu einer Veränderung der Lebensstile und einer Neuorientierung der drei Akteure Wirtschaft, Politik und Gesellschaft. Im Mittelpunkt stehen Initiativen zur gerechten Verteilung von Ressourcen und die Sicherung derselben gerade für sozial benachteiligte Menschengruppen. Ein Umdenken baut aber vor

allem auf einer „Reduktion der Versorgungsabhängigkeit vom Markt“ (Elsen, 2013) auf. Dies bedeutet in erster Linie, neue Formen der Selbstorganisation zu entwerfen, in welchen das wirtschaftliche Handeln in soziale Zusammenhänge eingebettet ist. Die Nutzung lokaler Räume, überschaubare Wirtschaftskreisläufe, sinnvolle Ressourcenverwendung und Verteilung sind nur einige Schlagwörter, die den Wandel hin zur Postwachstumsgesellschaft im Sinne einer produktiven Teilhabe aller Beteiligten charakterisieren.

Das Verstehen solcher globalen und lokalen Umwälzungen setzt ein Denken in variablen Konstellationen voraus. Ein Denken also, welches über geschlossene Räume und Kategorien hinausgeht und neue Zusammenhänge zulässt. Beck und Lau (2004) wenden sich in diesem Zusammenhang gegen universalistische Soziologieansätze des Nationalen, welche mit Begriffen operieren, die nationalstaatlich eingerahmt und im „Fundamentalismus der Ersten Moderne“ eingebettet sind (Beck & Lau, 2004, S. 17). Dabei stützen sie sich nicht auf ein geordnetes, logisches und rationalisiertes Weltbild, sondern bezeichnen die Welt, als „entfesselte Welt“, die nicht mehr der Berechenbarkeit entspricht. Eine Risikogesellschaft: „Mit dem Angriff auf starre Bürokratien und mit der Betonung des Risikos beansprucht der flexible Kapitalismus [...] mehr Freiheiten zu geben, ihr Leben zu gestalten. In Wirklichkeit schafft das neue Regime neue Kontrollen, [die] aber [...] schwerer zu durchschauen“ sind (Sennett, 2000, S. 11). In der ersten Moderne, ein System, bestehend aus Dichotomien und Dualismen, Standardisierung und Normalisierungswirkung, gehörten Erwerbsarbeit und die Grenzen des Nationalstaates, ebenso zu den objektiv gültigen Wirklichkeiten wie die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung, die fordistische Produktionweise sowie die wissenschaftliche Kontrollrationalität. In dieser „Sicherheit der Industriegesellschaft“ war es relativ einfach zu sagen, wer der territorialen, nationalen Gesellschaft zugehört und wer nicht, was privat und was öffentlich ist, wo nationale Beziehungen aufhören und internationale Beziehungen anfangen (Beck, 2004, S. 23–24). Die zweite Moderne, die durch radikale Individualisierungsprozesse und Flexibilisierungsprozesse charakterisiert ist, schafft den Menschen „Kontrastfolien“ zu ihren bisherigen Lebensformen. Sie fordert sie zu einem radikalen Umdenken auf, von der „Entweder-oder-Logik“ hin zur „Sowohl-als-auch-Logik“. Dieses Umdenken bedeutet

gleichzeitig sich von „hochverdichteten Lebensstilen“ (Peach, 2013, S. 76) zu verabschieden und, ähnlich wie Beck (2004) unterstreicht, sich von „vorgefertigten Form[en]“ der Lebensorganisation, die bei Ausbleiben zu einer „organisierten Hilfslosigkeit“ führen, zu lösen und Raum für Gestaltung und flexiblen Denken zu schaffen (Peach, 2013). Der Autor beschreibt diese Hilfslosigkeit, in Anlehnung an Ehrenberg (2004), als „Erschöpfung“ und „grassierende Inhaltsleere“. Ähnlich argumentiert auch Sennett (2000, S. 85–87), wenn er die neue Arbeitsweise in der kleinen Bäckerei in Boston beschreibt: Die ursprünglich griechische Bäckerei verwandelte sich über die Jahre hinweg von einem überschaubaren Handwerksbetrieb zu einem komplizierten Netz von Teilzeitarbeit: „Eine sehr viel flexiblere Arbeitszeit hat die alte Nachtschicht abgelöst. [...] In diesem flexiblen High-Tech-Betrieb, wo alles benutzerfreundlich ist, fühlten sich die Arbeitskräfte durch ihre Arbeit persönlich erniedrigt. [...] Dem Arbeitsablauf nach ist alles so einfach, emotional ist alles so unlesbar“.

Diese Untersuchung sieht Migranten als aktive Gestalter der oben beschriebenen Sowohl-Als-Auch-Logik: Durch die Emigration aus dem Herkunftsland und die Immigration in ein anderes schaffen MigrantInnen neue (transnationale) soziale Räume. Sie entfernen sich gleichzeitig von einer (nationalen) Schwarz-Weiß-Logik und begeben sich unweigerlich in pluralisierte Kontexte, die mehrere Handlungsoptionen zulassen. Doch wie viel Autonomie beinhalten diese neuen Handlungsoptionen für MigrantInnen wirklich? Oder aber: kann die Frage nach Freiheit und Begrenzung von Autonomie überhaupt innerhalb eines migrationsspezifischen Kontext zufriedenstellend thematisiert werden oder braucht es einen gesellschaftsgruppenübergreifenden Ansatz?

Folgt man Beck und Giddens, so ist „das völlig unabhängige Individuum, das sich allein der Durchsetzung seiner Interessen widmet, ebenso eine Illusion wie die Vorstellung eines völlig determinierten und unfreien Individuums. Beides sind [...] falsche Vorstellungen über den wahren Gehalt des Sozialen, der sich aus den zahlreichen Verknüpfungen und Verbindungen ergibt, in die jedes Individuum verstrickt ist“ (Baur et al., 2008, S. 153). Der Selbst-Unternehmer, charakteristisch für eine Person, die (gezwungen) wird, ihr Leben selbst in die Hand zu nehmen, agiert in der Illusion seiner gren-

zenlosen Autonomie. „Diese Form des Selbstunternehmers [ist] letzten Endes [...] einer Radikalität von Abhängigkeiten ausgesetzt“. Beck (2000, S. 92) bezeichnet dieses Individuum als „Robinson Crusoe der Weltgesellschaft“. Dem Individuum, beschrieben als Risiko Individuum, werden einerseits Chancen zur selbstbestimmten Lebensführung und individuellen Besonderung zugesprochen und andererseits scheint es den Gefahren der Zerstörung individueller Freiräume durch Standardisierungsprozesse und neuen (oft nicht durchschaubaren) Zwängen ausgeliefert zu sein. Wie lässt sich dies mit dem Konzept der Autonomie vereinen? Kann bzw. muss sich der Mensch in modernen Gesellschaften von äußeren und inneren Zwängen befreien um selbstbestimmt und autonom handeln zu können?

3.2 Autonomie als Verwirklichungschance

Das Konzept der Autonomie wird in der Philosophie als eine Form von Freiheit gesehen, die sowohl in positiver als auch in negativer Form verstanden werden kann. Der negative Begriff der Freiheit beschreibt einen Zustand, in dem keine äußeren Zwänge das persönliche Verhalten erschweren oder behindern. Sie ist negativ, weil die Abwesenheit von externen Begrenzungen des persönlichen Handelns konstatiert wird. Der negative Freiheitsbegriffe verwendet meist die Sprache der Rechte. Demnach sind Bürger eines Staates so lange frei, „as long as their ends do not run up against the limits imposed by law“ (Neuhouser, 2011, S. 481). In Anlehnung an Rousseau (Brandt & Herb, 2000) bedeutet dies, dass negative Freiheiten immer auf Extreme („Ketten“) hinweisen, die die natürliche Freiheit des Menschen („der Mensch ist frei geboren“) einschränken (Brandt & Herb, 2000, S. 12). Betrachtet man aber den literarischen Ursprung des Begriffs der Autonomie, dann drückt dieser mehr aus, als die Definition der negativen Freiheit zulässt: *αὐτός*, *autos*, „selbst“ und *νόμος*, *nomos*, „Gesetz“. Frei übersetzt bedeutet dies so viel wie Selbstgesetzgebung bzw. Eigengesetzgebung. Es handelt sich demnach um die Fähigkeit und die Möglichkeit, sich selbst die Gesetze zu geben bzw. nach freiem Willen zu handeln. Die Verwendung des positiven Freiheitsbegriffs, setzt einen wichtigen Perspektivenwechsel voraus, nämlich den von der Freiheit von etwas hin zur Freiheit zu etwas. Diese positive Konnotation des Freiheitsbegriffs wurde erstmals von Kant (in Anlehnung

an Rousseau) in die Philosophie eingeführt (Höffe, 2000). Der Weg hin zu einem relationalen Freiheitsbegriff führt über den Versuch, Autonomie nicht als einfaches Gegenkonzept zur Heteronomie zu definieren. Das dialektische Verhältnis orientiert sich vielmehr an dem Begriff der Dialektik, wie er von Adorno verstanden wird: „Nicht in der Aufhebung der Heteronomie, sondern im kritischen und kreativen Umgang mit ihr liegt autonomes Handeln“ (Sichler, 2006, S. 178). Die Aufhebung der oppositionellen Kraft des Autonomiekonzepts beschreibt Sichler (2006, S. 180) in Anlehnung an Meyer-Drawe (1990, S. 155) als „kontrafaktisch“. Damit ist die Unmöglichkeit gemeint, autonomes Handeln von allen heteronomen Elementen zu befreien. Autonomes Handeln meint in diesem Zusammenhang, das eigene Leben innerhalb der vorhandenen Freiräume selbst zu führen bzw. sich die Freiräume selbst zu schaffen. Seel (2002, S. 296) beschreibt dies folgendermaßen: „sich in ihrer Weise einzulassen auf Verhältnisse, in die sie eingelassen sind“. Selbstbestimmung in diesem Zusammenhang bedeutet zum einen, Handlungsmöglichkeiten zu haben und zum anderen, die (selbst)reflexive Fähigkeit zu besitzen, „eine autonome Person zu sein, also autonom zu entscheiden, welche Art von Leben man führen möchte“ (Pauer-Studer, 2000, S. 12). Doch die Entscheidungsfreiheit, das eigene Leben frei zu gestalten, ist immer gekoppelt an den Möglichkeiten, die einem hierfür zur Verfügung stehen. In diesem Zusammenhang kommt das Autonomieverständnis nicht umhin, innerhalb des Verwirklichungsansatzes diskutiert zu werden. Dieser fragt nicht nur, welche Rechte jemand hat und welche Freiräume er sich dadurch schafft, sondern auch danach, was gegeben sein muss, damit Menschen die Chance haben, frei und somit selbstbestimmt handeln und entscheiden zu können. Selbstbestimmung bedeutet in diesem Zusammenhang die Fähigkeit zu haben, bzw. in die Situation versetzt zu werden, freie Entscheidungen treffen zu können. Dahinter steht nach Ameriks et al. (2005, S. 92) das Prinzip, „jede Person [...] als Quelle ihres eigenen Lebensplans zu respektieren und vor äußeren Einmischungen zu schützen“. Hier lehnt sich die nachfolgende Diskussion eng an den *Capability Approach* an, wie er von Nussbaum (2010) und Sen (2005) entwickelt worden ist. Persönliche Freiheit und autonomes Handeln mit dem Verwirklichungsansatz zu verbinden, löst das Konzept der individuellen Freiheit aus dem (neoliberalen) Zwang, selbst

die Verantwortung über das eigene Leben zu übernehmen. Das Konzept der individuellen Freiheit wird so zu einer gesamtgesellschaftlichen Aufgabe, die nicht nur das Individuum, sondern die gesamte Gesellschaft als Verantwortliche für persönliche Freiheit sieht. Das erklärte politische Ziel sollte daher sein, alle Mitglieder der Gesellschaft auf eine Stufe zu bringen, auf der es für jeden möglich wird, ein gutes Leben zu wählen (Nussbaum, 1997, S. 279–280). Mehr noch als Sen sieht Nussbaum in Anlehnung an die aristotelische Philosophie in der politischen Sphäre einen Hauptakteur für die Schaffung von Verwirklichungschancen. Diese politische Herausforderungen sieht Nussbaum sowohl in der Breite von Verwirklichungschancen, als auch in deren Tiefe. Mit Tiefe versucht Nussbaum eben nicht nur auf die Vielzahl der Güter zu verweisen, die „traditionell vom Staat verteilt werden“, sondern vor allem auch auf „die Totalität von Fähigkeiten und Tätigkeiten, die das gute menschliche Leben ausmachen“ (Nussbaum, 1999, S. 33).

Diese Studie basiert auf der Hypothese, dass durch den Weg in die Selbsttätigkeit zwar neue Freiheiten, gleichzeitig aber auch neue Abhängigkeiten für den Handelnden entstehen. Die Formulierung der Forschungshypothese drückt ein wechselseitiges Verhältnis von Gesellschaft und Individuum aus: Migranten werden als aktiv Handelnde gesehen, die potentiell fähig sind, sich innerhalb von inneren und äußeren Begrenzungen neue Handlungsfreiräume zu schaffen. Dieser Hypothese liegt ein relationaler Autonomiebegriff zugrunde: Migranten handeln nicht in einem Umfeld, das frei von heteronomen Elementen ist, sondern werden aufgefordert, diese in ihrem Handeln kritisch zu reflektieren, um überhaupt handlungsfähig zu bleiben: „Autonomie kann der Mensch nur dadurch erlangen, indem er sich mit den inneren und äußeren Grenzen seiner Existenz reflexiv und progressiv auseinander setzt. Diese Grenzen können verschoben, umgestaltet, umgangen, neu definiert, manchmal auch verändert, nie aber endgültig beseitigt werden“ (Sichler, 2005, S. 217). Foucault (1993, S. 26) spricht in diesem Zusammenhang von Selbsttechnologien. Gemeint sind Praktiken, die „sich gegenüber den Empfindungen der modernen Macht widerständig und kritisch verhalten“ (Sichler, 2005, S. 221). Darüber hinaus wird Autonomie im Forschungskontext nicht als individueller Prozess gesehen, sondern als ein

sozialer Prozess, der sich immer in der Interaktion mit anderen und in der Auseinandersetzung mit den bestehenden Verhältnissen konstruiert. Die Verantwortung für individuelles, autonomes Handeln wird unter diesem Blickwinkel rückgebettet in soziale Kontexte. Dahingehend kann das Sprechen über Verwirklichungschancen nie losgelöst vom sozialen Umfeld stattfinden, wie Nussbaum (1997, S. 292) hervorhebt: „The capability [justifies itself] by pointing out that choice is not pure spontaneity, flourishing independently of material and social conditions“. Doch sind die strukturellen Voraussetzungen auf wirtschaftlicher, politischer, gesellschaftlicher und diskursiver Ebene so gestaltet, dass Migranten als aktiv Handelnde die Chance haben, selbstbestimmt handeln und entscheiden zu können? Vor diesem Hintergrund ist Selbstbestimmung nur dann möglich, wenn das individuelle Handeln von Migranten in das Handeln und Leben von anderen Gruppen, Personen, Organisationen usw. eingebettet ist. Wie verhält sich nun dieses Autonomieverständnis in Bezug auf das Konzept der Arbeit?

3.3 Prekäre Freiheiten? Das Konzept der Arbeit im Fokus

Arbeit, davon kann man ausgehen, ist eng an das menschliche Leben geknüpft, denn „für viele Menschen verbindet sich mit der Arbeit die Frage nach der Qualität des Lebens. Gleich, ob die Arbeit erfüllt und befriedigt, ob sie belastet oder als Fluchtmittel aus verdeckter Sinnentleerung dient, stets rührt die Arbeit an den Kern menschlicher Existenz“ (Steinmetz, 1997, S. 381). Die Bedeutung, die Arbeit in einer Gesellschaft hat, ist immer in soziale, politische, ökonomische und historische Zusammenhänge eingebettet. Betrachtet man etwa die Geschichte des Arbeitsbegriffs im 19. und 20. Jahrhundert, so kam es hier zu einschneidenden Veränderungen: Zunächst eine drastische Reduzierung des Arbeitsbegriffs auf die Erwerbs- und Lohnarbeit, welche im aufsteigenden Kapitalismus zu einer der zentralen Säulen der Gesellschaft wurde (Baur et al., 2008, S. 33). Dann der Wandel hin zu einer rein zweckgerichteten Arbeit, der durch die Trennung von Arbeit (produktive Sphäre) und Leben (reproduktive Sphäre) erfolgte. Eine Kluft, die im Laufe des 20. Jahrhunderts immer markanter wurde. Die Erwerbsarbeit, so Jochum (2010, S. 110), wurde zum „kulturell dominierenden Standardmo-

dell“ dieser Zeit, die Gesellschaft zur Arbeitergesellschaft und „die Vollbeschäftigung [zur] Utopie des Naturzustandes des ungehinderten Arbeitskräfteangebotes“ (Steinmetz, 1997, S. 383). Nicht der arbeitende Mensch, sondern dessen Arbeitskraft standen zunehmend im Mittelpunkt der Arbeitswelt und den soziologischen Analysen. Marx (1961) spricht in diesem Zusammenhang von einer zunehmenden Entfremdung des Arbeiters von seiner Arbeit. In seiner Definition von Entfremdung lehnt sich Marx eng an die Überlegungen von Hegel an. Anders jedoch als Hegel gibt Marx dem Begriff der Entfremdung eine weltlichere Definition. Entfremdung tritt demzufolge nur in Verbindung mit dem Privateigentum und dem Kapitalismus auf. Arbeit ist daher nicht per se als Entfremdung zu betrachten, sondern nur im Zusammenhang mit den spezifischen historischen Bedingungen: erst durch den aufsteigenden Kapitalismus wurde das an und für sich positive Verhältnis von Mensch und Arbeit entfremdet.

Im ausgehenden 20. Jahrhundert erlebte die Arbeitswelt, bedingt durch soziale und gesellschaftliche (globale und lokale) Transformationsprozesse, eine Veränderung der Konditionen auf den Arbeitsmärkten. Ein enger Arbeitsbegriff, der an das „Normalarbeitsverhältnis“ gekoppelt war und der bis dahin vertreten wurde, hielt diesen neuen Anforderungen nicht mehr Stand: Flexibilisierung, mangelnde Arbeitsplatzsicherheit, niedrige Löhne, Teilzeitbeschäftigung und atypische Verträge kennzeichnen von nun an die Arbeitswelt. So stellt sich Sennett (2000) beispielsweise die Frage, welche Folgen solche moderne Formen der Arbeitsorganisation für die Menschen und das menschliche Leben haben? Sennett (2000) sieht die Veränderungen in der Arbeitswelt als direkte Folgen des flexiblen Kapitalismus, der eben nicht mehr auf geregelte, langfristige Beständigkeiten aufbauen kann, sondern im Gegenteil mit immer neuen Risiken, Unsicherheiten und flexiblen Organisationsformen zurechtkommen muss. Flexibilität hat hier seinen „magischen Zauber“ (Negt, 2001, S. 173), wie ihn vor allem Unternehmen in den achtziger Jahren propagierten, längst verloren: „It is claimed, flexibility gives people more freedom to shape their lives. In fact, the new order substitutes new controls rather than simply abolishing the rules of the past“ (Sennett, 2000, S. 10). Die negativen Konsequenzen dieser neuen flexibilisierten Arbeitswelt, die sich, wie Sennett zeigt, auch auf das Privatleben und vor allem

auf den Charakter der Arbeiter selbst auswirken, sind bis in die Alltagswelt hinein spürbar. Anhand von mehreren Lebensgeschichten beschreibt er die Menschen in modernen Arbeitsverhältnissen vorwiegend als unsichere, oberflächliche Individuen, denen es nicht mehr möglich ist, stabile Beziehungen einzugehen oder sich mit der eigenen Arbeit zu identifizieren: „Nichts Langfristiges desorientiert auf lange Sicht jedes Handeln, löst die Bindungen von Vertrauen und Verpflichtung und untergräbt die wichtigsten Elemente der Selbstachtung“ (Sennett, 2000, S. 38). Der flexible Kapitalismus schafft demnach ein System, welches auf der Unsicherheit der Einzelnen fußt und dieses bewusst fördert (Bourdieu, 1998). Dies spiegelt die Widersprüchlichkeit, die sich hinter dem Begriff der Flexibilität versteckt, denn er lässt „Bedürfnisse nach mehr Individualismus anklingen nach Zugewinn an eigener Zeit, und nach einem größeren Spielraum in der Verwendung des erreichten Wohlstandes“ (Negt, 2001, S. 176). Rigide bürokratische Organisationsformen sowie routinierte Arbeitsabläufe geraten unter Beschuss. Verlangt werden immer mehr „flinke, spontane und risikofreudige“ Individuen (Sennett, 2000, S. 9). Folge dieser flexiblen Beschäftigungslagen sind vor allem prekäre Existenzen. Betrachtet man die aktuelle Arbeitssituation von unabhängigen Beschäftigten, so wird schnell klar, dass Prekarität nicht nur in Verbindung mit Erwerbsarbeit thematisiert werden muss, sondern zunehmend auch in Zusammenhang mit unabhängigen Beschäftigten. Mehr als Erwerbstätige sind diese nämlich den Kräften des Marktes ausgeliefert, denn „die Auftragserteilung und Arbeitsauslastung hängen von wechselnden Bedingungen auf dem jeweiligen Markt ab“ (Pongratz & Simon, 2009, S. 28). Die erwünschte Autonomie und Freiheit im Handeln wird meist durch neue Abhängigkeiten begrenzt und determiniert: „Zwar sind die Erwerbsbedingungen frei gewählt, doch können die Marktverhältnisse, unter denen sie aufrecht erhalten werden, zu erheblichen Zugeständnissen nötigen“ (Pongratz & Simon, 2009, S. 48). Längst wird das Bild des kapitalistischen Unternehmers, welches gleichgesetzt wird mit einer „auf Geld und Markterfolg gegründete[n] [...] soziale[n] Aufwärtsmobilität“, von der Realität überholt (Bührmann & Pongratz, 2009, S. 12). Der erhöhte Freiheitsgrad, der a priori dem unternehmerischen Handeln zugeschrieben wird, wird zunehmend von prekären Arbeitssituationen und neuen Abhängigkei-

ten übermannt. Besonders Kleinstunternehmen, wie es die meisten Migrantenökonomien sind, zeichnen sich nicht durch übermäßigen Erfolg im Sinne der kapitalistischen Standards aus, sondern durch prekäre Existenzen. Wobei unter prekären Arbeitsverhältnissen jene gemeint sind, die als unsicher, nicht vorhersehbar und aus der Sicht des Arbeiters als risikoreich wahrgenommen werden.

Mit Recht schreibt Bourdieu (1998, S. 96) ist Prekarität „heute überall“ und ist „längst nicht mehr nur auf den unteren Qualifikationsebenen [zu] finden“ (Bourdieu, 1998, S. 98). Die hohen Arbeitslosigkeitsquoten und die Prekariisierung von immer mehr Berufsgruppen macht aus Arbeit ein „rares Gut“ (Ibidem) mit der Folge, dass Arbeitsverhältnisse an Machtdynamiken und Kontrolle zunehmen und nicht abnehmen (siehe Bourdieu, 1998). Dabei bleibt die Frage nach dem Sinn der Arbeit bzw. nach der Würde der Arbeit (Negt, 2001) meist unbeantwortet. Bestätigen selbsttätige Migranten nun dieses negative Bild der oberflächlichen Individuen, welches Sennett als gegebenes Szenario des „flexiblen Kapitalismus“ zeichnet, oder aber kann gerade der Weg in die berufliche Selbsttätigkeit eine lokale, selbstinitiierte Gegenbewegung zu den oben genannten zunehmenden Entfremdungsprozessen des Arbeiters von sich und seiner Arbeitskraft bedeuten?

Das oben beschriebene Arbeitsverständnis, welches Arbeit auf die produktive, zweck-instrumentelle Sphäre reduziert, basiert auf einem Wirtschaftsverständnis, welches ausschließlich einen nach wirtschaftlichen Gesichtspunkten denkenden und handelnden Menschen, hervorbringt. Produktivität und Nutzenmaximierung stehen in diesem Verständnis im Mittelpunkt und fördern somit eine neoliberale Wirtschaftspolitik. Der Einfluss des Staates wird auf ein Minimum reduziert. Privatisierungen und Kürzungen im Bildungs-, Gesundheits- und Sozialbereich sind die Folge. Dass dieses System in einer tiefen Krise steckt ist vor allem durch die zahlreichen Wirtschaftskrisen der letzten zehn Jahre zu beobachten. Was tun? Zurück zu den Ursprüngen! Aber welche?

Hannah Arendt (2001) plädiert in diesem Zusammenhang für eine Erweiterung des Arbeitsbegriffes und gleichzeitig für ein offeneres Ökonomieverständnis. Wenn man den Begriff der Arbeit aus dem „produktiven“ Handlungsrahmen löst und ihn als grundlegenden Prozess allen menschlichen

Lebens begreift, der immer auch in eine soziale und gesellschaftspolitische Dimension eingebettet ist, dann findet eine Umpolung statt, die sich in dem von Hannah Arendt verwendeten Begriff der „menschlichen Tätigkeit“ widerspiegelt. Ins Zentrum rückt die „damit immer noch wesentlich durch Arbeit vermittelte menschliche Würde“ (Negt, 2001, S. 24). Ähnlich der alten griechischen Bäckerei in Boston bei Sennett (2000) wird Arbeit bei Arendt (2001) als eine soziale Tätigkeit betrachtet, die in soziale Zusammenhänge eingebettet ist. Von dem Perspektivenwechsel von der Arbeit hin zur Tätigkeit, findet das Subjekt seinen Einzug in die Arbeitsdefinition wieder, während im technisch-rationalen Verständnis jegliche „Subjektivität des Arbeitenden [...] als nicht vereinbar mit den Vorstellungen von rationalen Handeln angesehen“ wird (Jochum, 2010, S. 112)³. Durch die Erweiterung des Arbeitsbegriffs und die Kritik an der Arbeitsgesellschaft wird dem Arbeitsbegriff eine größere gesellschaftspolitische, moralische und kulturelle Bedeutung zu gesprochen, in der neue Handlungsprinzipien wie Kooperation und Selbstorganisation wichtig werden (vgl. Elsen, 2007). Es handelt sich um ein Arbeits- und Wirtschaftsverständnis, welches nicht an dem Markt, sondern an dem Menschen in einem spezifischen Raum orientiert ist. Wie Negt (2001) unterstreicht, geht es um eine Wirtschaftskultur, die nicht das Ökonomische in den Vordergrund stellt, sondern das oikos, das ganze Haus als Ausgangspunkt hernimmt. Die Bedürfnisse der Bewohner fließen in die Wirtschaftsentscheidungen mit ein und werden lebensdienlich (vgl. Elsen, 2007).

3 Hannah Arendt (2001) unterscheidet in ihrer Theorie vom tätigen Leben drei Dimensionen, die sie als die drei Grundtätigkeiten des menschlichen Lebens beschreibt: Arbeiten, Herstellen und Handeln. Dabei versteht die Autorin unter Arbeit einen „biologische[n] Prozess des menschlichen Körpers“, der nützlich ist, um den Fortbestand seiner Gattung zu garantieren. Das Herstellen hingegen betrachtet „die Prozesse, mit denen es zu tun hat, als etwas Sekundäres, als bloße Mittel für seine Ziele und objektiven Zwecke“ (Arendt, 2001, S. 392). Durch das Herstellen konstruiert der Mensch sich seine Welt aus Dingen, eine Dingwelt, innerhalb welcher er sich orientiert und in der er sich zurechtfindet. Die gesellschaftspolitische Dimension des Tätigkeitsbegriffs liefert das Handeln. Mit dem Handeln beschreibt die Autorin all das, was sich zwischen den Menschen abspielt (Interaktion) bzw. das, was sich über die Kommunikation abspielt. Erst diese gesellschaftliche Dimension macht den Menschen zum Mensch. Am klarsten sieht Arendt (2001) das Handeln in der griechischen Polis. Hier im öffentlichen Raum fand die *Vita activa* statt, die politische Kommunikation, Gestaltung und Freiheit unter Gleichen meint.

4. Das eingebundene Wirtschaften

Das Konzept der *Economic Embeddedness*, also der Einbettung wirtschaftlicher Tätigkeiten in das soziokulturelle Umfeld, geht auf den Wirtschaftshistoriker Polanyi (1973) zurück, welcher es in seinem Werk *The Great Transformation* erstmals innerhalb seines dualistisch geprägten Wirtschaftsverständnis beschreibt. Hierbei handelt es sich um die Unterscheidung der Marktwirtschaft von einer substantivistisch geprägten Wirtschaftsform, in deren Zentrum lebenswelt-orientierte Handlungslogiken rücken. Nicht ökonomisches Nutzendenken steht im Vordergrund, sondern das Streben nach sozialer Zugehörigkeit, Anerkennung und Prestige (Polanyi, 1979). Den Übergang von vorindustriellen (nicht-kapitalistischen) Gesellschaften hin zu markt-(profit)-orientierten Gesellschaften beschreibt der Autor als einen historischen Prozess innerhalb welchem Handlungslogiken wie Reziprozität und Redistribution immer mehr in den privaten Bereich zurückgedrängt wurden. Faktoren, welche diese Entbettung förderten, waren vor allem auf die Neuerungen im Zuge der industriellen Revolution, dem Einführen von Maschinen und Fabriken, die Reduzierung des Marktmechanismus auf den Produktionsfaktor Arbeit sowie die Unterordnung der Menschen an die Anforderungen des Marktes. Nur in vormodernen Gesellschaften, so Polanyi (1979), könnten noch Grundzüge der Wirtschaftsweisen im substantivistischen Verständnis gefunden werden. In marktorientierten (modernen) Gesellschaften hingegen sieht er, wie oben angedeutet, die soziale Einbettung wirtschaftlicher Aktivitäten als verloren an und streitet ihnen eine „natürliche“ Neigung zum Tauschhandel und zum nicht-marktorientierten Handeln ab. Polanyi fordert daher eine Erweiterung des Ökonomieverständnisses und eine „Wiederherstellung [...] und die Wiedereingliederung des ökonomischen Systems in die Gesellschaft“ (Polanyi, 1979, S. 143). Diese Überlegung lehnt sich an die aristotelische Tradition an und die These, dass nicht mehr „das ökonomische System die ‚reale‘ Gesellschaft, sondern das ökonomische System [...] Teil dieser „realen Gesellschaft“ ist (Polanyi, 1979, S. 142). Dementsprechend ist das wirtschaftliche Handeln immer Teil des gesellschaftlichen Aggregations- und Konstruktionsprozesses.

In seinem Artikel „The Problem of Embeddedness“ nimmt der Wirtschaftssoziologe Granovetter (1985) kritisch Stellung zu Polanyis Schlussfolgerung, moderne Gesellschaften wären „no longer defined by the social or kinship obligation“ und betont, dass die soziale Einbettung von wirtschaftlichen Aktivitäten nicht nur in vormodernen Gesellschaften (wenngleich sie hier stärker ausgeprägt war), sondern auch in modernen, kapitalistisch geprägten Gesellschaften eine Rolle spielt. Auch hier, so Granovetter (1985), agieren Individuen nicht wie „Atome“ außerhalb eines bestimmten sozialen Kontextes oder folgen bestimmten Regeln „script written for them“, sondern sind in konkrete Systeme von sozialen und persönlichen Beziehungen eingebettet (Granovetter, 1985, S. 485). In seinen Analysen versucht Granovetter einen Weg zwischen „den unter- und übersozialisierten Ansichten zu finden“, indem er analysiert, „wie Handeln in konkrete bestehende Systeme sozialer Beziehungen eingebettet ist“ (Granovetter, 2000, S. 206).

5. Lebenswelt als Handlungsraum

Mit dem Konzept der Lebenswelt werden im nächsten Abschnitt die alltäglichen Handlungsräume beschrieben, in denen das ökonomische Handeln von Migranten eingebettet ist. Das Konzept der Lebenswelt geht auf den Begründer des phänomenologischen Ansatzes Edmund Husserl (1859–1938) zurück, der damit die „raumzeitliche Welt der Dinge [meint], so wie wir sie in unserem vor- und außerwissenschaftlichen Leben erfahren und über die erfahrenen hinaus als erfahrbar wissen“ (Husserl, 1962, S. 141). Die außerwissenschaftliche Dimension der Lebenswelt und die wissenschaftliche Welt bewegen sich, laut Husserl, dynamisch zueinander: die Wissenschaft sickert in die Lebenswelt hinein und wird von dieser verarbeitet. Bedeutung für die Soziologie errang das Konzept der Lebenswelt mit Husserls Schüler Alfred Schütz. Dieser diskutiert es in Auseinandersetzung mit dem phänomenologischen Ansatz von Husserl und der verstehenden Soziologie von Weber (1988). Für Schütz ist die Lebenswelt jene selbstverständliche Wirklichkeit, die wir in unserem alltäglichen Handeln nicht in Frage stellen. Habermas

(2011) übernimmt den Begriff der Lebenswelt und prägt ihn innerhalb seiner Theorie des kommunikativen Handelns neu. In seiner Kritik bezieht er sich auf die Subjektivität, die dem Konzept bei Husserl zugeschrieben wird. Habermas sieht, im Unterschied zu Husserl, nicht das Subjekt als zentrale Figur der Lebenswelt (egologische Bewußtsein), sondern, ähnlich wie Schütz, die Interaktivität zwischen den Subjekten. Lebenswelt, so Habermas, geschieht in der dialogischen Auseinandersetzung, in der dialogischen Intersubjektivität. Lebenswelt und kommunikatives Handeln bilden bei Habermas eine Dualität und verhalten sich wechselwirkend zueinander: Einerseits bildet die Lebenswelt die Grundlage für das kommunikative Handeln, andererseits wird die Lebenswelt über das kommunikative Handeln ständig reproduziert. Diese Untersuchung orientiert sich an einer soziologischen Interpretation des Konzepts der Lebenswelt, dessen Legitimation immer in der Interaktion mit anderen gebildet und aufrechterhalten wird. Sie stellt somit eine Schnittstelle zwischen Subjekt und Gesellschaft dar. In Anlehnung an Oelschlägel (2007) werden die Lebenswelten, in denen das wirtschaftliche Handeln von Migranten eingebettet ist, nie als widerspruchsfrei angesehen. Sie sind, in diesem Sinne, weder durchkapitalisierte Räume noch reine Widerstandsnester. Lebenswelt wird als Handlungsraum betrachtet, in welchem durch effiziente und vertraute Handlungs- und Kommunikationskanäle, Ressourcen für das Projekt der Selbsttätigkeit mobilisiert werden können aber auch neue Begrenzungen geschaffen werden.

5.1 Ökonomische, kulturelle, soziale Ressourcen: Eine Frage der Einbettung?

Anders als Marx, der den Kapitalbegriff auf die ökonomische Dimension reduziert, fasst Bourdieu den Kapitalbegriff breiter und schließt kulturelle, soziale und symbolische Elemente mit ein (Bourdieu, 1983, 194). Bourdieu folgend genügt es daher nicht, das menschliche Handeln vor dem bloßen Hintergrund der ökonomischen bzw. materiellen Ressourcen zu betrachten. Es braucht einen Perspektivenwechsel, der weitere Elemente miteinschließt: „Es ist nur möglich, der Struktur und dem Funktionieren der gesellschaftli-

chen Welt gerecht zu werden, wenn man den Begriff des Kapitals in all seinen Erscheinungsformen einführt“ (Bourdieu, 1983, 184).

5.1.1 Informelle Organisationsarrangements als Nährboden für soziales Kapital

Menschen sind immer über andere Menschen miteinander verbunden oder stehen miteinander in Beziehung. Beziehungsnetzwerke sind von einem sozialwissenschaftlichen Blickpunkt aus gesehen „ubiquitär“ (Bommes & Tacke, 2010, S. 25). Wir finden sie in allen Ecken der Gesellschaft; immer dann, wenn „Personen selektiv miteinander in Beziehung stehen“ (ibidem, S. 27). Darum können wir schon bei kleinsten Gruppen von sozialen Netzwerkbildungen sprechen. In unserem Alltag sind Beziehungen somit „unhintergebar[e] Phänomen[e]“, denen wir uns nicht entziehen können (Ibidem, S. 27). In neueren Ansätzen der Wirtschaftssoziologie werden soziale Beziehungen als Nährboden für soziales Kapital in enger Auseinandersetzung mit dem Konzept der Eingebundenheit thematisiert. In diesem Zusammenhang bezeichnet Portes (1995, S. 8) beispielsweise soziale Beziehungen als „the most important types of structures in which economic transactions are embedded“. Soziales Kapital, so Portes (ibidem), ist demnach als Produkt sozialer Einbettung zu deuten und zu verstehen. Doch Wer mit Wem Wie verbunden ist, und Was durch diese Beziehungen produziert wird, hängt von verschiedenen Faktoren ab (Cerdeja Hegel, 2006). Es wird davon ausgegangen, dass Verwandtschafts- oder Bekanntschaftsbeziehungen, sowie soziale Kontakte nicht statische Einheiten sind, sondern einer ständigen Neuordnung unterworfen sind: Kontakte entstehen aus „Vertrauen und erschaffen Beziehungen, in denen unterschiedliche Ressourcen ausgetauscht werden“ bzw. ermöglichen es den MigrantInnen, eine Öffnung zu Ressourcen zu erschließen, „die ihnen andernfalls nicht zugänglich wären“ (Bommes, 2010, S. 241).

Soziales Kapital wird aber nicht nur als Ressource für Menschen theoretisch thematisiert, sondern auch als Begrenzung individuellen Handelns. Coleman (1990) beispielsweise verweist in diesem Zusammenhang auf Normen und wirksame Sanktionen, sowie Verpflichtungen und Erwartungen (Mutual trust), die bestimmte Handlungen begünstigen und andere verbieten. Auch

Bourdieu (1983, S. 194) macht darauf aufmerksam, dass sich „aus der Zugehörigkeit zu einer [...] Gruppe materielle Profite [ergeben], wie etwa die vielfältigen mit nützlichen Beziehungen verbundenen „Gefälligkeiten“ und symbolische Profite“. Der Akt des Gebens ist nach dieser Auffassung nicht einmalig und folgenlos, sondern zieht Verpflichtungs- und Schuldverhältnisse nach sich. Der Empfänger einer Gabe ist dazu angehalten, diese zu erwidern. Das was zunächst als ein rein freiwilliges Geschenk erscheint, erweist sich aus dieser Perspektive als Pflicht (Adloff, 2005, S. 12). Auch Portes (1995) thematisiert explizit diese Kehrseite der Medaille. Dies wird vor allem in den von ihm beschriebenen Konzepten der *Bounded Solidarity* und der *Enforcable Trust* deutlich. Das Konzept der Bounded Solidarity lehnt sich an Marxs proletarisches Klassenbewusstsein an („Klasse für sich“) und meint den Prozess zur Entstehung einer begrenzten Solidarität durch ein kollektives Bewusstseins. Dabei wird kollektives Bewusstsein nicht im Sinne Durkheims verstanden, der das Handeln in engem Zusammenhang mit den Sitten, Werten und Normen sieht, sondern als gemeinsame geteilte Erfahrung (Schicksal). Durch das Teilen des gleichen Schicksals (*common fate*) beginnt man sich mit dem jeweils anderen zu identifizieren und sich gegenseitig zu unterstützen. Diese Solidarität entsteht nicht im Zuge der Internalisierung von Normen (vgl. Coleman), sondern es handelt sich um altruistische Züge, deren Grenzen mit jener der Gruppe einhergehen: „who find themselves affected by common events in a particular time and place“ (Portes, 2010, S. 42). Die Situation von Migrantengruppen interpretiert Portes als Ausdruck einer solchen begrenzten Solidarität, welche sich in seiner Theorie der *Ethnic Enclave* scheinbar widerspiegelt. Portes (2010) folgend, hat die Konfrontation mit der Aufnahmegesellschaft historisch gesehen dazu geführt, dass sich sogenannte „solidarische Communities“ innerhalb von Migrantengruppen herauskristallisieren: „Because of their very recency in the host society, their lack of institutionalization, and their paucity of material resources, immigrant groups are commonly forced to rely on their own networks for a host of needs – from sheer survival to entrepreneurial initiatives“ (Portes, 2010, S. 42). An mehreren Beispielen analysiert Portes das Konzept der begrenzten Solidarität und kommt zum Schluss, dass es sich nicht um einen Zwang (*enforced*), sondern um einen „moralischen Impe-

rativ“ zwischen bestimmten Individuen handelt. Der Austausch, so Portes (1995, S. 15), findet innerhalb einer bestimmten Gruppe statt, da sich die Personen mit ihr identifizieren. In diesem Zusammenhang spricht Portes auch nicht nur von Vertrauen (*trust*), sondern von *enforceable trust*, also von dem zwanghaften Vertrauen als Quelle sozialen Kapitals: „As a source of social capital, enforceable trust is directly proportional to the strength of outside discrimination and inversely proportional to the available options outside the community for securing social honor and economic opportunity“ (Portes & Sensenbrenner, 1993, S. 1332). Während bei der begrenzten Solidarität die Motivation des Gönners eine altruistische ist, so ist sie im Falle der *enforceable trust* eine instrumentelle.

5.1.2 Kulturelles Kapital

Wenn Bourdieu (1983) vom kulturellen Kapital spricht, dann unterscheidet er zwei Arten: das institutionelle und das inkorporierte kulturelle Kapital. Während ersteres sich vor allem auf die institutionelle Anerkennung in Form von Bildungstiteln bezieht, meint das inkorporierte kulturelle Kapital habitualisierte Kompetenzen wie Sprache, Werte, Denk- und Handlungsmuster. Zentrales Merkmal des inkorporierten kulturellen Kapitals ist dessen Körpergebundenheit: Es kann nicht „kurzfristig weitergegeben werden“ (Bourdieu, 1983, S. 187), da es zu „einem festen Bestandteil der „Person“ geworden ist (Bourdieu, 1983, S. 189). Das institutionalisierte kulturelle Kapital hingegen beinhaltet in sich den Prozess der Objektivierung (Bourdieu, 1983, 190). Deren Verwertung begründet sich im Prozess der Anerkennung und die wiederum, so Nohl et al. (2006), ist an Raum und Zeit gebunden. Institutionelles kulturelles Kapital ist somit nicht als objektive Wirklichkeit gegeben, sondern entsteht vielmehr im Prozess der Objektivierung, im Zuge gesellschaftlicher Aushandlungen (Berger & Luckmann, 2012). Das Haben und das Sein von institutionellem Kapital muss nicht immer übereinstimmen, besonders bei Migranten ist die Anerkennung auf institutioneller Ebene nicht zwangsmäßig gegeben. Dies wirkt sich vor allem auf die Integration in den Arbeitsmarkt aus, da die Nicht-Anerkennung des institutionellen Kapitals automatisch zu Zugangsbarrieren führen kann (Nohl et al., 2006). In diesem Zusammenhang zeigt sich, dass Anerkennung

und Verwertung zueinander in einer Wechselwirkung von rechtlich-politischen Rahmenbedingungen und individuellen Handlungsstrategien von MigrantInnen stehen. Dennoch, trotz der institutionellen Abhängigkeit, können MigrantInnen nicht als bloße „Opfer“ von äußeren Umständen begriffen werden, sondern es kann davon ausgegangen werden, dass u.a. durch Rückgriff auf anderen Kapitalsorten wie beispielsweise soziale Beziehungen, Übergangsbedingungen bzw. Bewältigungsstrategien entwickelt werden, die sich wiederum positiv auf die Verwertung des kulturellen Kapitals auf dem Arbeitsmarkt auswirken können. Migrantenökonomien können in diesem Zusammenhang als Ausdruck dieser Bewältigungsstrategien gesehen werden.

5.2 Intermediärer Bereich und neue Handlungsfelder

Als die drei Hauptakteure innerhalb der strukturellen Rahmenbedingungen sollen in Folge der Markt, der Staat und die Zivilgesellschaft als intermediärer Bereich analysiert werden. Die drei Sphären haben sich nicht unabhängig voneinander entwickelt sondern sind eng in historische, philosophische und politische Traditionen eingebettet. Die Entwicklung der Bedeutung des einen Konzepts ist daher eng mit der Entwicklung der anderen zu verstehen. Ausgehend vom Konzept der Zivilgesellschaft soll diese Wechselwirkung deutlich gemacht werden.

Der Begriff der Zivilgesellschaft stammt aus der klassischen Philosophie und geht auf die Arbeiten von Aristoteles zurück. Etymologisch betrachtet leitet sich das Konzept vom Begriff *politike koinonia* (lat. *Societas civilis*) ab und bedeutet, wörtlich übersetzt, Bürgervereinigung. Aristoteles selbst spricht aber noch vom politischen Gemeinwesen und bettet die Zivilgesellschaft bzw. Bürgervereinigung eng in die staatliche (politische) Sphäre ein. Erst mit Hegel und Toqueville (19. Jahrhundert) wurde das Konzept der Zivilgesellschaft auf philosophischer und politischer Ebene aufgegriffen und löste sich langsam aus der staatlichen Ebene heraus. Hegel etwa beschreibt die Zivilgesellschaft als bürgerliche Gesellschaft, als Differenz zwischen Familie und Staat. Die Ökonomie, das System der Bedürfnisse, wird dabei nicht als ein abgegrenzter Bereich verstanden, sondern als Teil dieser bürgerlichen Gesellschaft.

Einen Umbruch erfuhr das Konzept der Zivilgesellschaft im 20. Jahrhundert, als es zu einem zentralen politischen Instrument gemacht wurde. In den aufkommenden sozialen Bewegungen des letzten Jahrhunderts sah man in der Zivilgesellschaft nämlich eine Kraft, die die Macht der Politik begrenzen konnte: „Es ging zum einen um eine Kritik des Staates, zum anderen um eine Alternative zu Reform und Revolution, die in ein Projekt der Transformation bestehender Zivilgesellschaften münden sollte.“ (Adloff, 2005, S. 12). Ähnlich sah Gramsci (2014) in der Zivilgesellschaft eine Vermittlerrolle zwischen Staat und Gesellschaft, betonte gleichzeitig aber den politischen Charakter, den dieser intermediäre Raum inne hatte. Er sah nämlich beides in der Zivilgesellschaft: einen Raum von Seiten der Herrscher in die Gesellschaft hineinzuwirken sowie einen Raum für eine politische Formierung der Arbeiterklasse. Die dialektische Beziehung zwischen Staat und Zivilgesellschaft im Sinne Hegels wird hier deutlich. Gramsci beschränkt sich aber in seinen Analysen weniger auf die Trennung von Staat und Zivilgesellschaft, die er als widersprüchlich charakterisiert, sondern vielmehr auf den Hegemoniediskurs, der diesem Verhältnis innewohnt. Er geht hierbei von der Analyse des westlichen Kapitalismus aus und begründet die Stabilität dieses Systems, im Gegensatz zu Marx, nicht nur auf der ökonomischen, materiellen Ebene, sondern thematisiert vor allem die tiefe Verwurzelung der kapitalistischen Denkweise bis tief in die Zivilgesellschaft hinein (Adloff, 2005). „Nach Gramsci entwickelt sich die moderne staatliche Gesellschaft in einem Wechselverhältnis zwischen den Machtausübenden herrschenden Klassen, die sich im Staat „vereinheitlichen“ und in subalternen Klassen, „die sich nicht vereinheitlichen können, solange sie nicht „stark“ werden: ihre Geschichte ist deswegen verwoben in die Zivilgesellschaft“ (Böhnisch, 2006, S. 90). Im Gegensatz zu Gramsci hat Habermas nicht die Gegenhegemonie zum Staat als Referenzrahmen, sondern das demokratische System. Die „Zivilgesellschaft“ hat bei Habermas (2011) somit die Aufgabe, private bzw. gesellschaftliche Diskurse aufzugreifen und an die politische Öffentlichkeit weiterzuleiten. Bezieht man sich auf das Konzept Lebenswelt und System von Habermas (2011), so scheint es als sei sein Referenzpunkt der Dualismus von Staat/Zivilgesellschaft. Bei genauerer Betrachtung nimmt er aber eine genauere Differenzierung vor. Was Habermas als System beschreibt, unter-

scheidet sich bei genauerer Betrachtung in zwei Subsysteme, dem politischen und dem wirtschaftlichen, denen die zwei Elemente Geld und Macht entsprechen. Mit dem Begriff der Zivilgesellschaft bezeichnet Habermas einen öffentlichen (institutionalisierten) Raum zwischen Staat, Markt und Familie. Ähnlich wie Gramsci unterstreicht Habermas vor allem den politischen Charakter dieses Raumes der aber, so seine Befürchtung, immer öfter von den beiden Subsystemen „belagert“ wird. Habermas sieht die politische Kraft der Zivilgesellschaft durch eine zunehmende Kolonialisierung der Lebenswelt bedroht. Er meint damit, dass die Logik der Lebenswelt nicht mehr der Verständigung und der Kommunikation folgt, sondern vielmehr der Logiken des Geldes und der bürokratischen Regeln (Adloff, 2005). Die Habermasche Theorie zu System und Lebenswelt lieferte jüngsten Theorieansätzen zu dem Konzept der Zivilgesellschaft und dem Zusammenspiel der drei Akteure einen wichtigen Nährboden, wie Cohen und Arato (1992) zeigen. Das Ziel der Autoren war es, dem Konzept Zivilgesellschaft eine moderne Wende zu verleihen. Explizit thematisieren sie die Trennung von Wirtschaft, Staat und Zivilgesellschaft in ihrer Definition: „We understand „civil society“ as a sphere of social interaction between economy and state, composed above all of the intimate sphere (especially the family), the sphere of associations (especially voluntary associations), social movements, and forms of public communication“ (Cohen & Arato, 1992, S. ix). Vorliegende Studie geht davon aus, dass die Sphäre der Zivilgesellschaft nicht zentrisch auf den Staat gerichtet ist, wie bei Hegel, noch auf die Ökonomie, wie bei Marx, sondern sie stellt eine dritte Sphäre dar, die sich an der Gesellschaft orientiert. Die Diskussion rund um das Konzept der Zivilgesellschaft kommt nicht umher auch immer innerhalb des Spannungsfeldes von Inklusion und Exklusion thematisiert zu werden. Es handelt sich dabei um einen Aushandlungsraum, so Adloff (2005, S. 15), in welchem implizit entschieden wird, „was und wer aus dem Bereich des gesellschaftlichen Akzeptablen ausgeschlossen wird bzw. mit wem man solidarisch ist“. Diese Ambiguität zwischen Inklusion und Exklusion kann als immanente Charakteristika der Zivilgesellschaft gesehen werden, indem Grenzen gezogen und Normalitäten reproduziert werden. Gerade in Bezug auf Minderheiten, muss in diesem Zusammenhang die Frage nach den Grenzziehungen innerhalb der Zivilge-

sellschaft gestellt werden: Wer hat Recht auf Teilhabe und wer bestimmt die Grenzen dieser Teilhabe?

Um das Zusammenspiel der drei Akteure in Zusammenhang mit Migrantenökonomien verstehen zu können, braucht es eine theoretische Erweiterung, die den Schwerpunkt auf Zwischenpositionen setzt. Migrantenökonomien als „typische[n] Erscheinungsformen der reflexiven Moderne“ (Beck & Lau, 2004) kommen daher nicht um eine erweiterte Diskussion rund um Konzepte der Nachhaltigkeit, sozialen Innovation und territorialen Entwicklung herum. Dabei wird davon ausgegangen, dass Migrantenökonomien hybride Gebilde sind, die an den Grenzen zu „Lebenswelt und System“ entstehen und mitmischen. Dies verlangt nach einem Perspektivenwechsel, im Sinne Becks (2000), der neue, lokale Wirtschaftskreisläufe in den Mittelpunkt stellt.

6. Lokale Ökonomien als Motor der Gesellschaft

Wie aus den Vorüberlegungen ersichtlich wird, werden dort, wo Bedürfnisse nicht befriedigt werden und der Handlungsdrang hoch ist, die eigenen Kräfte und Ressourcen neu gebündelt. Migrantenökonomien „warten nicht darauf, dass der Markt oder der Staat es schon richten würde, sondern sie schauen vor Ort genau hin, mischen sich ein und bringen Bewegung in den wirtschaftlichen Sektor“ (Elsen & Lorenz, 2014, S. 9). Durch lokale Ökonomien werden neue Wirtschaftskreisläufe hergestellt und Arbeitsplätze vor Ort neu geschaffen, die sich an den Interessen und den Bedürfnissen der Basis orientieren. „Lokale Ökonomie“, so Elsen (2004, S. 6), „befasst[en] sich mit der eigenen Dynamik lokaler Wirtschaftsstrukturen und ökonomischer Aktivität innerhalb eines überschaubaren Territoriums“. Sie können daher als Wirtschaftsaktivitäten zusammengefasst werden, die innerhalb eines spezifischen Raumes entstehen und durch ihre spezifische Einbettung in Milieus (und nicht festgeschriebenen Standorten) eine eigene Dynamik entwickeln (vgl. Elsen, 2004, S. 14; Ebbe & Friese, 1998).

6.1 Lokale Ökonomie und territoriale Entwicklung

Vor dem Hintergrund der aktuellen Transformationsprozesse und der gegenwärtigen wirtschaftlichen Krisensituationen, bewegen sich die Antworten auf die Frage, wie territoriale Entwicklungsprozesse gestaltet werden können, unter zwei verschiedenen Gesichtspunkten (vgl. MacCallum et al., 2008). Zunächst die stark kapitalwirtschaftliche Perspektive, die der Frage nachgeht, wie man die Produktivität gerade von Kleinst- und Kleinbetrieben stärken kann? Welche Maßnahmen führen zu einer höheren Flexibilität der Unternehmen und wie können diese international wettbewerbsfähig gemacht werden? Territoriale Entwicklung steht hier vor allem unter einem ökonomischen Blickpunkt. Folgt man den Einschätzungen von Experten, ist dieses Modell des stetigen Wirtschaftswachstum „massiv ins Wanken geraten“. Mehr noch, „der Horizont des 21. Jahrhundert ist bestimmt von Revision der zentralen Vorstellung der industriellen Moderne, der Eindämmung des grenzenlosen Wachstums vor dem Hintergrund begrenzter Ressourcen und Aufnahmekapazität des Globus“ (Elsen & Lorenz, 2014).

Auf der anderen Seite wird territoriale Entwicklung aber auch ganz anders ausgelegt. Diese Blickweise konzentriert sich nicht auf jene, die die Macht haben, sie von oben zu steuern, sondern auf jene, die die Macht haben, sie von unten mitzubestimmen. Territoriale Entwicklung von unten bedeutet, dass diese sich aus den Bedürfnissen der jeweils konkreten Lebenswelten von Akteuren herausentwickelt (Elsen, 2007). Nicht mehr der Markt als Hauptsteuerungselement steht an erster Stelle, sondern die Menschen in den Lebenswelten und der Zivilgesellschaft. Es findet eine Art Umpolung zwischen den verschiedenen Akteuren statt, wobei die „Ökonomie“, der Markt, anders definiert wird als in neoliberalen Diskursen. Hinsichtlich der erweiterten Definition von Ökonomie sind die Analysen von Gibson-Graham und Roelvink (2008) von Bedeutung, die durch den Ansatz der *diverse economy* den Schritt hin zu einer differenzierteren Blickweise aufzeigen. Von dem, was wir gemeinhin unter *economy* verstehen, und dem, was wir darunter noch verstehen sollten. Denn, „wie wir uns die Ökonomie vorstellen, wie wir sie gestalten und über sie sprechen, beeinflusst wie wir handeln“ (*community economy*, online). Die Menschen in deren konkreten Lebensrealitäten, verstanden als „familiar, even intimate, space of engagement [...] as an ethical

and political space of decision making in which interdependence is constructed as people transform their livelihoods and lives“ werden zum Mittelpunkt der Überlegungen (Gibson-Graham und Roelvink, 2008, S. 25). Folgt man den Überlegungen der oben angeführten Autorinnen, so wird der Blickwinkel von der Marktökonomie hin zur lebensdienlichen Ökonomie verschoben (Elsen, 2007). Ins Zentrum rückt die Einbettung der wirtschaftlichen Aktivitäten in die Lebenswelten und, wie Biesecker und Kesting (2003) hinzufügt, in die natürliche Mitwelt. Migrantenökonomien können demnach als Mit- und Neugestalter von (Selbst-) Organisationsformen gesehen werden, die durch neue Strategien und kooperative Handlungslogiken die Richtung des sozialen Wandels und der territorialen Entwicklung von unten mitverändern können. Diesem Ansatz inne wohnt ein integrativer Handlungsgedanke, Entbettungsprozessen entgegen zu wirken. Es geht darum, lokale Problemlösungsstrategien bewusst zu initiieren, zu entwerfen und zu realisieren bzw. bereits Bestehende zu fördern. Folgt man den Ausführungen der Autorinnen, so wird der Blickwinkel von territorialer Entwicklung aus dem Referenzrahmen der Marktökonomie herausgerissen und innerhalb eines lebensweltnahen Ökonomieverständnis, des „territorial und soziokulturell eingebundenen Wirtschaften[s]“ (Elsen, 2004, S. 6), (neu) diskutiert. Migrantenökonomien können in diesem Sinne sehr wohl als „innovative alternative imaginations and lived experiences“ gesehen werden (MacCallum et al., 2008, S. 6), die Soziale Innovation als neues Konzept in die Diskussion zum Forschungsgegenstand einführen.

6.2 Migrantenökonomien als Soziale Innovatoren

Much of what we now take for granted in social life began as radical innovation.
(Mulgan, 2006, S. 145)

Im Verständnis von Schumpeter (1952/1926) hatten soziale Innovationen noch die flankierende Funktion für die ökonomische Effektivität von technischen Innovationen. Immer mehr jedoch setzte sich das Konzept der Sozialen Innovation als zentrales Element in den unterschiedlichsten Forschungsrichtungen durch. Blickt man zurück in die Geschichte, so entstanden soziale

Innovationen meist aus den Reihen der Zivilgesellschaft heraus. Immer dann, wenn grundlegende gesellschaftliche Transformationsprozesse die Welt umgestalteten. Die ersten Stimmen von Frauen in Europa nach politischer Partizipation (als Olympe de Gouges 1791 die Erklärung der Rechte der Frau und Bürgerin veröffentlichte) etwa können als solche soziale Innovationsbewegung gewertet werden. Oder aber die ersten Arbeiter-Kooperativen, die Menschen vor Armut, Kriminalität, schlecht bezahlter und unsicherer Arbeit schützen sollten, welche im Zuge der großen Welle der Industrialisierung und Urbanisierung im 19. Jahrhundert entstanden sind (vgl. Mulgan, 2006, S. 145). Den Beispielen folgend sind Soziale Innovationen Neuerungen im gesellschaftlichen Wandel. Im Mittelpunkt des Interesses steht hier nicht unbedingt das (End)Produkt, sondern vor allem der Prozess hin zur Neuorientierung. Handlungsprozesse also, die von gewohnten Schemata abweichen. Folgt man Zapf (1989), so sind soziale Innovationen „neue Wege, Ziele zu erreichen, insbesondere neue Organisationsformen, neue Regulierungen, neue Lebensstile, die die Richtung des sozialen Wandels verändern, Probleme besser lösen als frühere Praktiken, und die es deshalb wert sind nachgeahmt und institutionalisiert zu werden“. Dabei müssen soziale Innovationen nicht immer, wie oben beschrieben, als kollektive Bewegungen in die Geschichte eingehen. Sie entstehen viel häufiger auf Mikroebene im lokalen Kontext, oft „gegen den Widerstand etablierter Systeme“ (Elsen & Lorenz, 2014, S. 9). Soziale Innovationen als Prozesse stehen hier im direkten Zusammenhang mit der Suche nach Lösungen für gesellschaftliche bzw. gruppenspezifische Herausforderungen und beziehen sich auf das Grundlegende des Sozialen, nämlich auf Beziehungen und die Gestaltung der Interaktionen zwischen Menschen auf der Basis von konkreten Bedürfnissen. Dort, wo Innovationen beginnen, steht so Mulgan (2006, S. 149) „an idea of a need that isn't being met, coupled with an idea of how it could be met“. Soziale Innovation gestaltet sich demnach immer im Übergang von Krise und Neubeginn. Dies bedeutet nicht, dass soziale Innovationen in all ihren Aspekten neuartig sein müssen sondern sie sind vielmehr kontextbezogen und neu in einem bestimmten lokalen Territorium für dessen Bewohner und in deren Durchführung (Phil et al., 2008, S. 4). Diese lokale Neuerung entsteht durch die Kombinationen oder der Integration

verschiedener Elemente, die vorher getrennt waren (Elsen & Lorenz, 2014). Soziale Innovationen als Prozesse zu sehen, bedeutet die Potentiale und Kräfte in der Gesellschaft zu erkennen und den gesellschaftlichen Kontext, in welchen sich diese Potentiale entwickeln, so zu gestalten, dass Kräfte gebündelt und unterstützt werden. Dahinter steht die Notwendigkeit, Menschen als kompetente Gestalter des eigenen Lebens zu sehen.

Unter den oben beschriebenen Bedingungen stellt sich die Frage, inwieweit nun Migrantenökonomien als soziale Innovatoren gesehen werden können. Die Verbindung von Migrantenökonomien mit den Konzepten territoriale Entwicklung und Sozialer Innovation ist in der vorherrschenden Literatur zum Forschungsthema kaum zu finden. Einen der ersten Versuche unternahm Hillmann im Jahre 2008 als sie versuchte, ihre Studie zu Migrantenökonomien in Berlin innerhalb des Forschungsfeldes Social Economy und Social Innovation zu verorten. Eine genaue Analyse blieb jedoch aus. Ziel des Forschungsprojektes ist es, gerade diese Verbindung als Ausgangspunkt für die Feldforschung auf lokaler Ebene heranzuziehen. Dabei nehmen Migrantenökonomien innerhalb des oben beschriebenen Dreiecks von Zivilgesellschaft, Markt und Staat eine Zwischenposition, durch welche sie neue Strategien entwickeln, um auf soziale Problemlagen kreativ zu antworten. Sie können dahingehend mit gutem Grund als hybride Strukturen bezeichnet werden, die fähig sind, so Pécoud (2009), „to adapt their behaviour to different [...] contexts. They are in-between position that allows them to know how to deal with both [...]. They belong to a minority group and rely on it while simultaneously establishing connections to people outside the group“. Das Konzept der Hybridität überwindet den dualistischen Denkansatz und bricht aus der binären Logik aus, die Beck (2000) als „methodologischen Nationalismus“ bezeichnet. Ausgehend von einer grundsätzlichen Kritik an essentialistischen Ansätzen gelingt es so Mischformen, Übergänge und Zwischenräume freizulegen. Migrantenökonomien entsprechen meist nicht den Logiken des Marktes und des Staates, sondern entwickeln sich als Gegenentwürfe zu kapitalorientierten Unternehmen, die einem kapitalistisch geprägten Wirtschaftsverständnis folgen. Sie basieren vielmehr, so die Hypothese, auf einen effektiverem Ressourcenumgang und Ressourcenverbrauch, indem das ökonomische Handeln direkt in die Lebenswelten

eingebettet ist. Neu entstandene Handlungsstrategien, wie „Gestaltungswille[n]“ und „Verantwortung“ werden miteingebracht (Elsen & Lorenz, 2014). Dabei sind diese Konzepte nicht als sogenannte Scheinkonzepte des „flexiblen Kapitalismus“ (Sennett, 2000) zu verstehen, sondern als neue individuelle Handlungsstrategien flankierend zur öffentlichen Verantwortung. Durch das selbsttätige Handeln durchdringen Migranten „die Systeme Markt und Staat und bewirken Entdifferenzierung“ (Elsen & Lorenz, 2014, S. 9). Die direkte Einmischung in den Markt kann, so die Hypothese, nicht nur als freiwillige Einmischung gewertet werden, sondern vielmehr als Notwendigkeit, da Unterstützungsmechanismen und regulative Einmischungen seitens des Staates fehlen. Um es mit den Worten von Beck und Lau (2004) auszudrücken, reagieren Institutionen der ersten Moderne oft nach dem Entweder-Oder-Handlungsprinzip und zeigen Schwierigkeit auf, konsolidierte Deutungskategorien zu überwinden, die sich durch Standardisierungen und Unterscheidungen auszeichnen. „Eine Auflösung oder Pluralisierung dieser Grenzen ist“, so Beck und Lau (2004, S. 25), „mit der institutionellen Logik der Ersten Moderne deshalb nur schwer zu vereinbaren“. Eine eindeutige Zuordnung von Gruppen, Zwecken und Legitimationen widerspricht den hybriden Erscheinungsformen einer „reflexiven Moderne“. Migranten als Selbsttätige zu denken, die ihre Zukunft neu entwerfen, ausarbeiten, verflechten und neu kombinieren, muss auf institutioneller Ebene bedeuten, die eigenen Deutungsschemata zu überwinden. Es geht darum, neue Erscheinungsformen sozialer innovativer Kräfte, die im Aktionsraum Lebenswelt verankert sind, nicht zu marginalisierten, sprich als Abweichung eines Normalzustandes zu sehen, sondern gerade auf institutioneller Ebene als Stabilitätsfaktor zu nutzen. Das Neue selbst muss in der „Sowohl-als-auch-Logik“ gedacht werden. Gerade der Zivilgesellschaft wird hier eine große Bedeutung zugeschrieben, die in der Vermittlungsposition von Lebenswelten und strukturellen Rahmenbedingungen wertvolle Arbeit leisten kann.

7. Methodologischer Zugang

Ziel dieser Studie ist eine möglichst gegenstandsnahe Erfassung der subjektiven Wirklichkeiten. Dies erfordert eine induktive Herangehensweise, die die erfahrbare Wirklichkeit als Ausgangspunkt sieht und nahe am Subjekt und den konkreten Lebenswelten der Menschen angesiedelt ist. Dafür erforderlich ist ein Forschungsverständnis, welches sich tief in die Lebenswelten der Forschungssubjekte hineingräbt und wissenschaftliches Wissen in engem Kontakt mit eben diesen Subjekten entwickelt: „Wenn sie menschliches Verhalten besser verstehen wollen, müssen die Soziologen, statt einen immer größeren Abstand von den Phänomenen der empirischen sozialen Welt herzustellen, in direkten Kontakt mit ihr treten“ (Filstead, 1979, S. 30 zit. nach Lamnek, 2005, S. 9). Dies geschieht mit Hilfe eines qualitativen Forschungsansatzes, welcher es ermöglicht, die individuellen Deutungs- und Sinnzusammenhänge in deren Komplexität zu erfassen. Im Unterschied zu einer quantitativen Herangehensweise, liegt in dieser Studie, das Interesse nicht im Verfolgen von stabilen Strukturen, sondern im Erfassen von Verlaufsstrukturen und Transformationsprozessen (vgl. Heinze, 2001). Vordergründig geht es nicht darum, eine quantitative Fotografie des Forschungsgegenstandes im Territorium vorzunehmen, sondern Beobachtungen aus der Lebenspraxis heraus zu verstehen: das, „was die Praxis implizit und praktisch längst weiß, zu explizieren, von irrationalen Verkürzungen zu befreien und in einer systematischen Begrifflichkeit aufzuheben“ (Bergold & Thomas, 2010, S. 336).

Die Forschungsfragen und der methodische Zugang ergeben sich aus einer praxisbezogenen Beobachtung im Territorium sowie einer kritischen Reflexion der Literatur zum Forschungsgegenstand. Das Wissen, welches durch den Forschungsprozess generiert wird, soll ein anschlussfähiges Wissen darstellen, sowohl für die akteursbezogene Praxisebene, als auch für die wissenschaftliche Praxis in Form von neuen theoretischen und methodologischen Inhalten.

7.1 Von den Beobachtungen im Feld zu der Forschungsfrage

Die Fragestellungen basieren auf mehreren Beobachtungen und Fragen, die sich aus dem Forschungsfeld ergeben haben. Eine besondere Herausforderung besteht dabei darin, die Komplexität des Forschungsgegenstandes auch in der empirischen Erhebung aufrechtzuerhalten, ohne Gefahr zu laufen, eine kulturelle oder ökonomische Reduzierung zu reproduzieren. Dies wird vor allem dann wichtig, sobald das Forschungsfeld selbst als „ethnisch“ definiert wird. Die Gefahr der Kulturalisierung bzw. Ethnitisierung stellt diesbezüglich eine Gratwanderung zwischen Forschungsgegenstand und Forschungsfeld dar.

7.2 Hypothesen, Ziele und Fragestellungen

Dieser Studie liegt die Hypothese zugrunde, dass sich Migranten ihre Wirklichkeit als Entrepreneure in der Auseinandersetzung von den Lebenswelten und den strukturellen Rahmenbedingungen des Aufnahmelandes konstruieren und von ihnen konstruiert werden. Der Weg in die ökonomische Selbsttätigkeit führt demnach nicht nur zu neuen Möglichkeitsräumen, sondern auch zu neuen Abhängigkeiten und Widersprüchen sowohl auf der handlungszentrierten (Lebenswelt) als auch auf der strukturorientierten (System) Ebene.

Ziel der Arbeit ist es, die individuellen Handlungsstrategien von selbsttätigen Migranten im Spannungsfeld von Lebenswelt und intermediären Strukturen zu verstehen. Die Fragen, die sich daraus ergeben sind: Welche Möglichkeiten und Grenzen ergeben sich durch diese Mehrebenen-Einbettung? Welche Rolle nehmen selbsttätige Migranten in der Konstruktion objektiver Wirklichkeit ein? Wie kann das individuelle Handeln von selbsttätigen Migranten beschrieben werden? Bestätigen Migrantenunternehmer Teilprozesse von Modernisierungstheorien oder überwinden sie diese, indem Gegenprozesse initiiert werden? Und schließlich die Frage: inwiefern können diese Aushandlungsprozesse als sozial innovativ und wichtig für die territoriale Entwicklung gesehen werden?

7.3 Forschungsfelder

Das Forschungsprojekt siedelt sich in Südtirol, der nördlichsten Provinz Italiens, an. Als Kriegsbeute des Ersten Weltkrieges kam Südtirol zu Italien und bekam im Jahre 1948, innerhalb der Region Trentino-Alto Adige, eine Sonderautonomie im italienischen Staat. Dieses erste Autonomiestatut machte die Selbstbestimmung der deutschen und ladinischen Minderheit immer von der mehrheitlich italienischsprachigen Bevölkerung abhängig. Im Jahre 1972 kam es schließlich zur Aushandlung eines zweiten Autonomiestatuts, welches für die Provinz Südtirol primäre Gesetzgebungskompetenzen vorsah (Voltmer, 2011, S. 177). Die deutsche und die ladinische Sprachgruppen genießen seither als klassische, historische Minderheiten einen europaweit vorbildlichen Schutz, der, folgt man Voltmer (2011, S. 181), als „Ausgleich für vergangenes Unrecht gerechtfertigt werden kann“. Dazu heißt es in Art. 2, Kapitel 1, Abschnitt 1 des Autonomiestatutes: „In der Region wird den Bürgern jeder Sprachgruppe Gleichheit der Rechte zuerkannt; die entsprechende ethnische und kulturelle Eigenart wird geschützt“. Dieser Schutz hat ein Regelungsmodell hervorgebracht, auf welchem nicht nur das politische, sondern auch das wirtschaftliche, soziale und kulturelle Leben in Südtirol basieren. Ein System also, welches die Differenzierung und Fragmentierung entlang ethnischer (sprachlicher) Bruchlinien forciert und verfestigt. Dies wird durch die „Zweisprachigkeit von Verwaltung und Justiz“, dem „Nachweis der Zweisprachigkeit bei jedem einzelnen öffentlichen Bediensteten“, die „Verteilung aller öffentlichen Ämter nach Sprachgruppen“, dem „individuelle[n] Nachweis der Sprachgruppe als Voraussetzung für eine Arbeitsstelle in der öffentlichen Verwaltung“, „drei parallele Schulsysteme“ sowie das „Wahlrecht bei Kommunal-, Landtags und Regionalratswahlen erst nach vier Jahren Aufenthalt in der Region“ vorangetrieben (Voltmer, 2011, S. 178).

Während sich die Untersuchung der strukturellen Rahmenbedingungen auf das gesamte Forschungsgebiet erstreckt, konzentriert sich die lebenswelt-nahe Untersuchung auf einzelne Städte. Dies wird dadurch begründet, dass eine konstante Beobachtung einzelner Selbstständigkeitsprojekte gerade in kleinen urbanen Milieus interessant ist, in denen sich das Phänomen der Selbsttätigkeit von Migranten noch nicht als fixer Bestandteil des Stadtlebens

etabliert hat. Durch die lebensnahe qualitative Untersuchung, ergibt sich damit die Möglichkeit, die Dynamiken dieser neuen Möglichkeitsräume vom Prozess der Entstehung bis hin zur Etablierung zu beobachten. In diesem Zusammenhang war die „Relevanz für das Thema statt die Repräsentativität leitend“ (Flick, 1995, S. 69).

8. Datenerhebung

8.1 Forschungsphasen

Die Untersuchung unterteilt sich in zwei Forschungsphasen. In der ersten Phase (März 2013–Oktober 2013) wurden die Forschungsfelder definiert und die Vertrauensbasis mit insgesamt sechs selbsttätigen Migranten geschaffen. In dieser Zeitspanne wurden einzelne Unternehmer in ihren jeweils konkreten Lebenswelten begleitet und beobachtet. So entstanden in dieser Phase sechs narrative Interviews. Die Themen, die sich aus den Interviews herauskristallisierten, waren wegweisend für die Bestimmung der Experten auf institutioneller Ebene.

Nach dieser ersten Erhebungsphase wurden die Daten einer ersten Auswertung unterzogen. Dabei ergaben sich kritische Momente, Spannungsfelder und neue Fragestellungen, denen innerhalb einer zweiten Erhebungsphase (Jänner 2014–August 2014) nachgegangen wurde. Die Erhebung des Datenmaterials erfolgte demnach nicht in zwei voneinander abgetrennten Phasen, sondern einer zirkulären Vorgangsweise.

8.2 Sample

Die Auswahl der Interviewpartner für die narrativen Interviews und den Leitfadeninterviews auf institutioneller Ebene erfolgte nach dem Prinzip des Schneeballs: Interviewpartner empfahlen andere Personen, mit denen sie in Kontakt standen und von denen sie glaubten, sie könnten die Forschung bereichern. Diese Technik ist vor allem dann sinnvoll, wenn man sich in einem unbekannten Feld einen Zugang verschaffen möchte. Die Technik des Schneeballs wurde vorwiegend in der ersten Phase der Forschung verwen-

det. In der zweiten Phase wurden die Interviewpartner gezielt ausgesucht, um Unklarheiten in den Interviews und paradoxe Aussagen durch gezieltes Nachfragen zu klären. Die Gefahr des Schneeballprinzips bestand nämlich darin, sich nur innerhalb eines bestimmten Netzwerkes zu bewegen und womöglich einen zu einseitigen Einblick in das Geschehen zu bekommen (Przyborski & Wohlrab-Sahr, 2010, S. 180). Insgesamt wurden, wie oben bereits angedeutet, sechs Beispiele von selbsttätigen Migranten (aus Marokko, Pakistan, Bangladesch und Iran) für den Zeitraum der ersten Phase begleitet und narrative Interviews durchgeführt. In der ersten Forschungsphase wurden zusätzlich sieben semi-strukturierte Interviews mit Experten auf der institutionellen Ebene (Vertreter aus Wirtschaft, Politik und Zivilgesellschaft) gemacht. Diese erste Phase wurde ergänzt durch eine intensive Dokumentenanalyse. Als solche dienten ausgewählte Texte und Bilder, die die Situation von Migranten in der Provinz bzw. die Lage der selbsttätigen Migranten genauer erörtern. Die Auswahl erfolgte auf der Basis der Ergebnisse der ersten Evaluierungsphase. In der zweiten Forschungsphase wurden weitere zehn Experten auf institutioneller Ebene und der Ebene der Lebenswelten in das Sample miteinbezogen.

8.3 Methoden der Datenerhebung

Die Erschließung der verschiedenen Forschungsfelder erfolgte durch eine Triangulation qualitativer Methoden. Die Daten, die durch die Methodenkombination generiert wurden, stellen eine Rekonstruktion der Lebenswelt in Auseinandersetzung mit den gegebenen Rahmenbedingungen dar. In Anlehnung an Habermas bedeutet es, die Lebenswelt zu verstehen, „den Vermittlungsprozess zwischen Gesellschaft und Individuum aufzuschlüsseln“ (Oelschlägel, 2007, S. 44). Dies beruht auf der Prämisse, dass Menschen gesellschaftliche Verhältnisse produzieren und ihnen gleichzeitig unterliegen. Die narrativen Interviews erlaubten es, sowohl den Kontext der Lebenswelten als auch den Kontext der strukturellen Rahmenbedingungen aus der Innenansicht der selbsttätigen Migranten zu erfassen. Parallel hierzu wurden teilnehmende Beobachtungen sowie informelle Interviews durchgeführt, um die alltäglichen Handlungen und vor allem das Nicht-Gesagte durch Beobachtungen einzufangen. Eine konstante Präsenz im Feld war

diesbezüglich dringend notwendig, um eine Vertrauensbasis für die Durchführung der Interviews zu schaffen.

9. Auswertung der Daten: durch die postmoderne Wende hindurch

Die Auswertung der Daten erfolgte mit Hilfe der Situationsanalyse von Adele Clarke (2012). Diese stellt nicht eine eigenständige Methode dar, sondern eine Weiterentwicklung der Techniken der klassischen *Grounded Theory*, wie sie vor allem von Anselm Strauss geprägt wurde. Erklärtes Ziel von Clarke ist es, den handlungszentrierten Ansatz der klassischen *Grounded Theory* dahin gehend zu überarbeiten, „dass Ansätze zur gegenstandsverankerten Theoriebildung postmodernen Verschiebungen in der Sozialtheorie und qualitativen Forschung noch stärker Rechnung [ge]tragen [wird]“ (Clarke, 2011, S. 207)⁴. Konkret bedeutet dies, das Überwinden der „verbliebenen Wurzeln der *Grounded-Theory-Methode* in den positivistischen Sozialwissenschaften“, die Ergänzung der handlungszentrierten Perspektive durch die Konzepte sozialer Welten, Arenen, Aushandlungen und Diskursen sowie durch deren Mapping. Ziel soll nicht sein, umfassende Theorien niederzuschreiben, sondern einer „integrierte[n] Analytik“ nachzugehen, die es schafft, „die modernistischen eindimensionalen Normalverteilungskurven konzeptionell durch postmoderne multidimensionale Mappings [zu] ersetzen [...], um gelebte Situationen und die Vielfalt der Positionalitäten und menschlichen und nicht-menschlichen Aktivitäten und Diskurse in ihnen zu repräsentieren“ (Clarke, 2012, S. 217–218).

4 Mit der Verwendung des Begriffs Postmodernismus beschreibt Clarke nicht ein geschlossenes System an Überzeugungen, „a unified system of beliefs or assumptions“, sondern vielmehr ein sich immer weiterentwickeltes Feld an Möglichkeiten, „an ongoing array of possibilities“ (Clarke, 2003, S. 555). Gerade die zunehmende Komplexität des sozialen Lebens, so das Hauptargument, fordert die Wissenschaft auf, neue Wege zu entwickeln: „Broadly framed, the postmodern turn has provoked an array of concerns about the nature of inquiry and crisis of representation and legitimation. The complexities of social life and the paucity of means of addressing them analytically much less representationally constitute one such concern“ (Clarke, 2003, S. 553).

In ihrer Weiterentwicklung orientiert sich Clarke vor allem an der sozial konstruktivistischen Grounded-theory-Methodologie von Charmaz (2011). Dabei geht es Clarke nicht darum, die Grounded Theory sozialkonstruktivistisch zu interpretieren, sondern darum, jene Elemente hervorzuheben, nach denen die Grounded Theory immer schon sozialkonstruktivistisch orientiert gewesen zu sein scheint. Eng an die pragmatische Philosophie Meads angelehnt, konzentriert sich Clarke (2011, S. 48) dabei insbesondere auf den Begriff der Perspektive, der vom symbolischen Interaktionismus geprägt wurde. Dabei meint Mead (1926, S. 77) mit Perspektive "the recognition that there are an indefinite number of possible simultaneities of any event with other events, and consequently an indefinite number of possible temporal orders of the same events, that make it possible to conceive of the same body of events as organized into an indefinite number of different perspectives". Ähnlich den Ausführungen von Berger und Luckmann (2012) wird hier nicht von einer, sondern von mehreren Wirklichkeiten ausgegangen. Je nachdem, von welcher Perspektive eine Situation beleuchtet wird, ändert sich auch die Interpretation darüber. Auch die konstruktivistisch geprägte Grounded Theory (Charmaz, 2011) geht davon aus, dass Wirklichkeiten und Erkenntnisse im Forschungsprozess nur in der Interaktion mit anderen konstruiert werden können. Die Grounded Theory wird damit zu einer interaktiven Methode, denn „sie betont Interaktion während des gesamten analytischen Prozesses (Charmaz, 2011, S. 191–192). Dies spiegelt sich auch im Umgang mit den Daten wieder, denn „Daten sind weder unabhängig von denen, die beobachten, noch von denen, die beobachtet werden, sondern sie werden durch Interaktion gemeinsam konstruiert“. Dies wirkt sich unweigerlich auf die Rolle des Forschers aus. Er ist nun nicht mehr ein objektiver Beobachter, der von außen betrachtet und beschreibt, sondern ist immer Teil der Situation, in der er sich befindet. Mehr noch, er tritt in eine Situation mit einer bereits konsolidierten Eingebundenheit in die Welt ein. Die eigene „Beobachtung, die Art ihrer Formulierung und [die] Rahmung wirken auf die Gesellschaft zurück. Dieses ‚Eingebettetsein‘ ist unhintergebar“ (Schneidewind & Singer-Brodowski, 2013, S. 70). Gegen die „Ablösung des Beobachters vom Beobachteten bezieht man Stellung und begreift den Beobachter diejenige Größe, die aus keinem Prozess des Erkennens heraus-

gekürzt werden kann“ (Pörksen, 2011, S. 23). Demzufolge ist der Forscher gerade durch seine Eingebundenheit in die Situation Teil des Erkenntnisprozesses und gestaltet bzw. konstruiert diesen bewusst oder unbewusst mit. Die Reflexionen des Forschers, die Wahrnehmungen und die Gefühle in der jeweiligen Situation fließen als Daten in den Erkenntnisprozess ein (Flick, 1995, S. 19).

9.1 Die Situationsanalyse

Wegweisend für die Begründung der Situationsanalyse waren zunächst der Einbezug des diskurstheoretischen Ansatzes von Foucault, zweitens die Berücksichtigung nichtmenschlicher Elemente in Forschungssituationen, drittens den Einbezug der Konzepte Sozialen Welten/Arenen und schließlich die sogenannten Situationsgrafiken.

9.1.1 Foucaults Einfluss

In einer Zeit, in der „wir selbst, ebenso wie die Menschen und Dinge, die wir erforschen wollen, permanent und routinemäßig sowohl Diskurse produzieren als auch von ihnen überflutet werden“, stellt der Einbezug der Diskursebene in die Situationsanalyse eine Notwendigkeit dar (Clarke, 2012, S. 183). Die Bedeutung, die die Erweiterung der Grounded Theory um die Diskursebene bekommt, ist, dass die Analyse „über das wissende Subjekt“ (Clarke, 2012, S. 185) hinausgeht und die diskursive Praxis im Sinne Foucaults miteinbezieht. Der Fokus wird auf die Überlegung gelegt, wie „Wissen durch Sprache / durch Diskurse / durch diskursive Praktiken produziert, legitimiert und aufrechterhalten wird“. Clarke geht dabei von einer relativ weiten Definition aus: Diskurs ist demnach „Kommunikation aller Art über / zu einem bestimmten sozial oder kulturell wiedererkennbaren Thema [...] Diskurse beinhalten Wortwahl, Argumente, Garantien, Ansprüche, Motive und andere zielgerichtete und überzeugende Funktionen von Sprache, Veranschaulichungen und diversen Artefakten; Diskurse strukturieren Debatten, beeinflussen Wahrnehmungen und schaffen Wissensobjekte“ (Clarke, 2012, S. 186). Durch das Miteinbeziehen der Diskursebene wird der Fokus der Analyse nicht aus der Situation herausgerissen, sondern wird als konstitutiver Bestandteil der Situation betrachtet.

9.1.2 Nichtmenschliche Elemente

Durch die Einbindung von nichtmenschlichen Akteuren in die Auswertung, lehnt sich Clarke an die Akteur-Netzwerk Theorie an⁵. In dieser Tradition kommt „nichtmenschlichen Aktanten“ die gleiche Handlungsgsmacht zu wie menschlichen Aktanten. Durch den Einbezug dieser nicht-menschlichen Elemente in die Analyse, werden die Daten so aufgebrochen, dass neue Perspektiven bzw. Dynamiken innerhalb der Situation zum Ausdruck kommen. Dazu gehören sowohl die materiellen Dinge, die in der Situation Wichtigkeit erlangen, als auch die diskursiven Elemente, die die Situation beeinflussen. Clarke unterscheidet in ihrem Ansatz zwischen implizierten Akteuren und implizierten Aktanten. Erstere, so Clarke (in Keller, 2011, S. 122), sind „Akteure, die von einer sozialen Welt explizit konstruiert und/oder durch eine soziale Welt explizit adressiert werden, und für die Aktivitäten dieser Welt höchst folgenreich sein können“. Sie bezeichnet sie als implizite Akteure und meint damit nicht handlungsunfähige sondern handlungsunmächtige Akteure: „Die Handlungen, die ‚im Namen von‘ implizierten Akteuren vorgenommen werden, erfolgen häufig ‚zu ihrem Wohlergehen‘“. Im Gegensatz hierzu beschreibt sie die nicht-menschlichen Elemente als implizierte Aktanten. Elemente also, die die psychisch oder diskursiv präsent sind.

9.1.3 Soziale Welten/Arenen

Die Situationsanalyse von Clarke orientiert sich an einem weiteren Modell, welches von Strauss (1982) entwickelt wurde, nämlich jenes der sozialen Welten und Arenen. Nach Strauss (1982) sind soziale Welten Gruppen, mit gemeinsam geteilten Verpflichtungen, die gemeinsam geteilte Perspektiven erzeugen. Sie bilden die Grundlage für kollektives Handeln. Mead spricht in diesem Zusammenhang auch von Diskursuniversen (Mead 1983/1972, S. 518), durch welche soziales Leben organisiert wird. Arenen bestehen demnach aus mehreren sozialen Welten, in denen verschiedene Themen diskutiert und

5 Wie Clarke (2012) feststellt, hält sich der Einfluss der Akteur-Netzwerk Theorie begrenzt, sie übernimmt lediglich den Begriff des „Nicht-Menschlichen“, um die Wichtigkeit „eine[r] angemessene[n] Analyse von Situationen“ zu unterstreichen, die „ das Nicht-Menschliche explizit und wirklich sehr genau einbeziehen muss“ (Clarke, 2012, S. 116).

ausgehandelt werden. Für die Situationsanalyse bedeutet dies, dass man alle sozialen Welten und Arenen, die für eine Situation konstituierend sind, in den Analyseprozess miteinschließen muss: „Ich denke [die Mesoebene] ist so wichtig, weil wir, ganz im Sinne von Anselms Vorgehen, hier in der Forschung auf der Mesoebene die ganzen Beziehungen und Auswirkungen von Makrokräften wie dem Neoliberalismus und der Transnationalisierung sehen können. Und wir können uns natürlich auch, und sogar im selben Projekt, dafür entscheiden, stärker die Phänomene der Mikroebene in ihrem Verhältnis zur Mesoebene zu untersuchen“ (Keller, 2011, S. 113).

9.1.4 Von der Situation zur Situationsanalyse

Schon in seinen frühen Arbeiten leiteten Glaser und Strauss (2010, S. 239–242) die Tendenz ein, Struktur und Prozess auf eine Ebene zu bringen und den Dualismus von Struktur und Handlung im Analyseprozess zu überwinden. Einen konkreten Schritt hin zur Verbindung von Bedingung, Handlung und Konsequenzen zu schaffen, versuchte Strauss mit den sogenannten Bedingungsmatrixen. Die Rahmenbedingungen sind bei Strauss um den Handlungsfokus herum angeordnet. Die Überlegung, die im Mittelpunkt steht ist, wie soziale Strukturen „als Bedingungen wirken, unter/über /in denen, durch die oder um die herum soziale Prozesse auftreten“ (Clarke, 2011, S. 79).

Trotz dieser Bestrebungen, gelang es Strauss nicht diese Analyseebene kohärent in die klassische Grounded Theory zu integrieren (Clarke, 2011, S. 80). In deren Weiterentwicklung kritisiert Clarke die Position, die der Kontext (Bedingungen) bei Strauss hat. Die Bedingungen, die bei Strauss noch um den Handlungsfokus herum organisiert waren, sind bei Clarke in die Situation eingebettet und für diese konstitutiv: Der Kontext rahmt eine Analysesituation nicht ein, sondern ist Teil von ihr: „Alles was sich tatsächlich in der Situation befindet, oder auch nur so aufgefasst wird, bedingt die Handlungsmöglichkeiten, konstituiert die ‚Möglichkeitsbedingungen‘“ (Clarke, 2011, S. 114). Mit diesem theoretischen Perspektivenwechsel ändert sich auch der Blickwinkel der Analyse: Nicht mehr individuelle Handlungsprozesse, sondern die „erforschte Situation selbst [wird zur] Hauptuntersuchungseinheit“ (Clarke, 2011, S. 37). Dabei wird in der Situationsanalyse „die Untersu-

chungssituation empirisch konstruiert“ (Keller, 2011, S. 118). Mit dem Begriff der Situation meint Clarke nicht die konkrete und direkte Interaktionssituation, wie sie Goffman beispielsweise beschreibt, sondern sie geht von einer breiteren Interpretation aus, die auch „einschlägige institutionelle und andere meso- bzw. makrosoziale Formationen“ umfasst (Clarke, 2011, S. 65). Morrione (1985 zit. nach Clarke, 2011, S. 214) schreibt hierzu: „Die Situation ist sowohl ein konfrontierendes Objekt als auch ein kontinuierlicher Prozess im Anschluss an die Konfrontation. [...] Situationen haben laufbahnartigen Charakter und sind auf verschiedene Weise [...] mit anderen Situation verknüpft“. Aber auch in der Definition der Situation hält Clarke stark an der Tradition des symbolischen Interaktionismus fest und lehnt sich bei der Definition an Mead (1972, S. 108) an, der unter Situation „Perspektiven“ versteht, „welche die Natur in verschiedenen Schichten gliedern“.

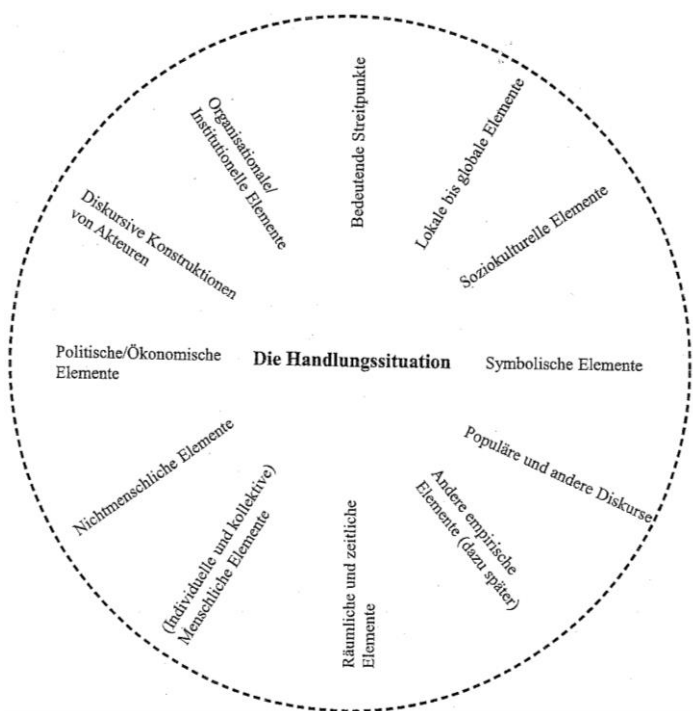


Abb. 1 – Die Situationsanalyse. Aus: Situationsanalyse: Grounded Theory nach dem Postmodern Turn (S. 235), A. E. Clarke, ©2012, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Die kartographische Analyse von Situationen, wie sie die Situationsanalyse vorsieht, fußt in der Sozialökologie der Chicago School. Die Verwendung von kartographischen Darstellungen von Gruppen in konkreten Situationen sowie die „Bestandsaufnahme des Raumes“ waren ein „wichtiger Bestandteil der soziologischen Tradition“ der Chicago School (Clarke, 2012, S. 81). Für die Situationsanalyse entwickelt Clarke (2012) drei Haupttypen von Grafiken:

Situationsgrafiken: In dieser ersten Grafik werden alle „menschlichen, nicht-menschlichen, diskursiven, historischen, symbolischen, kulturellen, politischen und weitere Elemente der betreffenden Untersuchungssituation ausgearbeitet. Diese Grafiken dienen später dazu, verschiedene Elemente miteinander in Relation zu setzen. Indem sie „gegen die üblichen Vereinfachungen arbeiten, halten diese Maps die vielen heterogenen Elemente sowie die vertrackt-verwickelten Komplexitäten der Situation fest und provozieren Diskussionen darüber“ (Clarke in Keller, 2011, S. 119).

Grafiken zu sozialen Welten/Arenen: Im Gegensatz zu den Situationsgrafiken halten die Grafiken über soziale Welten und Arenen „kollektive Akteure“ (Clarke in Keller, 2011, S. 119) fest. Sie gelten als „Kartographien der kollektiven Verpflichtungen, Beziehungen und Handlungsschauplätze“ (Clarke, 2012, S. 124).

Positionsgrafiken: Diese dritte Art von Grafik spiegelt die in den Daten „eingenommenen Positionen“ wieder. Sie konzentrieren sich nicht so sehr auf Personen und Gruppen, sondern schließen das „gesamte Spektrum diskursiver Positionen“ ein.

9.2 Schwierigkeiten und Grenzen des Zugangs

Der Zugang zum Forschungsfeld gestaltete sich schwieriger als erwartet. Besonders die Durchführung der narrativen Interviews verlangte eine ständige Präsenz, um eine Vertrauensbasis mit den Gesprächspartnern aufzubauen. Durch die lange Präsenz im Forschungsfeld kristallisierte sich alsbald das Spannungsverhältnis von Nähe und Distanz heraus, welches vor allem in der ethnographischen Forschungsarbeit immer wieder thematisiert wird. Der für die Untersuchung nötige Zugang zum Feld erfordert auf der einen Seite eine „engagierte Nähe zum Feldgeschehen“ und auf der anderen Seite

eine „reflektierende Distanznahme“ (Breuer, 2010, S. 30 kursiv im Original). Dieses Grundprinzip der qualitativen, ethnographischen Sozialwissenschaften, welches gleichzeitig auch als Grundproblem bezeichnet werden kann, macht es erforderlich, während des gesamten Forschungsprozesses eine Balance zwischen Nähe und Distanz zu finden. Gerade aber diese „Oszillation, das Hin und Her sowie die Relationierung zwischen diesen beiden Positionen und Haltungen sind das Lebenselixier – und die Kunst – ethnographischer Erkenntnisproduktion“ (Breuer, 2010, S. 30).

Anders als in der Fachliteratur beschrieben, setzten sich die narrativen Interviews nicht aus einem einzelnen Interview, sondern aus mehreren Teilinterviews zusammen. Diese Trennung kann auf zwei Gründe zurückgeführt werden. Einmal auf die relativ langen Erzählsequenzen, die durch den Anfangsstimulus provoziert wurden und zum Zweiten auf die teilweise sehr persönliche und emotionale Reflexion über einzelne Lebensabschnitte. Dadurch wurden die meisten Interviews von den Interviewpartnern selbst an einem bestimmten Punkt abgebrochen und die Interviewsituation durch Aussagen wie „adesso basta per oggi“ oder „genug, machen wir morgen weiter“ abgebrochen. Da die narrativen Interviews immer an der Arbeitsstelle durchgeführt wurden, war es nicht selten, dass diese durch Kunden, Vertreter von Institutionen (z.B. Polizei) oder anderen Personen unterbrochen wurden und zu einem späteren Zeitpunkt wiederaufgenommen werden mussten. In diesen Fällen wurde die Forschungssituation nicht verlassen, sondern lediglich die direkte Interviewsituation aufgelöst und ein informeller Kontext der Beobachtung geschaffen.

Feldforschung zu betreiben bedeutet nicht nur, sich selbst als Forschende zu positionieren, sondern bedeutet gleichzeitig positioniert zu werden (Breuer, 2010, S. 31). Die sehr unterschiedlichen Rollen, die der Autorin von den Interviewpartnern zugeteilt wurden, veränderten sich im Laufe der Forschung. Vorherrschend war die Rolle der Schülerin, der man „helfen“ musste, eine Arbeit zu schreiben. Die Unternehmer selbst fanden sich dadurch in der Rolle „eines Erfahrenen und Unterweisenden“ (Breuer, 2010, S. 34).

9.3 Die Darstellung der Ergebnisse

Das Schreiben und die Darstellung der empirischen Daten ist in der Situationsanalyse, ähnlich der klassischen Grounded Theory (Breuer, 2010, S. 103), von Anfang an als ein wesentlicher Teil der Forschungsarbeit zu betrachten. Bereits bei den ersten Analysen und Kategorienbildungen wurden kurze, reflexive Texte in verschiedenen Formen verfasst. Damit sind nicht nur Memos gemeint, „die im Verlauf des Forschungsprozesses entlang seiner Schritte und beim Voranschreiten innehaltend, verfasst werden“ (Breuer, 2010, S. 103), sondern auch das Forschungstagebuch selbst sowie die verschiedenen kartographischen Darstellungen, deren „Anfertigung [...] das Abstrahieren und theoretische Konzeptualisieren im Entwicklungsprozess [unterstützt], [und] das pointierte und prägnante sprachliche Benennen von Theoriekomponenten, das Sortieren und An- / Ordnen von Teil- /Konzepten, das Interpretieren und Benennen von Relation zwischen den Bestandteilen [fördert]“ (Breuer, 2010, S. 104). In der nachfolgenden Diskussion werden diese Texte ausgebaut und zusammen mit dem theoretischen Hintergrund in einen konfigurierten Kontext gestellt. Die empirischen Daten in Form von direkten Interviewzitate, Memos, Ausschnitten aus dem Forschungstagebuch, Kategorien, kartographische Darstellungen von sozialen Welten/Arenen und Positionen und Ausschnitte aus vorliegenden Dokumenten, können dabei als Beleg und Illustration theoretischer Behauptungen, Schlussfolgerungen und Verallgemeinerungen betrachtet werden. Durch die Einbettung der Ergebnisse in die theoretischen Hintergründe werden „die Spielräume für ein Lesen von Texten alternativ oder konträr zu den Deutungen und Intentionen des Autors [...] gebahnt und begrenzt“ (Breuer, 2010, S. 105).

Um die direkten Erfahrungen aus den narrativen Interviews möglichst gegenstandsnah darstellen zu können, werden die einzelnen narrativen Erzählungen innerhalb ihres lebensweltlichen Kontextes dargestellt. Es werden so den einzelnen Lebensschicksalen Bilder und Namen gegeben, wodurch dem Leser die Protagonisten der Studie und deren Lebenswelt(en) zugänglich gemacht werden sollen. Dabei wird vor allem darauf Wert gelegt, die Vertraulichkeit von Informationen zu sichern, indem Namen,

Orte, Institutionen wo nötig durch Pseudonyme und Verfremdungen in der Darstellung ersetzt werden (vgl. Breuer, 2010).

10. Forschungskontext Südtirol: Die Minderheiten unter den Minderheiten

Die international anerkannten Minderheitengruppen in Südtirol genießen, wie im Forschungsdesign bereits angedeutet, einen vorbildlichen Schutz, der von Voltmer (2011, S. 181) im „Ausgleich für vergangenes Unrecht“ begründet wird. Dieser Ausgleich zwischen den Sprachgruppen fußt auf diversen politischen Mechanismen, die grundsätzlich auf der „Eindeutigkeit der Zuschreibung ethnischer Rollen“ basieren (Pelinka, 1998, S. 31). So bietet das Autonomiestatut in Südtirol „allen Sprachgruppen [*der deutschen, italienischen und ladinischen*] und allen Individuen jene schützenden humanen Garantien, welche ohne dieses Reglement im Kampf aller gegen alle auf der Strecke bleiben würden. [...] Mit anderen Worten: das Paket⁶ vermittelt der Intention nach Ethnos und Demos, es ist der Grundbaustein einer Zivilgesellschaft in Südtirol“ (Baur et al., 1998, S. 67, *kursiv Anmerkung der Autorin*). Die rigide Aufrechterhaltung dieses Systems kann, greift man zurück auf die Terminologie von Habermas (2010), als ein strategisches, zweckorientiertes Denken und Handeln bezeichnet werden. Es zielt darauf ab, ein Gleichgewicht zwischen den Sprachgruppen entlang von Ethnitisierungsgrenzen zu schaffen (vgl. Chisholm & Peterlini, 2012, S. 78). Dieser Mechanismus ist gleichzeitig an Machtdynamiken gebunden und wird wesentlich von den Steuerungselementen Macht und Geld mitbestimmt, wie dies Habermas beschreibt. Die Zuordnung zu einer der drei Sprachgruppen beispielsweise dreht sich nämlich immer auch um die Frage, „wer stärker und wer schwächer ist. Wer Wähler und Marktanteile kontrolliert“ (Chisholm & Peterlini, 2012, S. 79). Das Betrachten eben dieser Grenzen aus dem Blickwinkel der

6 Das Südtirol-Paket ist ein umfassender Katalog an gesetzlichen Bestimmungen, mit deren Inkrafttreten der Autonomen Provinz Bozen weitreichende Möglichkeiten zur Selbstverwaltung des öffentlichen Lebens gegeben wurden.

Habermanschen Theorie ist dahingehend interessant, als dass dieses Modell nicht zwischen sprachlichen und nationalen Grenzen, sondern zwischen Lebenswelt- und Systemebene unterscheidet. Dies erlaubt es, einen Blickwinkel einzunehmen, der versucht eine allzu markante Ethnisierungszentriertheit im lokalen Kontext zu überwinden. Dem Modell folgend, reflektieren die beiden Subsysteme Politik und Wirtschaft instrumentelle Handlungsmechanismen, welche das strategische Handeln immer an den zu erwartenden Erfolgchancen und zielgerichteten Zwecken knüpft. Dieses Handeln bezieht sich nach Habermas (2011, S. 131) also nicht auf die subjektiven Sichtweisen der Individuen, sondern auf die „objektive Welt“ der „Sachverhalte“. Dem strategischen Handeln setzt Habermas das Handeln in der Lebenswelt entgegen. Darunter versteht er ein Alltagskonzept, „mit dessen Hilfe kommunikativ Handelnde sich und ihre Äußerungen in sozialen Räumen und historischen Zeiten lokalisieren und datieren“ (2010, S. 206). In diesem Zusammenhang wird Lebenswelt nur dann zugänglich, wenn sie problematisiert, interaktiv verhandelt und diskutiert wird. Erst dann, so die Annahme, wird sie von den Menschen selbst erfahrbar und veränderbar. Anders als die Logik der Systeme, folgt die Sphäre der Lebenswelt einem kommunikativen Handlungsmechanismus, in dessen Mittelpunkt die Logik der kommunikativen Aushandlungen steht, die Geltungsansprüche immer neu verhandeln. Diesen theoretischen Rückblick vorangestellt, formulieren Chisholm und Peterlini (2012, S. 70) die Hypothese, dass im öffentlichen Diskurs Südtirols die Mechanismen der strategischen Kommunikation vorherrschend seien. Demnach steht einem „weitgehend konfliktfreien Neben- und teilweise auch Miteinander“ der Sprachgruppen im lebensweltlichen Kontext, ein oft „stark von ethnischen und kulturpolitischen“ Elementen dominierender öffentlicher Diskurs gegenüber. Dieser kann als stark konfliktbezogen beschrieben werden, der sich immer wieder auf ungelöste Konflikte zwischen den Sprachgruppen bezieht und sich meist in öffentlichen Debatten zu „Denkmälern, Ortsnamen, Autonomieprinzipien“ äußert. Baur et al. (1998, S. 235) sprechen diesbezüglich von der Tendenz der „Regression“ seitens der politischen Ebene bzw. einer Flucht in überschaubare Lebenskontexte, welche als Basis für das politische Handeln in der Provinz beschrieben wird. Der Mechanismus, der ein solches Verhalten antreibt,

wird von den Autoren als „Dauermobilisierung“ bezeichnet, die darauf abzielt, die Distanz zwischen den Sprachgruppen aufrecht zu erhalten. Dabei geht es in erster Linie darum, den sogenannten „Ethnopluralismus“, als paralleles Zusammenleben der Sprachgruppen, aufrechtzuerhalten und nicht zu überwinden (Baur et al., 1998, S. 261). Der Rückzug zu vormodernen Gemeinschaftsstrukturen, wie sie von Tönnies formuliert werden, und die Aufrechterhaltung des Gruppeneigenen wird forciert, indem eine vollständige Identifikation angestrebt wird: Ängste der Unsicherheiten werden dadurch genommen und eine „Enclave der Geborgenheit“ geschaffen (Baur et al., 1998, S. 259). Dieses zweckorientierte Handeln wird demnach, nicht von unten, sondern von oben als „Herrschaftstechnik“ eingesetzt (Baur et al., 1998, S. 275). Es handelt sich, um es mit den Worten von Castro Varela und Dhwana (2005, S. 280) auszudrücken, um eine „Politik der Verortung“, die sich entlang von Differenzierungsachsen definiert und klare Grenzen innerhalb eines bestimmten Referenzrahmens zieht. Diese Tendenz findet sich auch in den politischen Dokumenten wider, die im Rahmen dieser Untersuchung analysiert wurden. Demnach ist ein Kernthema der Südtiroler Volkspartei (SVP) konsequenterweise das Thema „Heimat“ (Südtiroler Volkspartei [SVP], 2014). Beschrieben als „Gegenmodell zur Globalisierung“ wird Heimat zum rettenden Anker der Identifikation und zur Grundaufgabe der Politik erklärt:

Wo gehören wir hin, was ist unser Platz in dieser Welt? Heimat bietet darauf eine Antwort: Familie und Freunde, das Vertrauen in das Umfeld, auch in gesunde und lokale Lebensmittel, die Verwurzelung in Vereinen – all das sind Werte, die einem der technologische Fortschritt, bei all seiner Wichtigkeit, nicht bieten kann. Nur diese kleinen Strukturen können den Menschen das wichtige Gefühl persönlicher Sicherheit und Geborgenheit geben. Das schafft Lebensqualität und macht uns stärker gegenüber unsicheren Entwicklungen in der Welt. (SVP, 2014)

Spivak (2007) warnt in ihren Analysen ausdrücklich vor einer Politik der Minderheiten, denn die Konsequenzen dieser politischen Maßnahmen verfestigen sich langfristig auf der Ebene der Lebenswelt(en). Hier wird nämlich

ein Denken über den Anderen gefördert, welches im Alltag wirksam und machtvoll ist, wie das folgende Interviewzitat am lokalen Beispiel zeigt.

C'è questa grande difficoltà, di valorizzare la diversità. Parliamo di una convivenza, che in questa terra non è mai stata agevole, è stata anch'essa frutto di lunghi momenti di confronto che hanno segnato la storia di questa terra, dove l'avvenuto del diverso, quello che parlava un'altra lingua, etc.,(...) non è stato un incontro pacifico, ma al contrario, della messa in guardia della diffidenza e della preservazione delle proprie peculiarità culturali. (L.H., Experteninterview, 09.04.2013)

Der oben stehende Ausschnitt, zeigt, dass das, was auf politischer Ebene vorgegeben wird, sich auf der Ebene der Lebenswelt niederschlägt und Kolonialisierungstendenzen aufweist (Habermans, 2011). Mehr noch, eine kontinuierliche Kolonialisierung der Lebenswelt (Im Sinne der Rückkehr zu Gemeinschaftsstrukturen), kann als Teil dieses institutionellen Friedens gesehen werden, der durch das Autonomiestatut von 1972 geschaffen wurde. Hier wird es schwierig von „Spielplätze[n] der Begegnung“ zu sprechen, in welchen die Anderen als Teil der eigenen Lebenswelt erlebt werden und nicht als Vertreter einer Vorstellung oder Schublade, wie auch das folgende Zitat am Beispiel von sprachübergreifenden Freundschaften im Alltag zeigt:

Immergersi in un mondo già con due culture predominati dove le lingue sono due, è conflittuale. Per fare un esempio quotidiano: le possibilità di fare amicizie non sono così immediate, perché c'è sempre anche/ancora la barriera linguistica. (O.E., Experteninterview, 19.04.2013)

Die beiden Interviewausschnitte zeigen deutlich, dass vor dem Hintergrund einer regelgeleiteten Politik, die auf die Affirmation alter Grenzen basiert, es schwer wird von einer multikulturellen Gestaltung der Lebenswelt(en) zu sprechen. Viel zu oft noch, werden diese zu „ideologischen Kampfarenen“, so Chisholm und Peterlini (2012, S. 77).

Was bedeutet dies nun in einer Zeit, in der Identitäten zunehmend differenzierter werden, transnationale sowie translinguistische Räume entstehen

und postmoderne Strukturen auch nicht vor den Grenzen Südtirols halt machen? Genauer, was bedeutet die Aufrechterhaltung eines Ethnopluralismus für sogenannte neue Minderheitengruppen im Land? Immer mehr Menschen in Südtirol lassen sich nämlich nicht mehr in dieses dreisprachige Gerüst einordnen. Tatsächlich werden in immer größeren Maße, neue Gruppen und Minderheiten aus dem Verteilungssystem ausgeschlossen. Dies betrifft nicht nur neue Minderheitengruppen aus EU und Nicht-EU-Ländern, sondern auch Zweisprachige bzw. Dreisprachige, die sich zwischen den Gruppen bewegen (Voltmer, 2011, S. 181). Für sie zeigt das Regelungssystem seine Kehrseite und wandelt sich von der Möglichkeit der Inklusion zu einem „Instrument der Exklusion“ (Lachner, 2005, S. 169). Anstatt das System zu öffnen, wird versucht, jene „neuen“ Gruppierungen in das System der klassischen Minderheiten einzuordnen. So spricht man beispielsweise nicht mehr von Zugehörigkeitserklärung, sondern von Zuordnungserklärung. Eine Tatsache, die aber an der rechtlichen Situation nichts ändert (Voltmer, 2011, S. 185).

Müssen nun, bezogen auf das südtiroler Territorium, System und Lebenswelt als Gegensätze verstanden werden, innerhalb welcher sich lebensweltliche Aushandlungen immer wieder an strategischen Machtdiskursen stören? In der Beantwortung dieser Frage, wird von der Hypothese ausgegangen, dass Lebenswelt und System auch in Südtirol nicht durchgehend als unversöhnliche Gegensätze begriffen werden können, wenn lebensweltliche Erfahrungen mit Vielfalt dazu dienen, die strategische Kommunikation für Maßnahmen in der Lebenswelt umzusetzen und deren Ressourcen zur Geltung zu bringen.

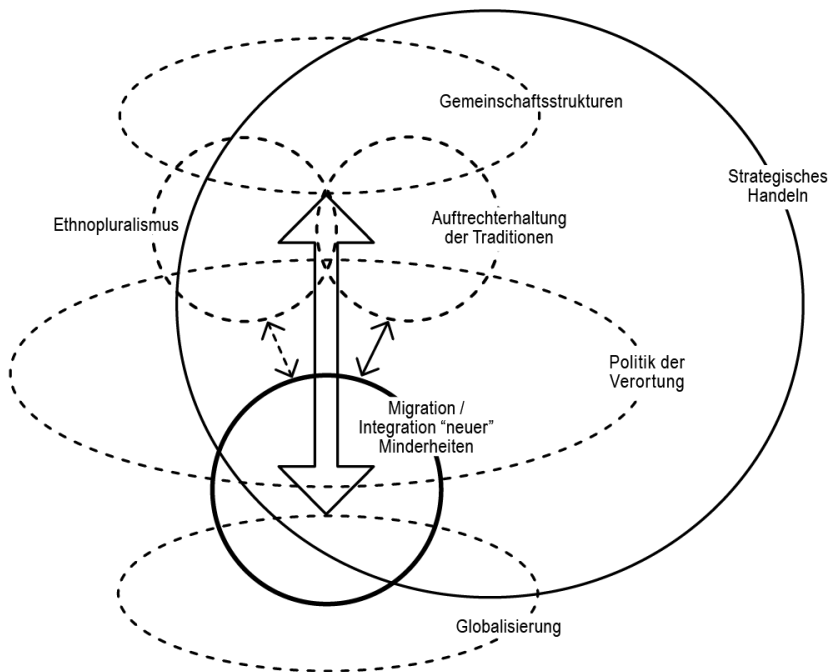


Abb. 2 – Die Logik der territorialen Politik der Verortung. Diese liegt im Spannungsfeld (breiter Doppelpfeil) zwischen Globalisierung und Lokalisierung und folgt mehrheitlich einem strategischen Handeln. MigrantInnen werden auf politischer Ebene innerhalb dieses Spannungsfeldes verortet. Die Integration von „neuen“ Minderheiten in Südtirol reflektiert die existierenden Spannungen zwischen den drei historischen Minderheiten in Südtirol, die auf politischer Ebene durch den sogenannten Ethnopluralismus, als ein paralleles Zusammenleben der drei Minderheiten aufrecht erhalten werden. Der Ethnopluralismus ist durch einen Rückgriff auf ein traditionsverbundenes Denken (siehe Gemeinschaftsstrukturen im Sinne Tönnies, 2015) gekennzeichnet. Migrationsbewegungen als globale Prozesse werden oft im Widerspruch zu den oben beschriebenen traditionellen Gemeinschaftsstrukturen gesehen, die nicht das Gefühl von Sicherheit vermitteln, sondern von Unsicherheiten. Spezifisch auf Südtirol bezogen, steht die Aufrechterhaltung des Ethnopluralismus in Konflikt mit neuen Minderheiten, die dieses System zunehmend in Frage stellen.

11. Strukturelle Rahmenbedingungen im lokalen Kontext

Der nachfolgende Teil beschäftigt sich mit den drei Hauptakteuren (Politik, Wirtschaft und Zivilgesellschaft) im lokalen Kontext und analysiert diese in Bezug auf das Wie dem Phänomen der Migration im Südtiroler Territorium

begegnet wird. Denn dadurch, wie die drei Akteure dem Phänomen der Migration begegnen, beeinflusst ganz wesentlich, so die Hypothese, das persönliche Handeln von selbsttätigen Migranten. Im Mittelpunkt steht die Frage, welche Rolle Migranten in unserer Gesellschaft ganz generell einnehmen und wie diese Verortung durch die verschiedenen Akteure reproduziert und aufrechterhalten wird.

11.1 Die Südtiroler Zivilgesellschaft: „Multi-Kulti gibt es bei den Schützen schon lange“

Im europäischen Vergleich, weist das Land Südtirol ein hohe Dichte an Vereinen, Verbänden und Organisationen auf, die durch ihren freiwilligen Einsatz die Gesellschaft mitgestalten, prägen und gerade für die Belebung des ländlichen Raumes wichtig sind (Schnock & Atz, 2011). Der amerikanische Soziologe Putnam (1995) spricht in diesem Zusammenhang von einer Form des Sozialkapitals, welches die Bürger einer Gesellschaft entwickeln, indem sie sich an Normen wie Vertrauen und Gegenseitigkeit orientieren und sich dadurch auf Zivilebene für das Wohl der Gesellschaft engagieren. Gerade durch freiwilliges Engagement auf Gemeinwesen Ebene wird die Solidarität, als mechanische Kraft, im Sinne Dürkheims (Giddens, 1995), zwischen den Mitgliedern gestärkt.

Die wichtigsten zivilgesellschaftlichen Sektoren in Südtirol siedeln sich im Bereich Sport und Freizeit, Gesundheit und Soziales, im Bereich des Zivilschutzes, in Umwelt und Landschaftsschutz und nicht zuletzt im Bereich Kultur, Erziehung und Bildung an (Schnock & Atz, 2011). Hinsichtlich der Anzahl der Freiwilligen und der ehrenamtlichen Organisationen stellt der letzte Sektor in Südtirol den größten Bereich dar. Vor allem traditionsverbundene Vereine wie Musikkapellen oder Schützenverbände können auf eine lange Tradition zurückblicken und stellen ein wesentliches Identifikationsmerkmal vorwiegend der deutschen und ladinischen Sprachgruppen dar. Eng an das Kernthema der Heimat geknüpft, wird deren Wichtigkeit für das Territorium auch auf politischer Ebene hervorgehoben: „Sie [die Vereine] schaffen Vielfalt und sie leben beispielhaft Solidarität, pflegen Traditionen und geben sie an die nächsten Generationen weiter. Damit leisten sie wertvollste Arbeit für unsere Gemeinschaft und bieten unserer Jugend

Orientierung und Perspektiven“. Die abgrenzende Sprache des „Unseren“, welche gleichzeitig das „Andere“ definiert, wird in den Dokumenten relativiert. Unter Tradition wird demnach nichts „Starres oder Unveränderbares“ verstanden, sondern steht unter der Prämisse: „bewahren, was gut ist, aber auch offen sein für Neues“ (SVP, 2014). Mit anderen Worten bedeutet dies, einen Spagat zu schlagen, zwischen der Bewahrung von gemeinschaftlichen Strukturen und dem Offensein für globale Transformationsprozesse. Übersetzt auf die Ebene der Zivilgesellschaft bedeutet dies ganz konkret, Öffnung dort zuzulassen, wo man sich bisher (sprachlich, kulturell) abgegrenzt hat. Können aber solche Prozesse auf Zivilebene beobachtet werden oder zeigen sich Kolonialisierungstendenzen als unausweichliche Konstanten?

Wie die Auswertung der Daten zeigt, lassen sich neben der politischen Verteidigungshaltung zwischen den Sprachgruppen und Kulturen, auf Zivilebene immer öfter Gegenprozesse beobachten, die gesellschaftlichen Veränderungsprozessen durchaus flexibel gegenüber stehen und damit zur Überwindung des politischen Ethnopluralismus beitragen können. Dabei soll nicht außer Acht gelassen werden, dass ein großer Teil dieser Öffnung eben nicht nur die Öffnung gegenüber Bürgern aus EU- und Nicht-EU-Ländern meint, sondern auch jene gegenüber der italienischen bzw. deutschen und ladinischen Sprachgruppen. Beides ist in einem Gebiet wie Südtirol mit dessen Geschichte keineswegs als selbstverständlich zu betrachten, wie das kurze Interviewzitat aus einem Experteninterview zeigt:

Als ich letztes Jahr in Bozen auf den Chor gegangen bin, haben sie gesagt: ah jetzt haben wir sogar eine Italienerin auf dem Chor und ich spreche Deutsch. Also nicht nur in den Dörfern, auch in Bozen ist das Gang und Gebe. (S.A., Experteninterview, 10.07.2013)

Für ähnlichen Diskussionsstoff (wenngleich mit mehr Medienecho) sorgte ein, in Südtirol aufgewachsener junger Mann aus der dominikanischen Republik, der 2013 einer lokalen Schützenkompanie beigetreten ist. „Bunte Schützen“ titelten lokale Medien und lösten damit eine äußerst kontrovers diskutierte Debatte aus: muss ein echter Tiroler in Tirol geboren sein oder können Werte und Ideale unabhängig der Hautfarbe und Herkunft verin-

nerlicht werden? Dabei knüpft die Diskussion genau dort an, wo historische Debatten als noch nicht abgeschlossen angesehen werden müssen (Baur, 2000): Multi-Kulti bezieht sich im nächsten Beispiel nämlich auf die Integration der als „historisch“ bezeichneten Sprachgruppen.

Multi-Kulti gibt es bei den Schützen schon lange. In der Vahrner Kompanie sind meines Wissens auch Italiener aktiv. Das ist vorbildlich, denn die Gesellschaft wird logischerweise immer bunter. Super Schützen, von euch könnten einige Parteien noch etwas lernen. (R.P., Experteninterview, 11.07.2013)

Betrachtet man andere Sektoren, dann funktioniert die kulturelle Öffnung vergleichsweise lautlos, wie die Beispiele der zahlreichen Sport- und Freizeitvereine zeigen. Hier, so die Experten, stehen nicht Ideologien im Mittelpunkt und werden weniger grundsätzliche Identifikationsmerkmale in Frage gestellt, sondern geht es vielmehr um ein gemeinsam zu erreichendes sportliches Ziel. Innerhalb solcher „lautlosen“ Prozesse bewegen sich auch Organisationen und Vereine von Migrantinnen und Migranten: „Einen wichtigen Stellenwert nimmt die Beratung der Vereinsmitglieder zum Verfahren für den Erhalt einer Aufenthaltsgenehmigung bei der Quästur ein, aber auch zur Arbeitssuche, und darüber hinaus zu allen Bereichen, in denen das Informationsangebot der öffentlichen Verwaltung nicht ausreicht“ (Giroto, 2011, S. 94). Das Vereinswesen von Migranten verlangt nach und schafft gleichzeitig Möglichkeiten, die Sichtbarkeit und Partizipation in der Gesellschaft zu verbessern.

Die Bedeutung solcher kultur- und sprachübergreifenden Prozesse, ob laut oder lautlos verlaufend, darf nicht außer Acht gelassen werden, denn sie können als Brücke zwischen der Zivilgesellschaft bzw. Lebenswelt und der beiden Subsysteme Politik und Wirtschaft fungieren, Raum für neue Aushandlungen schaffen und somit Gegenteilstendenzen aufzuzeigen, wie mit aktuellen Veränderungsprozessen noch umgegangen werden kann. Öffnung nach außen findet immer in Aushandlungsräumen statt und verläuft meist nicht konfliktfrei, führt aber meist dorthin, was Habermas als „Konsens“ bezeichnen würde. Dieser verläuft oft gegen bzw. parallel zu der politischen Forcierung des Ethnopluralismus, stößt sich an ihm, aber bleibt meist auf der

Ebene der Lebenswelt bzw. der Zivilgesellschaft stehen (vgl. Baur et al., 1998, S. 185). Dadurch „wird in der Rückkoppelung der politischen Auseinandersetzung auf die Lebenswelt auch das beeinträchtigt, zurückgeworfen und erschwert, was dort durch kommunikatives Handeln eigentlich auf gutem Wege war oder ist“ (Chisholm & Peterlini, 2012, S. 78). Dies deutet auch das nächste Interviewzitat an, in welchem bezüglich einer bestimmten interkulturellen Offenheit der Schützen eine persönliche Einschätzung vom Verhältnis Lebenswelt–Zivilgesellschaft und System vorgenommen wird.

Die Schützen, die meisten Südtiroler, sind viel weiter als die Regierenden und denen die still im Hintergrund die Fäden ziehen lieb ist. (...) Die echten Zündler sitzen in den Reihen der Mächtigen, denn diese brauchen die Ausländerfeindlichkeit, den Sprachzwist deutsch-italienisch. (U.I., Experteninterview, 12.07.2013)

Migration ist in Südtirol erst seit den 90er Jahren ein Thema. Dabei wurden interne (historische) Konflikte nicht überwunden, sondern nur verschoben. Gerade aufgrund der relativ jungen Migrationsgeschichte war das Phänomen der Migration zahlenmäßig „nie ein Problem“. Die ersten internationalen Migranten kamen in einer Zeit, in der „kaum die Italiener akzeptiert worden sind, und fast gleichzeitig die Ausländer hereingekommen sind“ (U.I., Experteninterview, 12.07.2013). Wie das dargestellte Zitat zeigt, steht die Migrationsdebatte in Südtirol ganz klar vor einem Problem, welches auch mit neuen Integrationsgesetzen und Integrationsdiskursen nicht gelöst werden kann. Die Fragen nämlich, in welche Sprachgruppe genau sollen sich Migranten integrieren, in welche Kultur und in welche Tradition, drängen sich auf und bringen die Diskussion wieder auf ihren Ursprung zurück, die die delikate Grenzziehung des „Eigenen“ thematisiert. „Durch Migration“ so Broden und Mecheril (2011, S. 7–8), „wird die Frage der Zugehörigkeit individuell, sozial und auch gesellschaftlich zum Thema“. Dies muss innerhalb gesamtgesellschaftlicher Zusammenhänge geschehen und setzt sich nicht nur mit der Frage auseinander, wie wir leben möchten, sondern bezieht sich auch darauf, wer „wir“ sind, also eine grundsätzliche Ebene des gesellschaftlichen Zusammenlebens berührt (Broden & Mecheril, 2011, S. 7–8).

11.2 Fordern und Fördern: eine erste politische Annäherung

Das erste Migrationsgesetz auf Landesebene wurde im Jahre 2011 – vergleichsweise spät – mit dem Titel „Integration ausländischer Bürgerinnen und Bürger“ verabschiedet und trat am 23. November desselben Jahres in Kraft. Es handelt sich um ein Rahmengesetz, welches sich in drei Teile unterteilt: erstens, die Definition der Ziele und der Zielgruppe (Art.1–2), zweitens, institutionelle Neuerungen wie die Koordinationsstelle für Einwanderung (Art. 3 Abs. 1 und 2), die Antidiskriminierungsstelle (Art. 5), der Landeseinwanderungsberater (Art. 6) sowie Integrationsreferenten in den Gemeinden (Art. 3 Abs. 3) und drittens, spezifische Maßnahmen, „die für die Integration von Bedeutung sind“ (Autonome Provinz Bozen, 2013, S. 81). Im Vordergrund steht im Gesetz „das gegenseitige Kennenlernen zwischen den verschiedenen Kulturen und Identitäten in Südtirol und gleichzeitig das Wissen um die örtliche Geschichte und Kultur“ (Art. 1, Abschnitt 3 c).

Wie die Experten auf Institutionsebene hervorheben, ist die späte gesetzliche Regelung der Migration zum einen auf den fehlenden politischen Willen und zum anderen auf die junge Migrationsgeschichte des Landes zurückzuführen. Laut Expertenmeinung, gab es bis dato keine politische Linie hinsichtlich des Umgangs mit Fragen der Integration. Erst in der aktuellen (2014) Landesregierung wurde Integration zu einem eigenständigen Ressort:

Es hat immer Landesräte gegeben, die zuständig waren, aber die Zuständigkeit dann nie richtig umgesetzt haben. Einwanderung und Integration, man hat immer daran gearbeitet aber nicht wirklich einheitlich und nicht wirklich mit einer politischen Linie. Also die Sanität hat logisch ihr Thema gehabt, weil mit der Zuwanderung musst du schauen, dass sie in das Gesundheitssystem eingeschrieben werden, oder die Schulen, haben sich stark mit dem Thema auseinandergesetzt, schon seit Beginn an. Deswegen, jene Bereiche, wo es dringlich war, die mussten sich irgendwie damit auseinandersetzen und haben das auch getan, aber jeder für sich und sie haben das auch sehr gut gemacht, aber es hat nie wirklich eine politische Linie gegeben. Jetzt ist es das erste Mal, dass von politischer Seite eine Entscheidung kam. (K. G., Experteninterview, 06.11.2013)

Betrachtet man aber die Richtung, welche die lokale Migrationspolitik einschlägt, so wird diese auf politischer Ebene als eine „zurückhaltende aber gezielt, gesteuerte Einwanderungspolitik“ beschrieben (SVP, 2014). Der Einzug „zurückhaltend“ bezieht sich in diesem Zusammenhang vor allem auf die Kontingente bzw. jährlichen Quoten⁷ für Arbeitnehmer, die von der Provinz vorgeschlagen werden können. Dabei sind aber nur jene Arbeitsplätze und Nischen gemeint, die von der Südtiroler Bevölkerung nicht mehr übernommen werden. Denn, so wörtlich, „überall dort, wo die Bedürfnisse des Arbeitsmarktes durch Südtiroler/innen abgedeckt werden können, ist diesen der Vorzug zu geben“ (SVP, 2014). Die politische Führung spricht sich darüber hinaus für eine „limitierte“ aber „qualifizierte Einwanderung“ aus (SVP, 2014). Eine Forderung, die sich, wie später noch genauer betrachtet wird, an einer Wirtschaft stößt, die nicht vordergründig auf qualifizierte Arbeitnehmer angewiesen ist, sondern kontinuierlich niedrig-qualifizierte Arbeitsplätze für Migranten schafft.

Während die Einreisepolitik (Asylpolitik und Aufenthaltsgenehmigungen) Staatsangelegenheit ist, haben die Regionen und autonomen Provinzen weitgehende Befugnisse in der Gestaltung der Integration auf territorialer Ebene. Einreise- und Integrationspolitik können nämlich als zwei Stränge der Migrationspolitik in Italien gesehen werden, die sich teilweise unabhängig voneinander entwickelt haben (vgl. Colombo & Sciortino, 2004, 765–766) und mit unterschiedlichen Thematiken und Fragen konfrontiert sind: Bei der Einreisepolitik steht grundsätzlich die Überlegung im Mittelpunkt, wie viele Migranten kann und will das Land aufnehmen, wer soll aufgenommen werden und unter welchen Bedingungen soll dies geschehen. Die Integrationspolitik hingegen betrifft jene Zuwanderer, die bereits im Land sind. Hier geht es vor allem um Fragen zu den Rechten und Pflichten, die beantwortet werden müssen.

7 Das Quotensystem wurde vom Gesetz Turco-Napoletano (40/1998) eingeführt. Die Inklusion in den hiesigen Arbeitsmarkt wird dabei an den Bedarf von Arbeitern und Saisonarbeitern angepasst. Zu der Erhebung der Quoten werden die Informationen des Ministeriums für Arbeit über die Beschäftigungszahlen und die Arbeitslosenquoten auf nationaler und regionaler Ebene berücksichtigt (vgl. Artikel 21, 40/1998). Unzählige Migranten werden dadurch alljährlich in die Illegalität gedrängt, denn die gewährten Einwanderungsgenehmigungen bleiben meist weit unter der Anzahl der Anträge.

Aus dieser Kompetenzverteilung erklärt sich auch die Zentralität des Begriffs der Integration in öffentlichen Dokumenten. Als Schlagwort taucht er fast immer in den ersten Zeilen auf. Dabei meint man auf politischer Ebene mit Integration „einen Prozess gegenseitigen Austausches und Dialogs“ (Gesetzestext, Art. 1, Abschnitt 1) bzw. eine „gleichberechtigte Teilhabe in der Gesellschaft unter Achtung der Rechtsstaatlichkeit sowie Respekt vor gewachsenen und gelebten Grundwerten und Traditionen unserer Gesellschaft“ (SVP, 2014). Integration bedeutet, um es auf einen Südtiroler Nenner zu bringen, „fordern und fördern“. Damit gemeint ist, dass „Integration faire Chancen [verlangt], aber auch klare Regeln sowie Grenzen [setzt], die niemand überschreiten darf. Integrationsverweigerung [...] darf nicht folgenlos bleiben“. Auch wenn die Folgen nicht explizit genannt werden, zeigt sich im Wie Integration interpretiert wird, ein Machtverhältnis, das ganz deutlich auf die Unterscheidung aufmerksam macht, wer Integration definiert und wer die potentiellen Verweigerer sein können. Integrationsverweigerung wird auf politischer Ebene in erster Linie mit dem Begriff der Parallelgesellschaften in Zusammenhang gebracht. So würde die Präsenz von sogenannten „ethnischen Enklaven“ (Portes, 1995) offensichtlich eine Gefahr darstellen, da sie Integration verhindern würde. Paradox ist dieser hergestellte Zusammenhang auch deshalb, da gerade die Südtiroler Zivilgesellschaft auf dem Prinzip von Parallelgesellschaft aufbaut, eine Tatsache, die im Ausspruch „je mehr wir uns trennen, desto besser verstehen wir uns“ (www.alexanderlanger.org/de/199/1214) zum Ausdruck kommt.

Die „gleichberechtigte Teilhabe“, die vorher also noch postuliert wurde, beruht bei genauerer Betrachtung a priori auf einem konstituierten Ungleichgewicht zwischen Gruppen. Dies äußert sich auch in anderen verwendeten Begriffen wie beispielsweise dem Begriff der „Integrationsbedürftigkeit“ in der Beschreibung der Zielgruppe von Integrationsmaßnahmen. Die Koordinierungsstelle für Einwanderung beschreibt „jede Person mit Migrationshintergrund als integrationsbedürftig“ (K. G., Experteninterview, 06.11.2013). Genauer, jede Person, die aufgrund ihres Aussehens dem Bild des Anderen entspricht, auch wenn sie rechtlich gesehen italienischer Staatsbürger ist: „diese Personen, auch wenn sie die Staatsbürgerschaft haben, werden schon wegen ihrer Hautfarbe leicht mit einem Ausländer

verwechselt, obwohl sie es gar nicht mehr sind, deshalb sind auch sie unsere Zielgruppe“ (K. G., Experteninterview, 06.11.2013). Theoretisch bedeutet dies, dass als integrationsbedürftig all jene Menschen gelten, die dem Bild des typischen „Ausländischen“, dem „Nicht-Südtiroler“ entsprechen. Nicht der rechtliche Status steht hier im Vordergrund, sondern äußere Erscheinungskategorien, die Ordnung schaffen und den Anderen als den Anderen klassifizieren. In der für Migranten alltäglich relevanten Wirklichkeit hat demnach vor allen anderen Kriterien, jenes der Physiognomie Bedeutung (Mecheril, 2002, S. 56). Kurz: der Andere wird als Ausländer behandelt, weil er aussieht wie einer: „Eine hierarchische Symbolik der Physiognomien legt Zugehörigkeiten und Selbstverständnisse und damit einhergehende Praktiken nahe, verordnet Veränderungslosigkeit und erschwert Beheimatung“. Die Kritik am Integrationsgedanken orientiert sich an der postkolonialen Überlegung (Spivak, 2007), die Integrationsdebatte bewege sich aus der Grundannahme heraus, die Gesellschaft sei zweigeteilt. Mit anderen Worten, schafft der Integrationsgedanke selbst Hierarchisierungen zwischen den Gruppen und reproduziert bzw. legitimiert Machtdynamiken, was in den Dokumenten durch eine unreflektierte Verwendung der Begriffe wie „Wille“, „Verweigerung“ und „Bedürftigkeit“ deutlich gezeigt wird.

11.3 Eine Wirtschaft für Migranten: „Auf dem Arbeitsmarkt [...] musst du nehmen, was du bekommst“

Das aktuelle nationale Immigrationsgesetz Bossi-Fini 189/2002 betrachtet Immigration vor allem als ein zu kontrollierendes Phänomen, welches mit einer Pathologie vergleichbar ist (Ambrosini, 2010, S. 53): „La migrazione era vista come una ‘malattia’ sociale da curare, il ritorno come la ‘guarigione’, la formazione come la ‘terapia’“. Oberstes Ziel ist die Bekämpfung der Illegalität, durch erhöhte Sicherheitsbestimmungen innerhalb des Landes (vgl. Sicherheitspaket, 2009). Paradoxerweise haben restriktivere Maßnahmen nicht zu einer Eindämmung von Migration geführt, sondern zunehmend zu einem Anstieg prekärer Arbeits- und Lebensverhältnisse von Migranten. Dies wird beispielsweise auch dadurch gefördert, dass ein legaler Aufenthalt seit 2002 immer an einen gültigen Arbeitsvertrag gekoppelt sein muss.

Dadurch wird von Migranten eine Stabilität auf dem Arbeitsmarkt gefordert, die im krassen Gegensatz zur allgemeinen Arbeitsflexibilisierung steht, die der globale Markt nicht nur von Migranten, sondern von allen Mitgliedern der Gesellschaft abverlangt. Leittragende einer Politik, die das Phänomen der Immigration zunehmend kriminalisiert, sind vor allem die regulären Zuwanderer, die bereits im Land sind. Sie werden in eine konstante prekäre Situation gedrängt, die es ihnen fast unmöglich macht, einen langfristigen/permanenten Aufenthaltsstatus zu erreichen (vgl. *inclusione subordinata* in Ambrosini, 2010). Immer öfter finden sich nämlich auch diejenigen mit Aufenthaltstitel für einen unbestimmten Zustand zwischen regulärem und irregulärem Aufenthalt. Wie im restlichen Italien so vervielfachen sich auch in Südtirol die Formen informeller und atypischer Arbeit ohne vertraglichen und rechtlichen Schutz. Dies kommt vor allem dann zum Tragen, wenn die Wirtschaft auf Branchen setzt, die sehr stark von einer hohen Fluktuation charakterisiert sind.

Die Wirtschaft in Südtirol basiert vorwiegend auf saisonalen Sektoren, die auf Arbeitskräfte aus dem Ausland angewiesen sind (UNAR, 2013, S. 387). In einer Studie des Forschungszentrums Apollis (2011) wird Südtirol als ein Land mit einer „typisch zentralalpine[n]“ Wirtschaftsstruktur beschrieben (Bendikter, 2011, S. 14). Dies bedeutet, dass im Vergleich zu den angrenzenden Regionen, ein erhöhter Prozentsatz von Erwerbstätigen in der Landwirtschaft zu verzeichnen ist. Bauern und Landbesitzer charakterisieren vor allem die ruralen Gebiete und Täler in Südtirol und verteilen sich mehr auf die deutsch- und ladinischsprachige Minderheit. Insgesamt wurden bei der 6. Landwirtschaftszählung von 2010 20.247 landwirtschaftliche Betriebe gezählt (Amt für Statistik [ASTAT], 2013, S. 15). Voltmer (2011, S. 176) bezeichnet die vielerorts noch gelebte Sozialstruktur als „idyllische“ Lebensweise, die an vormoderne Zeiten erinnert. Gemeint ist hier vielmehr eine Lebensweise, die Polanyi (1979) als eingebettete Wirtschaftsweise definieren würde, in der das wirtschaftlichen Handeln eng an die sozialen Kontexte geknüpft ist. Wie andere Bereiche auch, ist auch die Landwirtschaftsbranche in Südtirol aktuellen Transformationsprozessen unterworfen, die sich durch Entdifferenzierungsprozesse auszeichnen. Dank einer gezielten Förderungspolitik konnte sich dieser Sektor in den letzten Jahren trotz

Wirtschaftskrise stabilisieren und nur geringe Rückgänge verzeichnen. Von der Wirtschaftskrise betroffen war vor allem das Baugewerbe, welches hohe Einbußen verzeichnen musste:

Was uns Probleme macht ist, dass die ganze Bauwirtschaft zusammengebrochen ist. Viele Migranten haben auch ganz viel selbstständig auf dem Bau gearbeitet. Der Bau ist ja vom Bauträger immer mehr hinuntergestuft worden, immer mehr kleinere Verträge. Praktisch die Baufirma übergibt die Arbeit dem Zimmerhof, der Zimmerhof tut nicht einen Ziegel selber her, sondern gibt das schon wieder einen Subunternehmer und dieser Subunternehmer stellt dann fünf albanische Firmen an, die dann fast gratis für ihn arbeiten müssen. So ist das in den letzten Jahren gelaufen und seit das Baugewerbe von der Wirtschaftskrise betroffen ist, tun sich diese schwer, die Aufträge zu bekommen. Im Unterschied zu unseren Leuten geht hier fast keiner in Lohnausgleich, die werden alle arbeitslos. (P.I., Experteninterview, 09.12.2013)

Das Zitat beschreibt auf praktischer Ebene, was Sennett auf theoretischer Ebene mit dem Begriff des „flexiblen Kapitalismus“ meint. Die Organisation von Arbeit ist auch in Südtirol nicht mehr nur ortsgebunden und „gesichtsabhängig“ (Giddens, 1996), sondern ist immer mehr durch neue Risiken, Unsicherheiten und neue Organisationsformen charakterisiert. Dabei zeichnet sich, auch im oben genannten Beispiel, ein machtvolleres Gesellschaftssystem ab, an dessen Ende Migranten als sozial schwächstes Glied dargestellt werden. Wie in anderen industriell starken Regionen Italiens (Lazio, Sardinien, Emilia Romagna) so fragt auch die Wirtschaft der Region und speziell jene der Provinz Bozen nach niedrig qualifizierten und flexiblen Arbeitskräften, die den saisonalen Anforderungen der hiesigen Wirtschaftsstruktur entsprechen (Fondazione Leone Moressa, 2012, S. 18–19).

Auf dem Arbeitsmarkt musst du gerade als Einwanderer sehr flexibel sein, da musst du nehmen, was du bekommst. Ein großes Problem ist, wenn sie die Familie nachholen, weil sie dann auf dem Arbeitsmarkt einfach nicht mehr so flexibel sein können, auch weil die Frauen mehr zu Hause bleiben und alles was an Verbindung zur Öffentlichkeit gemacht wird, wie Ämtergänge, wird fast alles von den Männern übernommen und die Verfügbarkeit, gerade wenn du im Gastge-

werbe arbeitest, hast du einfach nicht mehr. Das bedeutet dann für viele eine große Schwierigkeit, das alles zu managen. (O.G., Experteninterview, 06. 11. 2013)

Aus wirtschaftlicher Perspektive wird daher eine begrenzte Migration bzw. Pendlermigration gefördert, die nach jenen Arbeitskräften verlangt, welche für einen bestimmten Zeitraum ins Land kommen und dann wieder in das Heimatland zurückkehren. Diese Entwicklungen bestätigen sich auch, betrachtet man die lokalen statistischen Werte: In den letzten Jahren hat die Anzahl ausländischer Arbeitskräfte vor allem in den Saisonbranchen stetig zugenommen (Handelskammer Bozen, 2012). Waren es im Jahre 2000 noch 10.350, so sind es zehn Jahre später bereits 27.500 Arbeitnehmer mit Migrationshintergrund. Zuwanderer aus nicht EU-Ländern arbeiten demnach vermehrt im Bauwesen (71 % der gesamten ausländischen Beschäftigten) und im Dienstleistungssektor (67 %). Personen aus den neueren EU Ländern (EU27) hingegen sind vor allem in der Landwirtschaft (82 %) und im Gastgewerbe (56 %) beschäftigt. Die Zusammensetzung der zugewanderten Arbeitskräfte hat sich in den letzten Jahren leicht verändert: 2008 stammten 58 % der ausländischen Beschäftigten aus Ländern außerhalb der EU27, 2010 sank der entsprechende Anteil auf 49 %. Der Anteil der Arbeiter aus osteuropäischen Ländern ist hingegen von 2 % auf 38 % gestiegen. Wie auf nationaler und europäischer Ebene, so zeichnen sich auch die Arbeitsplätze, die Migranten in Südtirol einnehmen durch befristete Arbeitsverträge aus, gekoppelt mit einer hohen Arbeitsplatzunsicherheit, ungünstigen Arbeitszeiten, geringer Entlohnung, körperlichem Einsatz und geringem sozialen Ansehen (vgl. Ambrosini, 1999). Südtirol als Immigrationsdestination, so die Schlussfolgerung, wird vor allem „von unten“, vom Erwerbsarbeitsmarkt (vgl. Ambrosini, 2010, S. 52) gestaltet. Ähnlich den Entwicklungen in Italien, kam die politische Regulierung des Phänomens erst in einem zweiten Moment.

11.4 Integration in den Erwerbsarbeitsmarkt: „Mi dispiace, non c'è bisogno“

Eine wirtschaftsstrategische Arbeitsplatzbeschaffung wie sie am lokalen Beispiel dargestellt wurde, hat unweigerlich Konsequenzen für die Verwertung des eigenen institutionellen kulturellen Kapitals seitens der Mehrheit

aller Migranten, wie in Folge am Beispiel von Ibrahim dargestellt werden soll. Ibrahim kam, wie viele andere auch, mit einem Universitätsabschluss in Physik und einer langen Berufserfahrung im eigenen Herkunftsland nach Italien und Südtirol. Sein Plan, hier in seiner Berufskategorie eine Arbeit zu finden, scheiterte:

Così sono venuto qui. Dopo io ho fatto domanda per tutte categorie professionali (...) a Bolzano Merano, Bressanone (...). Dopo un anno io ho capito che qua, solo danno lavoro base, lavoro fisico per stranieri come prendere la mela, giardino pulizia, stagionali, non per tutti i giorni, non fisso. Operaio, solo così. Per stranieri, solo così lavoro. (Ibrahim, narratives Interview, 02.03.2013)

Als die größten Barrieren am Erwerbsarbeitsmarkt werden im obenstehenden Interviewausschnitt die Nicht-Anerkennung von Studienabschlüssen und Berufsbefähigungszeugnissen genannt. Aus diesen Gründen finden sich zunehmend hoch qualifizierte Migranten wie Ibrahim in niedrigschwelligen Arbeiten wieder, die nicht ihrem Qualifikationsniveau entsprechen. Zurecht kann hier von Prozessen der Deklassierung gesprochen werden. Wie selektiv die Auswahl am hiesigen Erwerbsarbeitsmarkt für Migranten erfolgen kann, zeigt die weiterführende Sequenz in einem Arbeitsvermittlungsbüro in Bozen. Ibrahim beschreibt in einer Narrations-Sequenz die Situation, so wie er sie im Rahmen eines Gespräches erlebt hat. Der Ausschnitt zeigt deutlich, wie knapp das mitgebrachte kulturelle Kapital als mögliche Ressource für den hiesigen Erwerbsarbeitsmarkt verhandelt wird. Im narrativen Interview von Ibrahim, stellt diese Sequenz eine Schnittstelle dar, da das Erlebte zu einer Änderung in der subjektiven Wahrnehmung und dem subjektiven Handeln führte.

Infine io ho fatto un corso per stranieri a Bolzano. Un corso a Bolzano, che ha finanziato Europa per stranieri, per aiutare come devo entrare per integrazione ähmm integration (...) Dopo questo corso siamo andati ad un ufficio lavoro tutti insieme. Questo tutti stagisti, tutti persone di questo corso. Siamo andati all'ufficio lavoro tutti insieme a Bolzano. (.) E questo è molto bello, bellissimo. E questo (.) dopo questo (ähm) incontro io ho capito che devo lavorare non per altro. Quando siamo andati a questo ufficio (.) uno per uno è entrato in ufficio. E viene una per-

sona. Sai italiano? Sì, sa tedesco? Sì, ha fatto scuola? No, Ahh mi dispiace, altro. Sai italiano? Sì, sa il tedesco? No, Ahh mi dispiace ok. E dopo io. Prego, sai italiano? Sì, tedesco? No ho detto, tedesco no, ma inglese sì. Ok, hai esperienza? Sì, 25 anni. Hai fatto scuola? Sì, sono laureato. Cosa lavora? Sono professionista internazionale di (...), questo è il mio titolo. Mi dispiace, non c'è bisogno, ha detto, tu devi cambiare il tuo lavoro (...). (Ibrahim, narratives Interview, 02.03.2013)

Für Ibrahim würde das Wechseln der Arbeit bedeuten, sein Leben zu ändern. All das nämlich, was vor der Emigration als Arbeit für ihn sinnstiftend war, findet im oben angeführten Ausschnitt einen abrupten Abbruch. Auf institutioneller Ebene zeigt sich ein Handeln, welches sich nicht mit der Person auseinandersetzt und nicht im Sinne eines kommunikativen Handelns auf Aushandlung basiert, sondern es ist vielmehr ein Handeln zu beobachten, welches ein konkretes Ziel vor Augen hat (Habermas, 2011). Dieses strategische Handeln bezieht sich zunächst auf sprachliche Grenzen als Ausschließungsmechanismus auf dem Erwerbsarbeitsmarkt und in einem zweiten Moment auf die kulturellen Ressourcen, die, wenn sie nicht den Interessen des Erwerbsarbeitsmarktes entsprechen, ebenfalls als Ausschlusskriterium dienen. Was beobachtet werden kann, ist eine instrumentell-kategorisierende Haltung von Seiten des Arbeitsvermittlungsbüros. Der Interviewpartner reagiert darauf nicht resignierend, sondern er zeigt eine resiliente Haltung, indem er aufsteht, sich bedankt und geht. Die Konfrontation mit einem strategischen Handeln, welches sich nicht an seine subjektive Lebenswelt orientiert, ist hier ein klarer Grund, der zu einem reflexiven Umdenken führt. Ibrahim, so die Analyse, resigniert nicht vor einem Erwerbsarbeitsmarkt, der seine eigene Arbeitserfahrung und seine Erfahrung nicht als Ressource, sondern als überflüssiges Mitbringsel betrachtet, sondern entwickelt in der Auseinandersetzung mit den gegebenen Bedingungen eine reflexive neue Handlungsstrategie.

Prima che lei ha finito parole, io mi giro, grazie mille, io non ho bisogno che tu mi aiuti, perché tu – scusi che devo dire così – non capisci! Non capisci, io ho detto, sono (...) professionista in una categoria speciale (...). Tu mi hai detto di cambiare il mio lavoro? Dopo 25 anni di esperienza? Mi dispiace per te, mi dispiace per il

governo italiano, mi dispiace per il governo di questa provincia che non può usare la mia esperienza. Grazie mille e sono andato fuori. (Ibrahim, narratives Interview, 02.03.2013).

Bourdieu (1983) folgend ist das institutionalisierte kulturelle Kapital nicht direkt in reale Möglichkeiten transformierbar, sondern bedarf, um als Ressource überhaupt zur Verfügung zu stehen, einer Anerkennung von außen. Da dies, wie die Interviews zeigen, in den meisten Fällen nicht erfolgt, kommt es zu einem gap von *capacities* und *capabilities*-Verwirklichungschancen im Sinne realer und konkreter Möglichkeiten zur Umsetzung der eigenen Ressourcen. Folgt man Expertenaussagen, so wird dadurch auf dem hiesigen Erwerbsarbeitsmarkt und den Nischen, die dieser für Migranten bereit hält, „a priori viel an Ressource erstickt“ (L.O., Experteninterviewinterview, 10.09.2013).

Es gibt zwei Herangehensweisen, die hier einander gegenüber gestellt werden. Auf der einen Seite das Verständnis von menschlichen Ressourcen als Kapital, sprich als Mittel zur primären Förderung wirtschaftlichen Wachstums und auf der anderen Seite das Verständnis von menschlichen Ressourcen als Ort der Verwirklichung und Chance, das eigene Leben nach den eigenen Vorstellungen zu gestalten (vgl. Sen, 2005). Auf dem Erwerbsarbeitsmarkt geht es vorwiegend um die Arbeitskraft, die produziert, die leistet und damit am wirtschaftlichen Wachstum des Aufnahmelandes aktiv teilnimmt. Folgt man den Interviews, so findet hier das Verständnis von Kapital/Ressource als Ort der Verwirklichung nur wenig Platz. Umgekehrt zeigt sich, dass der Entschluss, selbsttätig zu werden gerade dieser zweiten Interpretation folgt. Wie die meisten narrativen Interviews zeigen, kann das Projekt der ökonomischen Selbsttätigkeit als eine Reaktion auf das Nicht-Anerkennen der eigenen Erfahrungen und des eigenen institutionellen kulturellen Kapitals, welches im Herkunftsland erworben wurde, gesehen werden. In der Erzählung von Ibrahim enthalten ist das, was Negt (2001, S. 24) in Zusammenhang mit der Arbeit als menschliche Würde bezeichnet, die über Arbeit vermittelt wird.

Se voglio rimanere nel paese, devo lavorare. Dopo che non ho trovato un lavoro nel mio settore, io ho detto, va bene, io devo aprire un negozio. Se io faccio pulizia, pulisco il mio negozio. Hai visto che pulisco da solo? Ok, il mio negozio. Ma per altro non posso. Questa è la mia opinione, se è sbagliata, è sbagliata. (Ibrahim, narratives Interview, 02.03.2013)

Sehr deutlich zeigt sich im oben angeführten Zitat von Ibrahim die Rückkehr seines Ichs in die Definition der Arbeit. Er, als Mensch, findet den Einzug in die Arbeitsdefinition wider (vgl. Arendt, 2001). Diese persönliche Wende steht im starken Kontrast zur Integration in den Erwerbsarbeitsmarkt, wie sie am Beispiel der Arbeitsvermittlungsstelle dargestellt wurde. Hier wird Arbeit nicht aus dem Blickwinkel einer sinnstiftenden Arbeit gesehen, sondern aus einer strategisch-instrumentellen Sichtweise beschrieben, die andere Kriterien verfolgt, als in dem von Arendt (2001) beschriebenen Begriff der menschlichen Tätigkeit. Der Weg in die Selbsttätigkeit wird als Ausbruch aus strategischen Organisationsformen beschrieben, die von außen bestimmt werden. Ein Ausbruch in neue positive Freiheiten, der als Neugewinn von persönlicher Autonomie gesehen werden kann. Bevor diese neu gewonnene Autonomie jedoch auch kritisch reflektiert wird, soll zunächst das Augenmerk auf die bestehende Diskursebene auf lokaler Ebene gelenkt werden, die wichtig ist, um das Zusammenspiel von strukturellen Rahmenbedingungen und Lebenswelt(en) besser verstehen zu können.

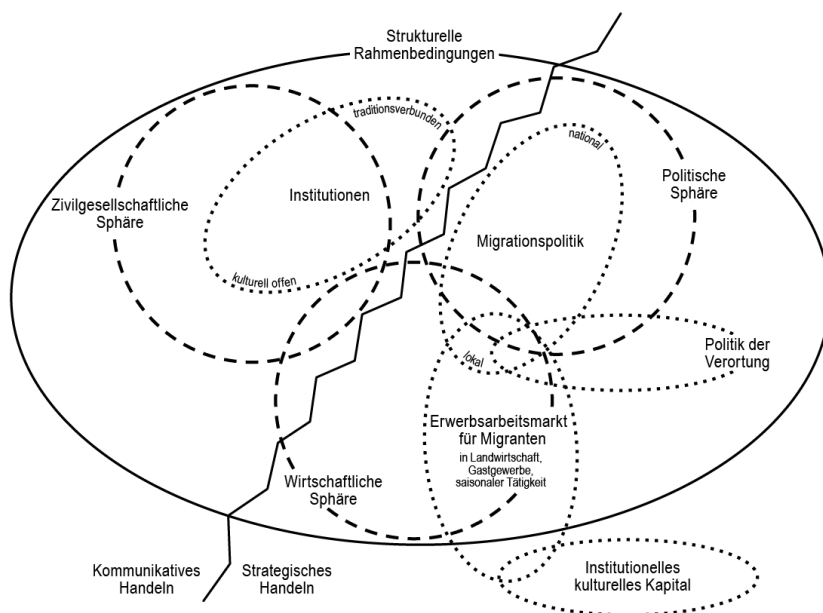


Abb. 3 – Das Zusammenspiel der drei Hauptakteure Zivilgesellschaft, Wirtschaft und Politik. Die drei Sphären überschneiden sich zwar, unterscheiden sich aber im Umgang mit Migration. Während für Politik und Wirtschaft ein strategisches Handeln im Sinne Habermas vorherrschend ist, zeichnet sich die Zivilgesellschaft mehr durch ein kommunikatives Handeln aus. Diese Trennung wird durch die gezackte Linie dargestellt. Die zivilgesellschaftliche Sphäre in Südtirol zeichnet sich vor allem durch die Beispiele, Projekte, aus, die als „kulturell offen“ bezeichnet werden können. Vor allem in dieser Sphäre wird die „traditionsverbundene“ Einstellung überwunden, die charakteristisch für das strategische Handeln auf politischer Ebene ist. Auf der Ebene des strategischen Handelns, verlinken sich die politische und wirtschaftliche Ebene durch Migrationspolitik, einer Verortungspolitik und einer wirtschaftlichen Integration von MigrantInnen in den Erwerbsarbeitsmarkt. In der Positionierung von MigrantInnen innerhalb dieser Überlappungen stehen nicht die mitgebrachten Kompetenzen und Ressourcen im Mittelpunkt, sondern die strategischen Interessen von Politik und Wirtschaft.

11.5 Diskursive Produkte

Welche Rolle Migranten in unserer Gesellschaft einnehmen, ist eng an das Spannungsfeld Präsentation und Repräsentation gebunden. Um es mit den Worten von Broden und Mecheril (2007, S. 9) auszudrücken, ist das Verständnis, wer ein Migrant ist und wer nicht, nicht ein für alle Mal gegeben, sondern zeigt sich als „diskursives Produkt“ und kann „als Ergebnis kontextspezifischer und lokaler Praxen der Re-Präsentation verstanden wer-

den“. Die Autoren betonen, dass eben diese Re-Präsentation stark an den Kontext, an die Situation der Handlung gebunden ist. So können auf Ebene der Lebenswelt andere Grenzlinien wirksam sein als auf institutioneller Ebene. Zeichnen sich aber Regelmäßigkeiten ab und fungieren solche Re-Präsentationen als übersituative Praxen werden sie zu „gesellschaftlichen Repräsentationsschemata [...], die Ordnung schaffen“ (Brodén & Mecheril, 2007, S. 9). Der folgende Abschnitt setzt sich mit einigen dieser gesellschaftlichen Repräsentationsschemata im lokalen Kontext auseinander. Dabei geht man „von Bildern, Beschreibungen, Symbolen, Darstellungen und Zeichen“ aus, die „Identität und Differenz [...] beständig produzier[en] und reproduzier[en]“ (Brodén & Mecheril, 2007, S. 9). Hier zeigen sich Machtdynamiken wie „differentielle Befugnisse, Legitimitäten, Verbote, Einschränkungen, Privilegien und Routinen des (Nicht) Dürfens“ (Brodén & Mecheril, 2007, S. 11). Bei der Verwendung des Diskursbegriffs lehnt sich die folgende Analyse an die Definition von Foucault (1993, S. 11) an, welcher Diskurs als Mittel beschreibt „worum und womit man kämpft; er ist die Macht, deren man sich zu bemächtigen sucht“. Durch die Verwendung von Diskursen zeigt sich, auf welcher Weise eine bestimmte Menschengruppe über die Welt nachdenkt und handelt. Mit anderen Worten wohnen dem Begriff des Diskurses ganz konkrete Regeln inne, zu dem was gesagt werden soll, was nicht gesagt werden darf und was von wem, wann und auf welche Weise gesagt wird. Diese Regeln konstituieren sich in einem bestimmten Ort. Wachendorfer (2001, S. 87) unterscheidet drei Elemente, die einen solchen Ort beschreiben: der Ort als „Standpunkt“, von dem aus eine gesellschaftliche Elite „sich selbst, andere und die Gesellschaft betrachten und bestimmen“, der Ort, „der selbst unsichtbar, unbenannt, unmarkiert ist, und dennoch Normen setzt“ und schließlich der Ort als Raum für „strukturelle Vorteile und Privilegien“. Diese Privilegien, so Wachendorfer (2001, S. 89) weiter, werden oft aber nicht als solche wahrgenommen, sondern werden meist als selbstverständlich vorausgesetzt. Aus der Sicht der *Critical Whiteness* Theorie kann dies folgendermaßen ausgedrückt werden: „Von der weißen Position aus wird Weiß-Sein nicht wahrgenommen, während Schwarz-Sein bedeutungsvoll ist und thematisiert wird – jedoch ohne Bezug zum Weiß-Sein“. Dieses Machtverhältnis wird in den Diskursbeispielen

besonders deutlich, denn sie zeigen, dass in der Thematisierung mit dem „Schwarz-Sein das eigene Weiße Selbstbild mitverhandelt“ wird: „Es genügt, wenn sie das Schwarz-Sein thematisieren, weil im Subtext ihr Selbstbild mit dargestellt wird“⁸ (Wachendorfer, 2001, S. 90). Es zeigt sich, dass Argumentationslinien entwickelt werden, die gleichzeitig sowohl eine universelle Gleichheit postulieren als auch zur Aufrechterhaltung der „Legitimation von Ungleichheit“ dienen (Wachendorfer, 2001, S. 91).

Im nachfolgenden Abschnitt soll anhand verschiedener Analysekategorien die Verortung von MigrantInnen nachgezeichnet werden, welche auf lokaler Ebene produziert und reproduziert wird. Die Analyse führt entlang von Bildern, die auf der Ebene der lokalen Zivilgesellschaft Diskurse über Migranten weitertragen und wesentlich dazu beitragen, bestehende Differenzierungslinien zu bestätigen. Die Diskussion lehnt sich zunächst an zwei Bildern an, die im Rahmen des Projektes „Freihand“ von der Caritas (2014) im Südtiroler Territorium initiiert wurden. Ziel dieses Projektes war es, Flüchtlingen neue Arbeitsmöglichkeiten in Form von Hilfsarbeiten zu schaffen. Wie der Titel bereits andeutet, handelt es sich um „freie Hände“ sprich um Arbeiten, die nicht vom Arbeitgeber selbst bezahlt werden müssen, sondern von der Organisation entschädigt werden. Das erste Bild, welches den plakativen Titel „Ein Flüchtling bei der Arbeit“ trägt, zeigt eine Frau mit dunkler Hautfarbe, die eine Putzfrau mimt, das zweite Bild einen Mann mit dunkler Hautfarbe, der sich als Gärtner ausgibt.



Abb. 4 – Freihand. Caritas © 2014 Caritas Diözese Bozen Brixen.

8 Die Unterscheidung zwischen weiß und schwarz soll hier nicht als Dichotomie verstanden werden sondern dient als Ausdruck und Beschreibung eines Machtverhältnisses, welches über die dichotome Unterscheidung von schwarz und weiß hinausgeht.

Die Idee des Projektes, auf ein strukturelles lokales Problem aufmerksam zu machen („Flüchtlinge tun sich in Südtirol schwer, einen Arbeitsplatz zu finden. Ausbildung, Studientitel und Arbeitserfahrung aus ihrer Heimat werden in Europa vielfach nicht anerkannt. Dazu kommen noch rechtliche und sprachliche Hürden“ Caritas Diözese Bozen Brixen, 2014) und damit gleichzeitig auf eine immer akzentuiertere Form von sozialer Ungleichheit auf dem Erwerbsarbeitsmarkt hinzuweisen, wird durch eine Bildsprache kommuniziert, die keine kritische Distanz zu gängigen Vorurteilen herstellt. Im Gegenteil. Dem Stereotyp, Mensch mit schwarzer Hautfarbe = Migrantin/Migrant; verrichtet sozial „niedrige“ Tätigkeit; sowie dem Bild Frau = Putzfrau wird in der Bildsprache voll entsprochen. Die Bilder unterstellen nämlich beinahe automatisch eine geschlechterspezifische Arbeitsteilung (Putzfrauen sind weiblich, Gärtner sind männlich) sowie eine Ethnitisierung bestimmter Berufssparten (Putzfrauen und Gärtner haben eine andere Hautfarbe): Beide dargestellten Bilder stellen Beschäftigungen dar, die in unserer Gesellschaft als „niedrige“ Arbeiten bezeichnet bzw. im Falle der Hausarbeit als unproduktiv beschrieben werden. Die Herkunft, die sich über die Hautfarbe ausdrückt, wird hier unreflektiert an eine ganz bestimmte Art von Arbeit geknüpft, die bereits einer sozialen Hierarchisierung entspringt. Schließlich erfolgt noch eine dritte Hierarchisierung, die in den beiden Bildern gegenübergestellt wird. Diese wird angedeutet durch die Position der Kamera selbst und damit die Lenkung des Blickes der BetrachterInnen zur dargestellten Person. Während der Mann direkt in die Kamera schaut, ist der Blick der Frau auf dem Boden gerichtet. Damit wird eine passive Haltung der Frau angedeutet, die, im Gegensatz zum Mann, entsubjektiviert wird. Theoretisch basiert diese mehrdimensionale Hierarchisierung auf dem Konzept der Intersektionalität. In der Frauenforschung wurde das Konzept der Intersektionalität erstmals von der amerikanischen Juristin Kimberlé W. Crenshaw (2013, S. 36) Ende der 80er Jahre verwendet. In ihrer Analyse stellt sie „schwarze Frauen in den Mittelpunkt, um die Multidimensionalität ihrer Erfahrungen mit jener eindimensionalen Analyse zu kontrastieren, die ihre Erfahrungen verzerrt“. Das Konzept der Intersektionalität geht demnach nicht von einer Differenzlinie aus, die den Unterschied macht, sondern geht von mehreren, sich überschneidenden Achsen aus, die auf eine marginali-

sierte Gruppe diskriminierend wirksam sind. Ähnlich der Tripple Oppression Theorie, die auf den drei Kategorien Sexismus, Rassismus, Klassismus basiert (Viehmann, 1990), drücken die dargestellten Bilder vordergründig eine mehrfache und gleichzeitige Unterdrückung auf Grund der geschlechtlichen, ethnischen und klassenspezifischen Zugehörigkeiten aus. Mit anderen Worten wird eine Hierarchisierung der beruflichen Stellung, der Hautfarbe sowie eine Hierarchisierung des Genderaspekts festgestellt.

Vergleicht man die Bildsprache und vor allem die Kurzfristigkeit, die die Arbeiten implizieren („Hilfe bei Arbeiten in Haus und Garten. Das Obst und Gemüse in Ihrem Garten wartet auf die Ernte, Holz muss gehackt, Schnee geschaufelt, der Rasen gemäht oder der Keller entrümpelt werden? Sie brauchen jemanden, der kurzfristig auf ihr Kind aufpasst, beim Frühjahrsputz hilft oder für Sie einkauft?“), zeigen sich einige Parallelen zur vorhergegangenen Analyse der beiden Subsysteme Wirtschaft und Politik. Die Kurzfristigkeit, die die Arbeiten auf dem Erwerbsarbeitsmarkt charakterisieren, ist eng gekoppelt an die politische nationale Strategie, prekäre Aufenthaltssituationen von Migranten im Land zu fördern und somit den Grat zwischen Legalität und Illegalität zunehmendst zu verringern und kein langfristiges Migrationsprojekt zuzulassen. Durch die zunehmende politische Prekarisierung des Migrantenstatus und dem wirtschaftlichen Ruf nach billigen und flexiblen Arbeitskräften sowie die Kommunikation dieser Strategien bis in die Zivilgesellschaft hinein, suggeriert und reproduziert die Temporarität eines Phänomens, welches nicht mehr als solches verstanden werden kann (Sayad, 2002).

Des Weiteren deutet sich in der Darstellung des Projektes „Freihand“ eine Diskrepanz an, wie Arbeit objektiv definiert und verstanden wird und wie die konkreten Umsetzungsmaßnahmen für MigrantInnen im Territorium aussehen. Dabei wird zunächst von einer Arbeitsdefinition ausgegangen, die eine sehr starke, soziale und persönliche Komponente in sich trägt. Arbeit als objektive Wirklichkeit, wird nicht so sehr als ein produktiver Akt beschrieben, sondern als sinnstiftend und bewusstseinsstärkend („gerade für Frauen und Männer, die aus ihrer Heimat fliehen und dort alles zurücklassen mussten, ist Arbeit wichtig: sie vermittelt Selbstbewusstsein, stärkt die Selbständigkeit, bringt zeitliche Strukturierung und hilft, Kontakte zur Südtiro-

ler Bevölkerung aufzubauen“, Caritas Diözese Bozen Brixen, 2014). Im Gegensatz zum oben angeführten objektiven Verständnis von Arbeit, wird im Folgetext ein für Migranten spezifisches subjektives Verständnis von Arbeit reproduziert, welches der Vorstellung von Arbeit als Quelle der persönlichen Erfüllung nicht richtig entsprechen mag. Dabei wird in der konkreten Projektinitiative nicht auf die restriktive Ausgangsposition zurückgegriffen („Flüchtlinge tun sich in Südtirol schwer, einen Arbeitsplatz zu finden. Ausbildung, Studientitel und Arbeitserfahrung aus ihrer Heimat werden in Europa vielfach nicht anerkannt. Dazu kommen noch rechtliche und sprachliche Hürden“), sondern es werden Arbeitsmöglichkeiten entworfen, die genau an diesen strukturellen Mängeln ansetzen. Das, was passiert, ist nicht eine Überwindung des Bildes von Migranten als flexible und billige Arbeitskraft, sondern eine Reproduktion eben dieser Mechanismen, wie der nächste Ausschnitt zeigt:

Wer braucht Hilfe bei Arbeiten in Haus und Garten. Das Obst und Gemüse in Ihrem Garten wartet auf die Ernte, Holz muss gehackt, Schnee geschaufelt, der Rasen gemäht oder der Keller entrümpelt werden? Sie brauchen jemanden, der kurzfristig auf ihr Kind aufpasst, beim Frühjahrsputz hilft oder für Sie einkauft? Für solche und andere anfallende Arbeiten bietet das Projekt [...] Unterstützung an. Im Rahmen dieses Sozialprojektes [...] helfen Ihnen [Flüchtlinge und Migranten] bei verschiedenen Arbeiten in Haus und Garten. Die Hilfe der Frauen und Männer ist für Sie kostenlos. Von der [Name der Organisation] bekommen die HelferInnen eine finanzielle Anerkennung. Dadurch sind sie bei der Arbeit versichert und zahlen Steuern. Falls Sie Ihre Wertschätzung für die Hilfe zum Ausdruck bringen möchten, freuen wir uns über Ihre Spende. (Caritas Diözese Bozen Brixen, 2014)

Nicht der Arbeiter als autonome Person sucht sich seine Arbeit aus, sondern er wird über die Organisation an die Arbeit vermittelt. Autonomes Handeln wird hier nicht als selbstorganisatorisches und selbstbestimmtes Handeln wahrgenommen, sondern dem Status des Migranten wird ein passives Menschenbild zugrunde gelegt. Das Bild des flexiblen, temporären und billigen („die Hilfe der Frauen und Männer ist für Sie kostenlos“, „sie bekommen

eine finanzielle Anerkennung“, Caritas Diözese Bozen Brixen, 2014) Hilfsarbeiter (welches sich in Zeiten der Krise noch akzentuiert), basiert auf einem Menschenbild, welchem a priori abgesprochen wird, aktiv das eigene Leben gestalten zu können. Die Analyse der Diskursebene zeigt deutlich, dass Diskurse einen nicht hinterfragbaren Commonsense ausdrücken, der sich in sozialen und institutionellen Praxen ausdrückt.

Im Jahre 2013 führte die Landeskoordinierungsstelle für Einwanderung in der Provinz Bozen eine Medienanalyse durch, die sich auf insgesamt 416 Artikel der zwei größten lokalen Tageszeitungen „Dolomiten“ und „Alto Adige“ bezog. Die Artikel wurden einer sprachlichen sowie inhaltlichen Interpretation und Kategorisierung unterzogen. Dabei standen Fragen, „welche Wörter werden benutzt, um die Personen, über die berichtet wird, zu beschreiben? In welchem Stil ist der Bericht verfasst? Welche Fotos begleiten den Artikel und stimmen sie mit dem Inhalt des Textes überein? Und wer kommt in dem Artikel zu Wort?“ im Mittelpunkt (Autonome Provinz Bozen, 2013, S. 101). Die Aufmerksamkeit wurde auch hier immer wieder auf die bildliche Untermauerung der sprachlichen Aussagen gelenkt: „Zwei Drittel der Personen mit ausländischer Staatsbürgerschaft in Südtirol kommen aus europäischen Ländern, die mehrheitlich christlich geprägt sind. Die Frau mit Kopftuch stellt zwar eine Minderheit da, erscheint aber aufgrund ihrer äußerlichen Andersartigkeit geeignet, die Thematik bildlich zu begleiten“ (Autonome Provinz Bozen, 2013, S. 105). Die Frau mit Kopftuch ist in den letzten Jahren zum Inbegriff des Anderen geworden. Das Kopftuch steht dabei für ein Phänomen, vor welchem man sich und die „nationale Integrität“ schützen muss, dem Islam, dem Terrorismus. Der neue Sicherheitsdiskurs, der zunehmend von neuen Transformationsprozessen gespeist wird, hat eine radikale Zunahme von Kontrollmaßnahmen und Sanktionierungen von unerwünschten Verhalten mit sich gebracht. Die Frau mit Kopftuch steht hier stellvertretend für einen Islam, vor dem man sich schützen muss und für das Problem Migration, welches gelöst werden muss. Dies wird vor allem durch Medienberichte untermauert, die angesichts der Flüchtlingskatastrophen in Lampedusa mit Schreckensschlagzeilen den Sicherheitsdiskurs auch auf lokaler Ebene weiter anheizen: „Masseneinwanderung“ oder „tsunami umano“ (Autonome Provinz Bozen, 2013, S. 104). Die Angst vor

dem globalen Phänomen der Migration mit ihren erschreckenden Zahlen wird auf den lokalen Kontext übertragen („Schlanders rüstet sich“). Migration kann unter dem Gesichtspunkt der Problemzentriertheit nicht als Chance bzw. als Erweiterung für die territoriale Entwicklung gesehen werden.

Auch auf dem lokalen privaten Wohnungsmarkt wird die Unterscheidung Wir und die Anderen als soziale Praxis und unhinterfragte Normalität aufrechterhalten. Frau Rabanser Ja, Frau Akkli nein. Diskriminierung kann auf lokaler Ebene als private Strategie gesehen werden, Bevölkerungsstrukturen aufrechtzuerhalten.



Abb. 5 – Privater Wohnungsmarkt, Zugriff über <http://www.barfuss.it>. © 2013, Vera Mair am Tinkhof.

Wie die Fotografie zeigt, werden die meisten Wohnungen „nur an Einheimische“ vermietet. Offensichtliche Diskriminierungstendenzen werden als soziale Praxis in der Lebenswelt übernommen und helfen gleichzeitig, Diskurse, die sich aus politischen/wirtschaftlichen Notwendigkeiten und zivilgesellschaftlicher Repräsentation speisen, aufrechtzuerhalten. Folgt man Spivak (2007), braucht es vor allem jene Gegendiskurse, die diesen „Zentrum/Rand- Dualismus radikal herausfordern“ (Castro Varela & Dhawan,

2005, S. 274) und das „Normale“ aus den Rahmen der „Normalitäten“ herauslösen: Wer versteht sich als EinheimischeR? Wie weit zurück müssen die Ursprünge verfolgt werden, um sich als einheimisch zu verstehen oder als Einheimische bezeichnet zu werden? Und wie lange bleibt ein Mensch Migrant? Wenn es Einheimische gibt, wer sind dann die Zweiheimischen (vgl. www.oew.org)? Die Anderen, die aus dem privaten Wohnungsmarkt ausgeschlossen sind, stehen stellvertretend für eine Abgrenzung von Fremdheit, Differenz und sozialen Problemen, die durch die Einwanderung von „Ausländern“ erzeugt würden. Die historischen Minderheitengruppen werden im Wir neu vereint und halten so die Vorstellung (Utopie) einer funktionierenden, homogenen einheimischen Gesellschaft aufrecht.

12. Fokus Selbsttätigkeit

12.1 Selbsttätigkeit im lokalen Kontext

Gerade in Südtirol ist die Selbsttätigkeit ein wichtiger Bestandteil der lokalen Wirtschaft und der damit einhergehenden engmaschigen Nahraumversorgung. Die kleinbetrieblichen Strukturen in Form von Familienbetrieben beispielsweise sind charakteristisch für das lokale Wirtschaftsbild sowohl in städtischen als auch in ländlichen Gebieten. Dies spiegelt einen gesamteuropäischen Trend wider: Klein- und Kleinstbetriebe werden in der zukünftigen europäischen Wirtschaft eine zentrale Rolle spielen. Die neue Wichtigkeit der sogenannten KMB auf europäischer Ebene wurde nicht zuletzt in dem von der Europäischen Kommission vorgelegten „Small Business Act“ (SBA, 2008) deutlich: die Stärkung der kleinen Unternehmen als Stärkung für die ganze Wirtschaft wird als ein zentrales Anliegen definiert. Von Le Bail (in Cordis focus, 2006, S. 1) wird dies wie folgt unterstrichen: „Die 23 Millionen kleinen und mittleren Unternehmen (KMU) sind die „Giganten“ der europäischen Wirtschaft: sie stellen zwei Drittel aller Arbeitsplätze im privaten Sektor und sind die wichtigste Quelle für Ideen, Dynamik und unternehmerische Fähigkeiten in einigen der innovativsten Sektoren der EU“. Besonders die italienische Wirtschaft stützt sich auf die Produktivität der Klein- und Mittelbetriebe (Chiesi, 2011, S. 8) und weist europaweit die höchste Präsenz

auf. Laut Daten des Eurostat (2008) zeigt sich, dass in Italien 81% aller Arbeitskräfte in Klein- und Mittelbetrieben beschäftigt sind. Dies ist fast die Hälfte im Vergleich zu Großbritannien (46 %), Deutschland oder Frankreich (39 %). Ebenso ist die Unternehmerlandschaft in Südtirol gekennzeichnet durch eine hohe Anzahl von Kleinst- und Kleinbetrieben, in denen die durchschnittliche Beschäftigungsanzahl bei vier Angestellten liegt. 63 % der im Handelsregister eingetragenen Unternehmen stellen Einzelunternehmen dar, wobei 21 % davon Personalgesellschaften und 13 % Kapitalgesellschaften sind. Vergleicht man diese Daten mit dem Prozentsatz aus anderen nord-östlichen Regionen, liegt dieser bei 55,1 %. D.h., die Wichtigkeit der KMB für den Südtiroler Wirtschaftsraum liegt knapp oberhalb des italienischen Durchschnitts: 13 % der Unternehmen sind in der Landwirtschaft tätig, 17 % in den Dienstleistungen und 15 % im Handel⁹.

Wie die Daten zeigen, leisten MigrantInnen auf nationaler und lokaler Ebene immer mehr und immer öfter einen wichtigen Beitrag zur Erhaltung der Nahraumversorgung besonders in den urbanen Zentren. In der Region Trentino Südtirol wurden im Jahre 2014 11.404 Unternehmer mit Migrationshintergrund gezählt (7 % der ausländischen Bevölkerung). Im Zeitraum von 2009–2014 bedeutet dies ein Plus von 18,2 % von jenen Unternehmern mit Migrationshintergrund, die im Ausland geboren sind. Verteilt auf die zwei Provinzen Bozen und Trient zeichnet sich folgendes Bild ab: in der Provinz Bozen sind es 2014 6.772 Unternehmer mit Migrationshintergrund. Im Zeitraum von 2009–2014 ist dies ein Plus von 25,7 % von jenen Unternehmern, die im Ausland geboren sind. Im Vergleich hierzu zählt man in der Provinz Trient 4.632 Unternehmer mit Migrationshintergrund. Im Zeitraum 2009–2014 bedeutet dies einen Zuwachs von 8,7 %. Auffallend ist, dass im demselben Zeitraum einheimische Unternehmen einen Rückgang erlebt haben (Provinz Bozen: -0,4 %; Provinz Trient: -5,9 %) (Fondazione Leone Moressa, 2015, S. 6). Gerade aufgrund der hohen Dichte an Kleinst- und

9 Aus den Daten der Handelskammer (2012) geht hervor, dass sich die Belastung für lokale Unternehmer auf drei Säulen stützt: Erstens der bürokratischen Belastung. Zweitens die steuerliche Belastung, welche die fünfthöchste der 27 EU Länder ist. Und drittens hohe Immobilienpreise für zukünftige Büros, Lagerhallen, Magazine usw.

Kleinunternehmen und der relativ gut ausgeprägten Nahraumversorgung auch in den ländlichen Gegenden, stellt die Provinz für die Zukunft sicher ein attraktives Terrain für Neugründungen dar. Es kann deshalb davon ausgegangen werden, dass sich die Unternehmerlandschaft von Migranten in Südtirol in den nächsten Jahren weiter verdichten wird. Des Weiteren stellen Migrantenökonomien auf dem italienischen Territorium ein relativ junges Phänomen dar. Die Daten zeigen, dass 62 % der selbsttätigen Arbeiter mit Migrationshintergrund sich im Zeitraum von 2000-2009 in die Handelskammern eingetragen haben. Dieser plötzliche Anstieg (im Vergleich zu den Vorjahren) ist auf Beschlüsse in der Migrationspolitik zurückzuführen. Bis 1998 galt das Prinzip der Reziprozität, welches das Gesetz 39 von 1990 (legge Martelli) in einer Klausel vorsah. Demnach konnten nur Personen aus jenen Ländern selbsttätig werden, in die italienische Staatsbürger in der großen italienischen Emigrationsphase ausgewandert sind. Diese Klausel wurde im Jahre 1998 mit dem Gesetz 40 (legge Turco-Napolitano) aufgehoben. Zeitgleich folgte eine Regulierungsphase, in der Aufenthaltsgenehmigungen für unabhängige Arbeiten eingeführt wurden. Dies betraf auch jene, die vor dem 27. März 1998 in Italien waren, bis zu einer Quote von 38.000 Personen (Villosio, 2005). Die starke Zunahme Ende der 90er Jahre ist somit vor allem auf die gesetzlichen Neuerungen zurückzuführen.

Der junge Unternehmergeist spiegelt sich aber auch im Alter der selbsttätigen Migranten wider. Mehr als die Hälfte (67 %) der Migrantenunternehmer in Italien zwischen 30 und 50 Jahre alt. Nur 12,6 % sind unter 29 Jahre und 18,5 % der Migranten sind über 50 Jahre alt. Die Sektoren, in denen Nicht-EU Bürger in Südtirol als Selbstständige tätig sind, sind vor allem der Bausektor (7,5 % im Jahre 2012), der Handel (5,2 %) und das Gastgewerbe. Eine geringe Anzahl von Migrantenunternehmen findet sich in der Landwirtschaft (2,7 %) wider (Handelskammer, 2013). Die zahlenreich stärksten Nicht EU Bürger, die sich in Südtirol selbstständig machen, stammen mehrheitlich aus Marokko, Albanien, Serbien/Montenegro, Pakistan und Senegal. Zählt man auch EU Bürger mit, so gestalten Unternehmer aus Rumänien, aus Deutschland und Österreich das lokale Unternehmertum wesentlich mit. Laut den

Daten der Bozner Handelskammer gab es in Südtirol Ende 2012 3.545 ausländische Unternehmensinhaber (2,7 % mehr als im Vorjahr).

12.2 Die Eingebundenheit des selbsttätigen Handelns in die Lebenswelt – Biographische und transnationale Einbettung

Will man sich der Eingebundenheit des selbsttätigen Handelns von Migranten in der Lebenswelt annähern, so muss man dieser auf unterschiedlichen Ebenen begegnen. Im folgenden Abschnitt wird zunächst auf die Ebene der biographischen Einbettung und den damit zusammenhängenden neu entstehenden transnationalen Räumen eingegangen. Die Einbettung des selbsttätigen Handelns von Migranten in biographische und transnationale Lebenskontexte wird in Folge anhand dreier narrativer Beispiele herausgearbeitet. Zunächst findet sich die biographische Einbettung in der Geschichte von Muriam wider.

Muriam war zwölf Jahre alt als er das erste Mal bei seinem Vater im Geschäft mithelfen durfte. Sein Vater war ein Barbier in Karimabad, einer Stadt im Norden Pakistans. Der alte Handwerksberuf hatte eine lange Tradition unter den Männern in seiner Familie. All das, was Muriam heute über den Beruf des Barbiers weiß und wissen muss, lernte er zu Hause, im kleinen Laden seines Vaters. Als Muriam den Entschluss fasste, sein Land zu verlassen, kam er nach Italien und arbeitete zunächst in einer Teigwarenfabrik. Nach und nach lernte er andere Migranten aus Pakistan kennen, die bereits selbsttätig als Barbier in größeren Städten wie Brescia und Verona arbeiteten. Hier bekam er seine ersten Anstellungen als Barbier und konnte so sein mitgebrachtes institutionelles Kapital auch in Italien nutzbar machen. Barbier zu sein ist für Muriam nicht einfach nur ein Job. Es ist eine Berufung, die ihm schon als kleines Kind in die Wiege gelegt wurde, wie er im nächsten Interviewausschnitt nochmals zusammenfasst.

Il mio papà faceva il barbiere. Io ho imparato da lui. Tutti i maschi della famiglia erano barbieri. Io quando venuto in Italia sapevo che volevo lavorare come barbiere. Primo no, primo solo trovato lavoro in fabbrica poi piano piano conoscevo amici a Brescia e Verona aveva un negozio e ho lavorato come barbiere. Io sempre

volevo un negozio mio. Quindi sono venuto a Bolzano non trovavo lavoro quindi, con il mio amico ho aperto questo negozio ma è molto difficile perché si vuole tanti anni di esperienza e poi devi aspettare e aspettare che ti viene riconosciuto dal comune. Non è facile. Il comune ti deve dare l'ok. Per questo prima ho aperto con un mio amico, poi sono tornato a casa per vacanze e quando sono tornato mi ha fregato (amico), basta, adesso non lavoro più lì. Adesso apro un altro negozio sempre qui, ho la mia esperienza anche qui e me la devono riconoscere. (Muriam, narratives Interview, 11.04.2013)

Die Narrationssequenz zeichnet den Verlauf der persönlichen Arbeitsbiographie nach, die über die Eingliederung in den hiesigen Erwerbsarbeitsmarkt, der abhängigen Arbeit bei Bekannten und schließlich in die Selbstständigkeit mündet. Dieses „andere“ Geschäft, welches im oben stehenden Zitat angesprochen wurde, hat Muriam bereits in Brixen eröffnet. Brixen zählt nun zwei pakistanische Barbieri. An Kunden fehlt es ihm nicht, so Muriam „ho portato tutti i clienti con me“ („ich habe alle Klienten mitgenommen“) und die kommen, folgt man seinen Erzählungen, auch von Südtirols nördlichster Gemeinde, dem Brenner. Nördlich von Brixen gäbe es nämlich keine Barbieri mehr. Sich einmal rasieren zu lassen kostet bei Muriam nicht viel, ungefähr zehn Euro. Da kann auch das Zugticket bis nach Brixen einkalkuliert werden, so der junge Mann. Wie die Beobachtungen im Feld zeigen, kommen in das neue Geschäft von Muriam nicht nur pakistanische Kunden, sondern immer mehr sind es auch Einheimische, die seinen Dienst in Anspruch nehmen. „Er kostet viel weniger“, so der eine oder, „es gibt nicht mehr so viele Einheimische, die rasieren“, so der andere, „deshalb habe ich gewechselt und komme nun immer hier her“.

Wie das Beispiel von Muriam zeigt, so wird auch in der nächsten Narrationssequenz der enge Zusammenhang zwischen dem selbsttätigen Handeln und der eigenen Lebensbiographie deutlich. Im Mittelpunkt stehen Rashed und Laily, ein Ehepaar aus Bangladesch. Die beiden sind seit 1989 in Südtirol. Rashed und Laily arbeiteten, ähnlich wie Muriam, für einige Jahre in einer hiesigen Holzfabrik. Aufgrund der wirtschaftlichen Lage, wurde diese geschlossen. Rashed und Laily waren die ersten, die entlassen wurden. Die

Entscheidung ein Geschäft zu eröffnen, kann als Alternative zur verlorenen Arbeit gesehen werden.

Vorher arbeiteten wir in der Fabrik in Franzensfeste aber als die geschlossen hat und keine Arbeit mehr war, wollten wir Geschäft. Ein solches Geschäft, weil meine Frau das wollte, ist ihr Beruf. 2004 ist die Firma untergegangen. Wir sind in die Mobilität gegangen und ja ein Jahr war ich ohne Arbeit. Meine Frau ist die Intelligente, Beruf hat sie schon, aber, sie, wie sagt man, Designer, Interdecoration oder so (...) das ist die Idee von meiner Frau, sie wollte ein Geschäft mit Einrichtungsgegenstände, sie bestellt und macht die Ketten, das Geschäft war ihr Wunsch gewesen. (Rashed, narratives Interview, 24.04.2013)

Auch in diesem Beispiel findet durch den Weg in die Selbsttätigkeit ein Rückgriff auf Ressourcen statt, dessen Verwendung durch die Migration und vor allem durch die Integration in die Nischen des hiesigen Erwerbsarbeitsmarktes zunächst nicht genutzt werden konnten.

Wie die Ergebnisse zeigen, ist das institutionalisierte kulturelle Kapital am Beispiel der Selbsttätigkeit nicht als objektive Wahrheit gegeben und kann nicht immer und überall auf dieselbe Art und Weise als Ressource verwendet werden. Dies ist, folgt man den Interviews, auf zwei Argumentationslinien zurückzuführen. Auf der einen Seite die Anerkennung des institutionalisierten kulturellen Kapitals von außen und auf der anderen Seite die wirtschaftliche Eingliederungen von Migranten in nur bestimmte Nischen des hiesigen Arbeitsmarktes, wie im vorhergegangenen Kapitel bereits thematisiert wurde. Im Regelfall nämlich bezieht sich, folgt man den Analysen von Nohl et al. (2006: online), das institutionalisierte kulturelle Kapital „auf den nationalstaatlichen Rahmen und verliert durch Migration an Funktionalität“.



Abb. 6 – Verwertbarkeit von institutionellem kulturellem Kapital. Wird dieses nicht als Ressource anerkannt z. B. vom Erwerbsarbeitsmarkt, so findet eine Blockierung desselben statt d. h. die Ressourcen – in Form von Titeln und Berufserfahrung – finden keine Verwertung und können daher auch nicht mobilisiert werden. Wird es anerkannt, kann es für die Arbeit positiv verwendet werden und stellt eine Kontinuität in der eigenen Biographie dar, wie die Selbsttätigkeitsprojekte zeigen.

Erlangt es auch im Aufnahmeland öffentliche Anerkennung, wie am Beispiel von Muriam durch die Gemeinde, spricht Bourdieu vom symbolischen Kapital (Bourdieu, 1983). Symbolisches Kapital verkörpert in diesem Sinn eine Handlungsressource, die auch in Machtbeziehungen eingebettet ist (Jobst & Skrobanek, 2008, S. 35). Die Anerkennung von beruflicher Erfahrung bzw. Studientitel, bewegt sich nämlich in einem Ungleichgewicht zur Mehrheitsgesellschaft hin. Welche Ressourcen als wertvoll anerkannt werden oder nicht, wird von einer ganz bestimmten Elite („comune“) festgelegt. Symbolische oder nicht-symbolische Ressourcen existieren daher nicht a priori und im objektiven Sinn, „sondern sie werden in einem Prozess der Zuschreibung der Eigenschaften ‚symbolisch‘ oder ‚nicht-symbolisch‘ eben immer erst konstruiert“ (Jobst & Skrobanek, 2008, S. 37).

Als drittes Beispiel soll ein Auszug aus den langen Gesprächen mit Furiam dienen. Auch hier wird der enge Zusammenhang zwischen institutionalisiertem kulturellem Kapital und Selbsttätigkeit deutlich. Furiam entdeckte seine Leidenschaft zur Malerei und Fotografie schon relativ früh in seiner Kindheit. Er malte bereits mit sechs Jahren. Zunächst als Zeitvertreib, dann später gegen Bezahlung. Seine Arbeitsbiographie ist gekennzeichnet durch eben diese künstlerische Entwicklung, wie der nächste Ausschnitt zeigt.

Io faccio l'artista, io comincio lavoro quando ero sei anni. (...) e quando ero bambino io ho fatto tante cose con l'arte. Anche fare disegno da persone per esempio, in inglese si direbbe portrait, la faccia. Così io ho lavorato per amici, (...) per persone che vivevano vicino da me, ma ho fatto bene, ho fatto bellissimo. (...) E piano piano fino a dodici anni, io ho trovato un corso nel mio paese, nella mia città, un corso per filmare non photography, filmare. Poi università, poi il primo studio e così via. Non ho trovato un lavoro come fotografo. Io ho aperto qua. (Furiam, narratives Interview, 14.04.2013)

In allen drei Beispielen kann die Arbeit, die durch die Selbsttätigkeit ausgeführt wird, als sinnstiftend für das eigene Handeln dargestellt werden, da sie eng in die persönlichen Lebenskontexte eingebettet ist. Die in die Biographie eingebettete Arbeitserfahrung kann daher, im Sinne Habermas (2011), als transzendentaler Ort verstanden werden, wo Geltungsansprüche bestätigt und mit Sinn versehen werden. Wie die vorhergegangene Analyse zeigt, wird, im Unterschied zu den vorwiegend produktiven und instrumentellen Arbeiten, die durch die Integration in den hiesigen Erwerbsarbeitsmarkt bereitgestellt werden, die ökonomische Selbstständigkeit in den Narrationssequenzen, als Tätigkeit im Sinne Arendts verstanden. Der Mensch und dessen berufliche Erfahrungen und Lebenskontexte stehen im Mittelpunkt und nicht die Interessen der lokalen Wirtschaftspolitik. Ähnlich wie Habermas (2011), der von einer Kolonialisierung der Lebenswelt spricht, fürchtet Arendt (2001) durch den Ausschluss der Lebenskontexte aus der Arbeitsintegration das Verkümmern der Welt als „Dingwelt“, in der sich gemeinsame Orientierungs- und Bezugspunkte auflösen. Die Gefahr ähnelt jener, die Sennett in dem Verlieren des Menschen als austauschbare Arbeitskraft sieht. Vor diesem Hintergrund deutet eine positive Rückbettung der Arbeit als Tätigkeit in die eigene Arbeits- und Lebenswelt, wie sie durch die Selbsttätigkeit ausgedrückt wird, auf einen Gegenprozess zunehmender Entfremdungstendenzen hin oder, um es mit den Worten von Giddens (1996, S. 102) zu sagen, auf Rückbettungsprozesse, die eng an lokalisierbare Elemente wie Ortsgebundenheit, Vertrauen und Identifikation gekoppelt sind. Im Sinne einer Postwachstumsdiskussion sind solche lokalisierende Prozesse extrem wertvoll, da sie sich genau dort platzieren, wo, wie die Beispiele zeigen, die

Grenzen des Erwerbsarbeitsmarkt, wachsende Armut durch drohende Arbeitslosigkeit, konkret sichtbar werden (Elsen & Lorenz, 2014).

Will man nun das Konzept der *Mixed Embeddedness* in all seinen Facetten beschreiben, so muss dieses um die biographische Ebene der Einbettung erweitert werden muss: „considering that biography is a crucial determinant in the choice of entrepreneurship as a vocation“ (Kontos, 2004, S. 60). Im Bewusstsein, dass jede Ressource sowohl unterstützend als auch hindernd wirken kann, zeigen die oben angeführten Beispiele, dass biographische Ressourcen in Form von institutionalisiertem kulturellen Kapital, sind sie anerkannt, in Hinblick auf die selbsttätige Arbeit eine vorwiegend unterstützende Wirkung haben, da neue Handlungsmöglichkeiten geschaffen werden. Dies geschieht vor allem durch die vielerorts transnationale Einbettung des selbsttätigen Handelns von Migranten.

Wie die nächsten Interviewausschnitte zeigen, werden durch die ökonomische Selbsttätigkeit neue Räume über signifikante Grenzen hinweg geschaffen, die das „Vor“ der Emigration mit dem „Nachher“ auf neue Weisen miteinander verbinden und somit eine neue Kontinuität herstellen. Dies wird vor allem dann ersichtlich, wenn durch die Selbsttätigkeit neue lokale Wirtschaftskreisläufe angekurbelt werden. Zusätzlich also zu der biographischen Einbettung erlangt auch die transnationale Einbettung im Verstehen des selbsttätigen Handeln von Migranten eine ganz besondere Bedeutung:

Die Produkte kaufen wir in verschiedenen Orten ein. Maximal von Asien, Thailand, Vietnam, Burma, Nepal, Indien. Die Kleider aber kommen von Bangladesch. Wir haben eine Näherei gemacht von 10 Frauen in Bangladesch, sie nähen uns die Kleider, die wir dann hier verkaufen. Die Frauen haben so Arbeit und können das eigene Geld verdienen. (Rashed, narratives Interview, 12.05.2013)

Erst durch die Selbsttätigkeit wurde in Bangladesch, dem Herkunftsland des Ehepaars eine kleine Näherei eröffnet. Der so neu entstandene Wirtschaftskreislauf basiert auf gesichtsabhängigen Beziehungen und reflektiert ein ökonomisches Handeln, welches abseits vom globalen, marktgeleitenden Wirtschaftsdenken, neue translokale Räume schafft. Die ökonomischen Aktivitäten

sind eng an die je spezifischen Lebenskontexte gekoppelt und setzen dort an, wo gesellschaftliche Probleme spezifiziert werden können.

Als eine neue Brücke, die eine Kontinuität zwischen dem Herkunfts- und dem Aufnahmeland schafft, kann auch der Internetshop von Aatif gesehen werden. Aatif eröffnete vor drei Jahren seinen Internetshop in einer Seitenstraße, des Don-Bosco-Viertels in Bozen. Damit will er anderen Personen mit Migrationshintergrund neue Räume der transnationalen Kommunikation ermöglichen. Seine Tätigkeit als Selbstständiger ist somit eng an das geknüpft, was Portes (2010, S. 42) als *common fate* bezeichnet, eine gemeinsam geteilte Erfahrung. Durch diesen Lebenskontext entwickelt sich, folgt man dem Autor, eine begrenzte Solidarität, durch die Migrationserfahrung selbst.

Io ho aperto questo internet shop per altri migranti che vogliono telefonare con la propria famiglia a casa. Io non lo potevo fare (...) da quest'anno ho anche la possibilità di fare transazioni di soldi. Questo importante per mandare soldi a casa (...) solo con internet non posso sopravvivere c'è tanta concorrenza, invece così va bene. (Aatif, narratives Interview, 13.04.2013)

Von einer situationsanalytischen Perspektive aus betrachtet, wird die transnationale Einbettung in den Produkten (Kleider) und Diensten (Internet) sichtbar. Meist sind diese nämlich erst Ausdruck einer Verbindung, die über nationale Grenzen hinweg aufrecht erhalten wird. Im Sinne Pries (2003, S. 27), werden transnationale Sozialräume als „relativ dichtes und dauerhaftes relationales Anordnungsgefüge von alltagsweltlichen sozialen Praktiken sowie von ihn konstituierenden spezifischen Symbolsystemen und Artefaktestrukturen“ verstanden. Die Kleider, das Internet sowie das Telefon werden in den Interviewausschnitten zu nicht-menschlichen Aktanten, im Sinne der Grounded Theory nach dem postmodern turn (2010, S. 104). Sie sind Ausdruck für die Aufrechterhaltung von Beziehungen bzw. die Neu-Schaffung von Beziehungen im transnationalen Raum: „Nicht-menschliche Aktanten konditionieren die Interaktion in der Situation strukturell durch ihre spezifische Materialeigenschaften und -anforderungen sowie durch unsere Verpflichtungen ihnen gegenüber“.

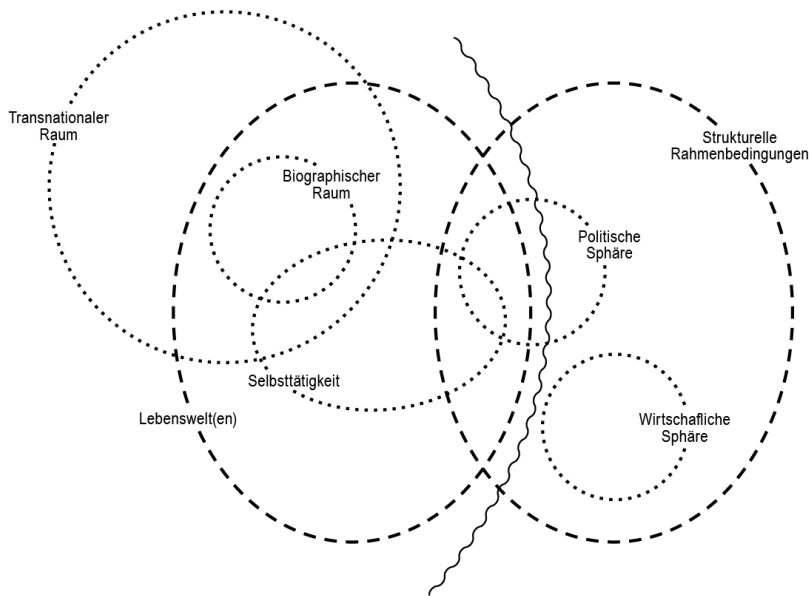


Abb. 7 – Einbettung des selbsttätigen Handelns in die Lebenswelten. Dargestellt ist zunächst die Überlappung von Lebenswelt und strukturellen Rahmenbedingungen, die von der politischen und der wirtschaftlichen Sphäre gekennzeichnet sind. Die Selbsttätigkeit von Unternehmen mit Migrationshintergrund positioniert sich vor allem in der Lebenswelt, wirkt aber immer in die strukturelle Ebene ein bzw. wird von ihr beeinflusst. Die Graphik zeigt, dass die Einbettung in die Lebenswelten nicht von der eigenen Geschichte (Biographie) und dem eigenen Herkunftsraum (transnationaler Raum) getrennt ist, sondern immer Teil davon bleibt. Die gewellt Linie markiert den Schwerpunkt auf der Ebene der Lebenswelten, in denen das selbsttätige Handeln von Unternehmen mit Migrationshintergrund eingebettet ist.

Beide Formen der Einbettung, sowohl jene in biographische als auch jene in transnationale Zusammenhänge, zeigen, dass die ökonomische Selbsttätigkeit von Migranten nicht einem unilateralen Verständnis von Migration, sondern einem transnationalen Verständnis folgt. Wie auch in der weiteren Darstellung der Ergebnisse noch sichtbar wird, kann das selbsttätige Handeln nicht nur innerhalb national signifikanter Grenzen seitens der Aufnahmegesellschaft gesehen werden, sondern muss in ihrer Pluridimensionalität verstanden werden: „Migration has never been a one-way process of assimilation into a melting pot or a multicultural salad bowl but one in which migrants, to varying degrees, are simultaneously embedded in the multiple sites and layers of the transnational social fields in which they live“ (Levitt &

Jaworsky, 2007, S. 130). Ein zirkulärer Blickwinkel auf das Phänomen ist somit nicht nur eine Möglichkeit der Betrachtung, sondern eine Notwendigkeit, wie es die Daten und Interviewausschnitte konsequent darstellen.

12.3 Beziehungen als unhintergehbare Phänomene

Betrachtet man die Ergebnisse, so lässt sich eine weitere Ebene der Einbettung in die Lebenswelt feststellen: die Eingebundenheit in soziale Netzwerke. Personen also, mit denen selbsttätige Migranten in unterschiedlichsten Formen miteinander verbunden sein können. Im chinesischen Verständnis von sozialem Kapital (*Guanxi*) werden sechs Verbindungen unterschieden: die Verbindung durch fiktive oder reale Verwandtschaften, die Verbindung durch Freund- und Bekanntschaften, die Verbindung durch gemeinsame Arbeitserfahrungen bzw. die Verbindung durch Vereine/Organisationen und schließlich die territoriale Verbindung „*locality/dialect*“, die beispielsweise durch eine gemeinsame Sprache gegeben sein kann (Kiong & Kee, 1998, S. 76). Solche Beziehungen unterliegen dynamischen Veränderungsprozessen und können im Laufe der Zeit zunehmen oder abnehmen. Für die nachfolgende Analyse werden diese „Beziehungen gegenseitigen Kennens oder Anerkennens“ (Bourdieu, 1983, S. 191) in Hinblick auf die Ressourcen betrachtet, die dadurch mobilisiert werden können. Dabei werden drei sogenannter *guanxi bases* wichtig: reale und fiktive Verwandtschaftsbeziehungen, Bekanntschaften und schließlich territorialgebundene Beziehungen.

Khalid stammt aus Marokko und ist vor zehn Jahren nach Südtirol gekommen. Er ist Besitzer eines kleinen Lebensmittelgeschäftes, welches sich ungefähr fünf Gehminuten vom Bozner Bahnhof befindet. Seit drei Jahren kommt er „so über die Runden“, wie er in den Gesprächen immer wieder betont. Dass er das Geschäft überhaupt eröffnen konnte, verdanke er seiner Familie, so Khalid. Auch bzw. gerade durch deren finanzielle Unterstützung konnte er das Geschäft eröffnen und die erste Einrichtung, Produkte usw. kaufen.

Dass ich das Geschäft eröffnen konnte, verdanke ich meiner Familie in Marokko. Sie hat mich immer unterstützt. Das Geld, die Miete zu zahlen und die ganze Einrichtung, Produkte usw. da hat mir meine Schwester 5.000 Euro überwiesen.

Meine Schwester hat mir dann nochmals 5.000 Euro überwiesen¹⁰, damit ich die Kosten decken konnte. (Khalid, narratives Interview, 11.05.2013)

Im obenstehenden Interviewausschnitt sind es vor allem Verwandtschaftsbeziehungen, aus denen wichtige und wertvolle Ressourcen für das Projekt der ökonomischen Selbsttätigkeit mobilisiert werden können. Die Beziehungen innerhalb eines Verwandtschaftskreises basieren aber nicht immer auf dem eigenen „ethnischen“ Hintergrund, sprich dem, was Light et al. (1992) als *ethnic resources* definieren, sondern gestalten sich zunehmend kultur- und sprachübergreifend. Das kann vor allem dann beobachtet werden, wenn man die zweite *guanxi base*, die sogenannten fiktiven Verwandtschaftsbeziehungen, in die Analyse miteinschließt. Dies zeigt der folgende Gesprächsausschnitt von Rashed: Im Mittelpunkt seines Beziehungsnetzwerkes, steht eine ältere Frau, die in Folge Maria genannt werden soll. Maria hat Rashed seit seiner Ankunft in Südtirol begleitet. Im Laufe der Jahre hat sich eine sehr enge Beziehung zwischen den beiden entwickelt, die durchaus mit einer Mutter-Sohn Verbindung vergleichbar ist (*fictive kinship*). Rashed bezeichnet Maria als seine „Mutti“, ein Ausdruck, der diese Nähe nochmals unterstreicht. Im Interviewzitat wird nicht nur auf die emotionale Bindung und die finanzielle Unterstützung eingegangen, sondern auch auf die Brückenfunktion, die Maria zwischen ihm als „Ausländer“ und der Südtiroler Gesellschaft einnimmt. Diese Brückenfunktion war gerade in der ersten Phase der Geschäftsgründung wichtig:

Da gibt es eine alte Frau, sie hat für mich viel getan und wegen ihr bin ich immer noch auf den Beinen, sie ist meine Mutti, sie hat mir immer geholfen und hilft mir immer noch. Ich hab sie kennengelernt 96, sie hat mir jede Menge Hilfe gemacht. Nicht nur bei finanziellen Sachen, auch bei der Suche nach einem Geschäft. Für

10 In mehreren Studien werden Geldtransfers in Migrationskontexten vorwiegend in Form von Rücküberweisungen in die Heimatländer thematisiert, welche die Wirtschaft ganzer Länder von den familiären Einkommen in Migrationskontexten abhängig macht (Levitt & Jaworsky, 2007, S. 134). Dem gegenüber zeigen die narrativen Beispiele auch die andere Seite der Medaille (wenngleich in nichtvergleichbarer Relation): Geldtransfers verlaufen auch in die umgekehrte Richtung, nämlich in die Richtung der Aufnahmeländer.

Ausländer ist es sehr schwer einen Laden zu finden. Wenn du keinen kennst, dann ist es schwer. (Rashed, narratives Interview, 12.05.2013)

Die Einführung der fiktiven Verwandtschaftsbeziehung in die Analyse zeigt deutlich, dass sich lokale Unternehmer mit Migrationshintergrund eben nicht nur innerhalb einer sondern innerhalb mehrerer Zugehörigkeiten bewegen. Diese festgestellte Heterogenität folgt postmodernen und postkolonialen Theorien, die sich von essentialistischen Ansätzen distanzieren. In Anlehnung an Mecheril (2010) stehen hier unterschiedliche Differenzmerkmale und Zugehörigkeiten im Mittelpunkt. Begriffe wie "Hybridisierung" (Bhabha, 2007), oder "Mehrfachzugehörigkeit" (Mecheril, 2003) drücken diese Erweiterung aus.

Eine ähnlich positive Ressourcenmobilisierung aufgrund gruppenübergreifender Beziehungen zeigt sich auch im nächsten Beispiel. In der Geschichte von Furiam steht die Unterstützung einer älteren Frau aus Südtirol im Mittelpunkt, die er im folgenden Zitat als „Freundin“ („amica“) bezeichnet und auch damit eine bestimmte Nähe und Festigkeit in der Beziehung ausdrückt.

Io ho aperto qua, anche non ho avuto soldi. La mia amica, una donna, una anziana, di qua (...) lei ha capito chi sono e mi ha aiutato, per fortuna. Quindici mille euro, mi ha aiutato per aprire questo negozio. (...) Non conoscevo nessuno, solo così. Solo io e la mia moglie. Poi ho una sorella che anche vive in Italia anche lei mi aiuta qualche volta. Se no niente, non sperare che lo stato da. Il governo viene solo quando vuole soldi allora si che è qua. (Furiam, narratives Interview, 11.05.2013)

Im weiterführenden Gespräch beschreibt er die Beziehung zu der Frau, die er erst in Südtirol kennenlernte, als großes Glück („avevo tanta fortuna“), da er einen Menschen getroffen hat, der an ihn und an sein Vorhaben glaubte: „lei ha capito chi sono“. Deutlich tritt in dieser Erzählsequenz die Kreditwürdigkeit hervor, die Bourdieu (1983) in Zusammenhang mit dem Konzept des sozialen Kapitals beschreibt. Diese Kreditwürdigkeit ist eine grundsätzliche Voraussetzung, in einem neuen Möglichkeitsfeld teilnehmen zu können und sich zugehörig zu fühlen. Das Zitat „lei ha capito chi sono“ wird im

Interview in Kontrast zur weiter oben beschriebenen Situation im Arbeitsvermittlungsbüro gesetzt.

Wie die drei narrativen Beispiele zeigen, werden die notwendigen Ressourcen für die Eröffnung der Geschäfte vorwiegend über die informelle Ebene aus der Lebenswelt mobilisiert und nicht so sehr über die institutionelle Ebene. Dies geschieht auf der einen Seite aus Gründen der Kreditwürdigkeit, die auf institutioneller Ebene als nicht-vorhanden wahrgenommen wird:

Ma chi ti aiuta qui con i soldi, se non hai niente? Devi conoscere qualcuno che crede in te e nel tuo negozio. La provincia non ti da niente. (Wer hilft dir mit dem Geld, wenn du nichts hast? Du musst jemanden kennen, der an dich und dein Geschäft glaubt. Von der Provinz da bekommst du nichts). (Furiam, narratives Interview, 11.05.2013)

Auf der anderen Seite wird die Mobilisierung der Ressourcen (besonders der finanziellen Ressourcen) aus der Lebenswelt häufig im Zusammenhang mit religiösen Beschränkungen thematisiert und wird somit nicht so sehr als eine Möglichkeit, sondern vielmehr als Notwendigkeit wahrgenommen. Dies führt gleichzeitig die dritte relevante *guanxi base* in die Diskussion ein, nämlich jene sozialen Verbindungen, die durch gemeinsam geteilte Wirklichkeit, wie Sprache, Religion usw. aufrechterhalten werden. Exemplarisch hierfür steht ein Gesprächsausschnitt aus dem narrativen Interview mit Khalid. Für einen überzeugten Muslimen, so Khalid, ist in der westlichen Welt nur eine finanzielle Unterstützung von Seiten der Lebensweltebene denkbar, da nur eine solche mit der islamischen Wirtschaftsethik in Einklang gebracht werden kann. Deutlich wird dies vor allem in Zusammenhang mit einem der zentralen, in der Scharia verankerten, Elemente des islamischen Wirtschaftsverständnisses, der *Riba*, wie Khalid weiter ausführt.

Im Islam gibt es die Riba, ich darf kein Geld von der Bank leihen, das geht nicht. Das ist gegen meinen Glauben, deshalb leihe ich mir das Geld von der Familie oder von Bekannten und nicht von der Bank. Wenn du schaust, hat gerade das Zinssystem zu dieser Wirtschaftskrise geführt. Im Islam hätte es nie eine solche Krise gegeben. (Khalid, narratives Interview, 13.05.2013)

Der Begriff *Riba* leitet sich von dem arabischen ربا ab und bezeichnet das Verbot von Geldzinsen. „Das Zinsverbot [hat] die stärkste Wirkung auf das Wirtschaftssystem des Islam. So ist es verboten, den Zins [...] zu nehmen oder zu zahlen, unabhängig davon, ob einer oder alle Beteiligten Muslime sind“ (Hatem, 2008, S. 36). Vor diesem Hintergrund ist es einem muslimischen Unternehmer verboten, verzinste Kredite (*Riba an-Nasi' ah*) von einer „westlichen“ Bank anzuleihen, wie es wörtlich im Koran heißt:

Diejenigen, die Zins nehmen (w. verzehren), werden (dereinst) nicht anders dastehen als wie einer, der vom Satan erfaßt und geschlagen ist (so daß er sich nicht mehr aufrecht halten kann). Dies (wird ihre Strafe) dafür (sein), daß sie sagen: „Kaufgeschäft und Zinsleihe sind ein und dasselbe.“ Aber Gott hat (nun einmal) das Kaufgeschäft erlaubt und die Zinsleihe verboten. (Koran, Sure 2, S. 275)

Ihr Gläubigen! Nehmt nicht Zins, (indem ihr) in mehrfachen Beträgen (wiedernehmt, was ihr ausgeliehen habt)! Und fürchtet Gott! Vielleicht wird es euch (dann) wohl ergehen. (Koran, Sure 3, S. 130)

Geht man nun von individuellen sozialen Beziehungen weg und betrachtet das territorial-gemeinschaftliche Netz als Träger von sozialem Kapital (wie im Falle der muslimischen Gemeinschaft), so zeigen sich auch hier gruppenübergreifende Unterstützungsfunktionen, die über die rein monetäre Unterstützung hinausgehen. Soziales Kapital als gemeinschaftliche (religiöse) Ressource wurde bereits in den Analysen von Putnam hervorgehoben. Bezüglich der sozialen Kraft religiöser Vereinigungen in Amerika schrieb er im Jahre 1995 in seinem Aufsatz *Bowling Alone: America's Declining Social Capital*: „Faith communities in which people worship together are arguably the single most important repository of social capital“. Ähnlich zeigt der folgende Interviewausschnitt die Sicht des lokalen Imam (selbst Unternehmer), wie er, als oberster Vertreter der lokalen Gemeinschaft, anderen Unternehmern, die vor einem Problem stehen, als soziale Ressource der Unterstützung zur Verfügung steht. Erst durch die Zugehörigkeit zu dem religiösen Netzwerk, werden so Ressourcen mobilisiert, die dem Einzelnen ansonsten nicht zur Verfügung stehen würden, wie das Beispiel zeigt.

I muas schun in olle, de in dor Moschee sein, helfen, wenn jemand a Problem hot. Gleich ob der von Pakistan oder Iran, Irak kimb. Geschortn hot mi der von dem ondern Gschäft, der a in die Moschee kimb, ungeriaft, do gibts Probleme sog i dir, obor i schaug holt, dass i ihm helfen kann. Der hot rechtliche Probleme und i hon an Anwalt, der hot mir don gsog, wia man do am beschtn tuat. (G.D., Experteninterview, 14.04.2013)

12.4 Ressource als Verpflichtung

Folgt man den Untersuchungen von Kiong und Kee (1998, S. 76), so zeigt sich, dass Verpflichtungen vor allem in Zusammenhang mit Verwandtschaftsverhältnissen thematisiert werden. Besonders hier, so die These, werden die persönlichen Freiheiten und somit die persönlichen Verwirklichungschancen durch Normen und unausgesprochene Erwartungen begrenzt. Diese Überlegungen fußen meist auf dem Prinzip der Gegenseitigkeit bzw. der Reziprozität (vgl. Mauss, 1990; Polanyi, 1967).

Wie die Ergebnisse zeigen und die Hypothese vorweggreift, geht das selbsttätige Handeln von Migranten nicht nur mit neuen Möglichkeitsräumen einher, sondern ist auch immer mit neuen Verpflichtungen verbunden. Diese Verpflichtungen werden in den Daten nicht so sehr im Kontext von individuellen Gefälligkeiten und reziproken Verhalten in konkreten Interaktionen thematisiert, sondern vielmehr als verpflichtende Momente – resultierend aus einer bestimmten Zugehörigkeit. Im Gegensatz zur Hypothese von Kiong und Kee (1998) nämlich, zeigen sich Verpflichtungsverhältnisse vor allem auf Gemeinschaftsebene. Dies wird zunächst auf transnationaler Ebene sichtbar, da hier in vielen Fällen gerade durch die Selbsttätigkeit einer Person im Herkunftsland neue Wirtschaftskreisläufe aktiviert werden und so die persönliche Verantwortung automatisch erhöht wird. Kehren wir zurück zur kleinen Näherei in Bangladesch, die erst durch die Selbsttätigkeit von Rashed und Laily entstanden ist. Das eigene ökonomische Handeln hat hier Konsequenzen nicht nur für Rashed und seine Familie im Aufnahme- bzw. Herkunftsland, sondern auch für die Frauen und deren Familien in Bangladesch.

Sicher habe ich Verantwortung gegenüber den Menschen dort, die die Kleider nähen. Ich muss immer weitermachen im Geschäft, ich kann nicht einfach so lassen, wenn ich untergehe, dann gehen wir alle unter. Das ist schon ein Druck, auch. [...] Nein, frei bin ich nicht, ich bin ja verantwortlich. (Rashed, narratives Interview, 08.12.2013)

Die persönlichen Freiheiten, die objektiv scheinbar durch die Selbsttätigkeit gewonnen werden, zeigen sich hier als eingeschränkt. Rashed bettet seine neu gewonnenen Freiheiten in gemeinschaftliche Kontexte ein und ist dadurch auch immer in persönliche Verpflichtungsnetzwerke verstrickt. Ähnliches wird auch im nächsten Interviewzitat deutlich. Rasheds Rolle innerhalb der kulturellen Gemeinschaft hat sich durch den Weg in die Selbsttätigkeit verändert. Dies berichtet Laily, seine Frau

Siehst du, schon wieder Rechnungen, die von anderen, alle mein Mann bezahlen muss, alle (ufff) immer Leute bringen Rechnungen zu meinem Mann, wenn sie kein Geld mehr haben. Er bezahlt das alles, sagt nicht nein. (Laily, narratives Interview, 04.08. 2013)

Im späteren Interviewverlauf wird deutlich, dass die Verpflichtungen, die Rechnungen von anderen Menschen aus dem Bekanntenkreis zu bezahlen, aus moralischen bzw. religiösen Gründen entstehen bzw. als religiös verpflichtend wahrgenommen werden. Das individuelle Handeln ist demnach immer in religiös-gemeinschaftliche Kontexte eingebettet:

Der Islam sagt, dass du helfen musst, wenn jemand Hilfe braucht da musst du helfen. Das will der Islam so, da gibt es nichts. Auch heute habe ich erst später das Geschäft aufgetan, weil ich jemanden in die Post begleiten musste, er brauchte meine Hilfe. Das musst du verstehen, Gott will das von mir. (Rashed, narratives Interview, 08.12.2013)

Die Motivation die hinter dem individuellen Handeln steckt ist daher nicht so sehr altruistisch, wie sie Portes (1995) im Konzept der *bounded solidarity* aufzeigt, sondern kann als eine wertrationale Motivation dargestellt werden. Zudem wird das Vertrauen, dass Gott „weiß, was er tut“, hier vor dem per-

sönlichen ökonomischen Vorteil gestellt. Die Verknüpfung der verschiedenen Lebensweltebenen mit dem ökonomischen Handeln steht im Gegensatz zum Bild des kapitalistischen Unternehmers, der weitestgehend auf wertrationales Handeln im Geschäftsleben verzichtet.

13. Ressource a priori? – Aushandlungen und Legitimationen

In mehreren Studien wird das soziale Kapital und die Ressourcen, die daraus mobilisiert werden können, als gegeben vorausgesetzt: Jeder besitzt demnach soziales Kapital, jeder kann daraus Ressourcen mobilisieren. Doch existieren diese Ressourcen am Beispiel von Migrantenökonomien a priori? Folgt man der theoretischen Überlegung, dass soziales Kapital nicht von Natur aus gegeben ist, dann nimmt man eine Prozessperspektive ein, die soziales Kapital immer als Institutionalisierungs- und Beziehungsarbeit ansieht. Dabei verändert es sich, ähnlich den anderen Kapitalsorten, durch die Prozesse der Emigration und Immigration. Bourdieu erläutert dies am Beispiel der Zugehörigkeit zur Nation, die im eigenen Land als Ressource gesehen wird (Bourdieu, 1998, S. 100) und sich nach der Immigration meist in ihr Gegenteil wandelt. Wie die vorangegangenen Interviewausschnitte zeigen, muss der Wert, den soziales Kapital im je spezifischen Raum einnimmt, ausgehandelt werden (Weiß, 2002). Demnach kann „der Wert sozialer Beziehungen [...] nicht unabhängig von den sozialen Positionen der beteiligten Akteure bestimmt werden“ (Otto, Kessl & Ziegler, 2008, S. 183). Darüber hinaus stellt der Migrationsprozess einen sehr prekären Prozess dar, der ständig Transformationsprozessen unterworfen ist. Dies hat unmittelbare Auswirkungen auf die Mobilisierung von sozialem Kapital: Beziehungen können durch die Migration an Intensität abnehmen, abbrechen oder auch von außen bewusst unterbrochen werden. Auf diesen möglichen Bruch wird im Interviewausschnitt von Muriam eingegangen, in welchem die Ressourcenmobilisierung in engem Zusammenhang mit der persönlichen Beziehungsarbeit gebracht wird. Diese muss nach der Immigration wieder von

Neuem beginnen: Beziehungen und Kontakte müssen geknüpft werden, Freundschaften geschlossen und Telefonnummern ausgetauscht werden.

Quando arriva nuovo qui in Alto Adige è un po' difficile, no? Sei da solo, non hai nessuno. Forse la famiglia, ma devi arrangiarti con quello che hai. Piano piano conosci genti, io ho conosciuto un sacco di genti a Milano, a Brescia, un sacco di genti. Primi mesi funzioni tutto e qui. (Farim, narratives Interview, 09.06.2013)

Das Zitat scheint die Hypothese zu bestätigen, dass durch die Migration die Mobilisierung der Ressourcen in der ersten Zeit der Immigration zunächst einen Rückgang erfahren. Erst nach und nach kann diese Einbettung in ein stabiles soziales Netzwerk ausgebaut und Ressourcen daraus mobilisiert werden. Darüber hinaus, und das zeigt das nächste Interviewzitat, kann das soziale Kapital, aus welchem im Herkunftsland Ressourcen mobilisiert wurden, wie beispielsweise die persönliche Bekanntheit bzw. die Wichtigkeit des Familiennamens (vgl. Bourdieu, 1983, S. 193), nach der Emigration als unmittelbare Ressource wegfallen, wie Farim aufgrund seiner Bekanntheit im eigenen Land berichtet.

Nel mio paese, quando io ho lasciato parole, è venuto forse duemila persone per sentire. Quando io ho lasciato parole per tutte persone. Ma, penso qui, io non posso parlare bene. Non significa non posso capire bene. Io sono sceso così tanto, ma così è la vita. Adesso non c'è più nessuno. (Farim, narratives Interview, 09.06.2013)

Aus der Analyse der narrativen Interviews zeigt sich zusammenfassend, dass Emigration und Immigration (Sayad, 2002) zunächst eine Krise des sozialen Kapitals darstellen. Die Beziehungsarbeit bzw. Institutionalisierungsarbeit muss nach der Emigration wieder neu aufgenommen werden und kann nicht a priori als Fortsetzung gesehen werden. Diese Beziehungsarbeit wird in den Interviews als Notwendigkeit wahrgenommen, um im Aufnahmeland überhaupt handlungsfähig zu bleiben. Im nächsten Interviewausschnitt beschreibt Farim seine Orientierungslosigkeit in einem Land, welches er nicht kennt. Es zeigt sich, dass ein langfristiges Planen unter den gegebenen Umständen nicht möglich ist. Farim weiß nicht, was er übermorgen

gen machen soll, er handelt für heute, für den Moment. Diese Kurzfristigkeit löst persönliche Stressmomente aus, die ein instrumentelles, zweckrationales Handeln fördern. „Io mi aiuto a me stesso. Non c'è altra possibilità. Non so, dopodomani, cosa devo fare. E tutti giorni questo stress. Faccio, ma non posso pensare“ (Farim, narratives Interview, 09.06.2013).

Die Hilfe von außen beschränkt sich in Furiams Wahrnehmung nur auf die Einwanderung nicht aber auf den späteren Verlauf des Aufenthaltes. Im Interviewzitat wird dies deutlich durch das „e via“ („und weg“) ausgedrückt.

Qui siamo andati in Torino, perché non conosciamo niente, chi, dove, cosa (.) niente. Torino abita la mia sorella con suo marito con suo bambino. Mi ha aiutato per trovarmi un locale un appartamento piccolo, ma io cerco per lavoro, perché devo lavorare, non mi aiutano niente, nessuno, non aiutano, niente, niente (!) anche per mangiare, anche per vestire niente, solo danno permesso di soggiorno e basta, poi via. Lo stato arriva poi quando devi pagare, lì si che sono presenti. (Farim, narratives Interview, 09.06.2013)

Die Prekarisierung des Aufenthaltes nach dem *permesso di soggiorno* und das Gefühl sich selbst überlassen zu sein, wird im Interview klar deutlich. Diese Wahrnehmung der Einzelpersonen folgt den Individualisierungstendenzen der zweiten Moderne. Die Diskrepanz zwischen Einreise- und Integrationspolitik schlägt sich, so die Interviews, auf der lebensweltlichen Erfahrung der Interviewpartner nieder. Sich auf den Akteur Staat beziehend, wird dessen Präsenz und dessen Unterstützungsfunktion nur in Zusammenhang mit Forderungen gebracht. Wörtlich wird dies vor allem im letzten Abschnitt betont: „arriva poi quando devi pagari, lì si che sono presenti“ („er kommt nur, wenn du zahlen musst, dann schon sind sie präsent“). Gerade das Ausbleiben von Unterstützungsfunktionen auf institutioneller Ebene macht aus der Möglichkeit, die eigenen lebensweltnahen Ressourcen zu mobilisieren, eine Notwendigkeit.

In der sozialen Wirklichkeit sind wir konfrontiert mit einem Universum, das durch beständigen Fluss charakterisiert ist; es kann und will nicht verharren. Es handelt sich um ein Universum, in dem Prozesse von Verschwinden, Zerfall und Aufteilung Spiegelbilder des Auftauchens, Neuentstehens und Zusammenschlus-

ses sind. Es ist ein Universum, in dem nichts streng determiniert ist. Doch seine Phänomene können teilweise durch die naturalistische Analyse bestimmt werden – einschließlich des Phänomens, dass die Menschen selber daran mitwirken, diejenigen Strukturen zu schaffen, die ihr Leben formen. (Strauss, 1982)

Wie die Auswertung der Daten zeigt, bewegen sich selbsttätige Migranten innerhalb sozialer Arenen, in denen soziale Welten ausgehandelt werden. Diese Aushandlungsprozesse sind in den Beispielen eng an die Kategorie der Legitimation gekoppelt. Damit gemeint ist die Verknüpfung des selbsttätigen Handelns mit der Aufrechterhaltung sowie dem Erwerb von sozialer Legitimation. Dieses Streben äußert sich nicht nur nach innen (hin zur Lebenswelt), sondern auch nach außen (hin zu den strukturellen Anforderungen).

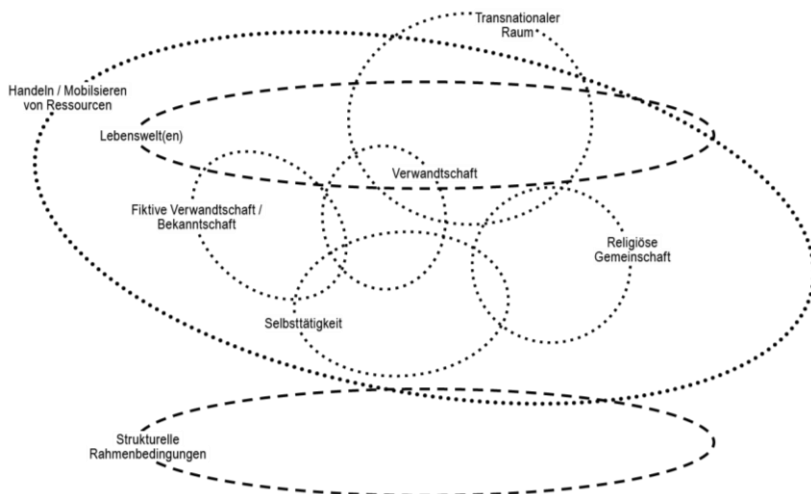


Abb. 8 – Verteilung der Ressourcen zugunsten der Lebenswelt. Das alltägliche Handeln von Unternehmern mit Migrationshintergrund greift auf Ressourcen in der Lebenswelt zurück. Diese Ressourcen ergeben sich vor allem aus sozialen (informellen) Netzwerken, bestehend aus Bekanntschafts- und Verwandtschaftsbeziehungen sowie dem religiösen Netzwerk, wobei vor allem das Verwandtschaftsnetzwerk und das religiöse Netzwerk nicht auf die Aufnahmegesellschaft beschränkt sind, sondern in den Transnationalen Raum, das Herkunftsland, hineinragen. Ressourcen für die Selbsttätigkeit werden meist nicht aus der strukturellen Einbettung mobilisiert.

13.1 Legitimation innerhalb bestehender Ordnungen

Zentral sind in den folgenden drei Ausschnitten aus dem Forschungstagebuch Dokumente, die einen latenten Legitimationsanspruch innerhalb bestehender sozialer Ordnungen ausdrücken.

Ich war noch nicht richtig im Geschäft, konnte mein Forschungsvorhaben kaum erklären und schon hielt mir der Besitzer, die Genehmigung vor die Nase. Immer wieder pochte er mit seinem Finger auf die Genehmigung und sagte zu mir: „Siehst du, ich habe eine Genehmigung. Diese Genehmigung habe ich von der Gemeinde bekommen, vier Jahre musste ich darauf warten“. Ich sah beides in seinem Gesicht: Stolz, endlich eine Genehmigung für sein Geschäft zu haben und Ärger für die vielen Jahre, die er dafür warten musste. In diesem Moment war mir bewusst, welche Symbolkraft dieses Stück Papier für ihn hatte, welches eingerahmt, gut sichtbar, oberhalb der Theke hängt. (Lintner, 2014a)

Es war eine bizarre Situation meine erste Begegnung im pakistanischen Friseursalon. Keiner wusste so recht, was mit mir anzufangen sei. Eine Frau im Männer salon, was will sie? Der Besitzer kam auf mich zu. Ich begrüßte ihn freundlich, er grüßte freundlich zurück. Dann meine Erklärung, warum bin ich hier? was will ich? was mache ich? Das größte Problem war die Sprache, er sprach nur gebrochen italienisch und verstand nicht, was ich wollte. Irgendetwas von Selbstständigkeit und Arbeit musste er wohl verstanden haben, denn er führte mich zur Theke und deutete links hinauf in die Ecke. Dort hing sie, die Genehmigung. Ich verstand zuerst nicht und ignorierte diese, weil sie für mich – in diesem Moment nicht wichtig erschien. Er wird lauter mit seiner Stimme, freundlich aber bestimmt und immer wieder mit dem Zeigefinger in die obere linke Ecke. In diesem Moment tauchte hinter mir ein weiterer Mann auf, der Zweitbesitzer, wie ich später erfahren sollte. Die beiden Männer begannen eine hitzige Debatte in ihrer Sprache. Hin und wieder zeigte ein Kinn oder ein Arm in meine Richtung, ich konnte nur erahnen, dass es um mich ging. Dann drehte er sich zu mir um und meinte in Italienisch ‚was willst du?‘. So begann ich nochmals von Vorne, mein Anliegen zu erklären. So ganz verstanden sie nicht, was ich von ihnen wollte. Auch der zweite Mann zeigte nur immer wieder auf die Genehmigung und wollte sagen, schau es ist alles legitim wir haben eine Genehmigung. Ich hatte die Rolle

der Einheimischen, vor der man sich rechtfertigen musste. Zumindest ging ich mit einem unguten Gefühl aus dem Geschäft, begleitet von der Frage, wie kann ich mich anders verhalten, um mich in dieser Situation anders zu positionieren? (Lintner, 2014b)

Es war das vierte Mal, dass ich T. besuchte, die Begrüßung fällt herzlich aus, ‚du erinnerst mich so an meine Tochter‘ und umarmte mich. Nach einem kurzen Gespräch über das Wetter, fing er an, mir von der einer Frau aus dem Hygieneamt zu berichten, die gerade da war. „Alles hat sie kontrolliert, alles. Aber ich alles in Ordnung. Voller Stolz legte er mir das Zeugnis auf die Theke und tippte mit dem Zeigefinger dreimal darauf. „Alles sauber“ wiederholte er nochmals „nix dreckig, sie müssen nur kommen und kontrollieren“. Er nahm das Zeugnis, legte es in eine Folie und gab es zu den anderen Unterlagen. (Lintner, 2014c)

Wie in den ersten beiden Beispielen wird auch in der beschriebenen Situation mit Thalim ein Legitimationsanspruch in den Mittelpunkt gestellt, der sich innerhalb einer ganz konkreten Ordnung und in Form eines öffentlichen Legitimationsdokumentes ausdrückt. Beispielsweise wird dies durch die Sequenz „sie müssen nur kommen und kontrollieren“ nochmals unterstrichen. Mit dem „sie“ wird ein explizierter Verweis auf eine bestimmte Elite vorgenommen, die die Macht hat, Kontrolle auszuüben. Wie es in den ersten beiden Ausschnitten in Form der Gemeinde geschieht, die die Entscheidungskraft über die Öffnung oder Schließung des Geschäftes besitzt, ist es im letzten Ausschnitt das Hygieneamt. Beides Institutionen, die eine vorherrschende gesellschaftliche Ordnung repräsentieren. Unter gesellschaftlicher Ordnung meint man hier Handlungen, die durchgeführt, sich bewährt, habitualisiert haben und somit in Folge institutionalisiert wurden. Das Leben der Individuen wird dadurch erleichtert, als dass es Strukturen folgen kann, die funktionieren. Diese Institutionalisierung ist nicht neutral, sondern erzeugt Ungleichgewichte, da sie nur einem ganz bestimmten Teil der Gesellschaft folgt, für die sie Ordnung schafft (vgl. Berger & Luckmann: 2012). Wie die verschiedenen Beispiele zeigen, wurden die nichtmenschlichen Elemente in Form von Legitimationsdokumenten und deren Symbolkraft erst dann für den Forschungskontext wichtig und zugänglich, als die

symbolischen Hintergründe explizit (durch eine ganz bestimmte Gestik und die Präsenz einer dem Forschungsfeld externen Person) thematisiert wurden. Das bestehende gesellschaftliche Ungleichgewicht wird dadurch manifest, indem der Besitzer das eigene Verhalten in Bezug zur Mehrheitsgesellschaft durch das Dokument zu erklären, abzusichern und zu legitimieren versucht. Legitimität als soziologisches Konzept ist ein zentraler Schlüsselbegriff in Webers verstehender Soziologie. In seinem 1922 veröffentlichten Werk „Wirtschaft und Gesellschaft“ (Weber, 1988) analysiert er Legitimität innerhalb des Verhältnisses von Macht und Herrschaft. Dabei war Weber einer der ersten, der den Legitimationsgedanken aus dem engen Verständnis des Staates herauslöste und ihn in Zusammenhang mit dem Begriff der Herrschaft brachte. Dabei kann Herrschaft „durch Interessenlage, also durch zweckrationale Erwägungen von Vorteilen und Nachteilen seitens des Gehorchenden, bedingt sein. Oder andererseits durch bloße „Sitte“, die dumpfe Gewöhnung an das eingelebte Handeln; oder sie kann rein affektiv, durch bloße persönliche Neigung des Beherrschten, begründet sein“ (Weber, 1988, S. 270). Weber geht hier von einem Ungleichverhältnis zwischen Beherrscher und Beherrschtem aus, in welchem der Legitimationsglaube als Aufrechterhaltungsmechanismus eben dieses Ungleichgewichts gesehen werden kann (vgl. Weber, 1988, S. 475). Auch wenn die oben beschriebenen Beispiele aus den Forschungsdaten nicht als eine Reinform legitimer Herrschaft gesehen werden können, da diese idealtypische Formen beschreiben, zeigen sie dennoch Parallelen zu dem, was Weber als legal-rationale Herrschaft beschreibt. Grundlage hierfür sind nicht affektive bzw. traditionelle Legitimationsgedanken, sondern der rationale Glauben an eine bestehende Ordnung, ähnlich der bürokratischen Herrschaft mit ihrer fachlich-rationalen Wirkungsweise. Gehorsam wird in diesem Zusammenhang nicht einer Person zugeordnet, wie etwa bei Webers beschriebenen charismatischen Herrschaft, sondern einer unpersönlichen Norm.

13.2 *La darar wa la darar*

Das zweite Beispiel von Aushandlungsprozessen zeigt sich auf der Ebene der Lebenswelten. Anders als im ersten Beispiel, steht hier nicht ein rationales-instrumentelles Legitimitätsverständnis im Mittelpunkt, sondern ein solches, welches von Weber (1988) in seiner idealtypischen Form als traditionelle Legitimität bezeichnet wird. So zeigt sich gerade an den Beispielen von Migrantenunternehmern mit einem muslimisch religiösen Hintergrund, dass sie nicht nur durch ihre selbsttätige Arbeit miteinander verbunden sind, sondern darüber hinaus durch ein religiöses Netzwerk, welches auch das persönliche ökonomische und soziale Verhalten durch neue Möglichkeiten und Pflichten beeinflusst.

Ali erzählt mir die Geschichte, wie er das Geschäft eröffnete. Er hatte Pech, so sagt er. Als er das Geschäft gemietet hat, rief ihn ein Kollege an und sagt, dass jemand in der Moschee gesagt hat, dass bereits jemand anderes den gleichen Laden eröffnet. „Ich wollte den Mietvertrag kündigen“, sagte er mir, aber das ging nicht, also musste er das Geschäft öffnen. Die Konsequenzen ließen nicht lange auf sich warten. Sobald er das Geschäft eröffnet hatte, kam der Besitzer des anderen Geschäftes nicht mehr in die Moschee. Ali wirkt traurig und betroffen als er zu diesem Teil der Geschichte kommt. Eine Frau betritt das Geschäft. Ali steht auf, verschwindet hinter die Theke, bevor er sie bedient, wendet er sich an mich fragt mich zuerst um Erlaubnis, „oggi commanda lei“ (heute kommandiert sie) meinte er zur Frau und lächelt schelmisch. Bevor er sich dem Fleisch zuwendet, wäscht er sich die Hände, zieht seine weiße Schürze und die Haube auf und bearbeitet das Fleisch. Nach getaner Arbeit, zieht er diese wieder aus und widmet sich den anderen Produkten. Er wechselt seine Rolle vom Metzger zum Lebensmittelverkäufer. Dann geht die Geschichte weiter. Die Lebensmittelgeschäfte standen in ständiger Konkurrenz, bis es dann in gemeinsamer Aussprache zu einem Preisausgleich kam. Die Inhaber haben sich auf dieselben Preise geeignet, um nicht mehr zueinander in Konkurrenz zu stehen. „So verkauft jeder etwas und keiner muss den Laden schließen“, meinte er noch. (Linter, 2013a)

Wie die Ergebnisse zeigen, sind muslimische Unternehmer im lokalen Raum aufgrund ihrer Religion nochmals stärker untereinander verbunden als jene,

die nicht der muslimischen Gemeinschaft angehören. Diese Verbindung bettet das ökonomische Handeln zusätzlich in gemeinschaftliche Zusammenhänge ein. Ökonomische Entscheidungen können somit zu Konsequenzen im sozialen Leben führen, wie im Beispiel aus dem Forschungstagebuch, zum Selbstausschluss aus der Moschee. Wie das Beispiel zeigt, basiert der Ausgang dieses Konkurrenzkampfes in einem Aushandlungsprozess, dessen Folge ein Preisausgleich war. Diese Aushandlung des gerechten Preises, fußt in den Grundüberzeugungen des Islams. Erlaubt ist nicht ein unkontrollierter Wettbewerb, der auf Nutzenmaximierung angelegt ist, sondern auf einen kontrollierten Wettbewerb, der zur Festlegung des gerechten Preises dient und der beiden, Konsumenten und Verkäufer zugutekommt. *La darar wa la darar* – Schädige dich und andere nicht – nach diesen Grundprinzip soll der Handel und der Wettbewerb funktionieren. Die traditionelle Legitimität basiert Weber zufolge auf dem inneren Glauben auf der Heiligkeit althergebrachter Ordnungen und Autoritäten, die Strukturen vorgeben, an welche sich die Menschen zu halten haben. Im Idealtypus von Weber werden Anforderungen oder Befehle der Herrschenden in der traditionellen Herrschaft aus zwei Gründen als legitim angesehen: Zum einen ist die Herrschaft und ihre Befehlsgewalt Teil eines als unverletzbar geltenden Normsystems. Zum anderen bedeutet für die Beherrschten jeder Zweifel oder jeder Widerstand gegen dieses Normensystem magische oder religiöse Strafen (Weber, 1988). Traditionelle Legitimitäten sind in Webers Verständnis labil und brauchen immer eine Verhandlungsbasis. Am Beispiel des Feudalherren und dessen Knecht beschreibt Weber, was passiert, wenn der soziale Abstand zwischen Knecht und Herrn sich vergrößert. Dann nämlich lockert sich das Band der Legitimität und der Knecht verselbständigt sich. Übertragen auf muslimische Unternehmer zeigen sich in den Daten einige Parallelen, denn gerade in Migrationskontexten müssen religiöse Überzeugungen vor neuen Rahmenbedingungen verhandelt werden. Als Beispiel soll in Folge der Verkauf von Alkohol zeigen, wie das Grundprinzip *La darar wa la darar* selbst in Frage gestellt wird. Sich selbst schädigen meint hier, Vorschriften aus der Scharia nicht zu befolgen.

T. erzählt mir von einem anderen Lebensmittelgeschäftsinhaber, der in seinem Geschäft Alkohol verkauft. Dem Islam folgend dürfte er aber keinen Alkohol verkaufen. Er macht es aber trotzdem, da er sonst kein Geschäft macht. Das Geld, das man mit dem Verkauf von Alkohol verdient, ist *haram*. Dies ist nicht zu unterschätzen. „Was meinst du wohl, was aus Kindern werden kann, die von *haram* erworbenem Geld ernährt werden“, so ein Kunde im Geschäft „und guck dir an welchen Schaden Alkohol anrichtet. Möchtest du derjenige sein, der so etwas u. U. mit zu verantworten hat. Möge Allah dir einen Ausweg schaffen und dir *halal* Arbeit geben. Vertrau auf Ihn, er hat die Macht über alle Dinge“. (Linter, 2013b)

Wie das Beispiel zeigt, geht es hier vor allem um die Legitimität der Grenzen, innerhalb einer Zugehörigkeitsgruppe. Die Unternehmen von Personen mit muslimischen Hintergrund sind, wie vorher erwähnt, a priori in ein vorherrschendes Wirtschaftssystem eingebunden. Gleichzeitig sind sie eingebettet in eine religiöse Gemeinschaft, in der das soziale Leben, die religiösen Vorschriften nicht auf dem privaten Raum eingegrenzt sind, sondern auch Einfluss auf das wirtschaftliche Handeln haben. Durch die eigene Wirtschaftsethik ist das wirtschaftliche Handeln immer in ein übergeordnetes religiöses Credo eingebettet. Das doppelte eingebunden sein (auf der einen Seite in ein kapitalistisch geprägtes Wirtschaftssystem und auf der anderen Seite in ein religiös sozial geprägtes Wirtschaftssystem) wirkt im alltäglichen Handeln der Unternehmer Spannungsfelder auf, die unweigerlich auch an die Frage der traditionellen Legitimation geknüpft sind.

In Bezug auf das Verbot, Alkohol zu verkaufen, wird dieses Spannungsfeld frei gelegt, welches eine Aushandlung von dem, welche Regeln im vorherrschenden System regieren und jene, die in den spezifischen religiösen Lebenswelten bestehen, erfordert. Das Beispiel zeigt, dass der Diskurs, der in dieser sozialen Welt wirksam ist (ein guter Muslime verkauft keinen Alkohol) von unterschiedlichen Seiten interpretiert wird und eine Aushandlung erfordert. Die persönliche Beurteilung findet zwar statt, die Konsequenzen sind aber an eine übergeordnete Macht gebunden: der Islam basiert auf dem Prinzip der göttlichen Vorherbestimmung. Alles Schlechte oder Gute, was im Leben passiert, ist bereits aufgeschrieben worden. „Was ich sage, was du

verdient, das kommt, niemand kann dir stoppen von dieser Gewinn, Gott weiß, was er tut“ (Farim, narratives Interview, 09.06.2013).

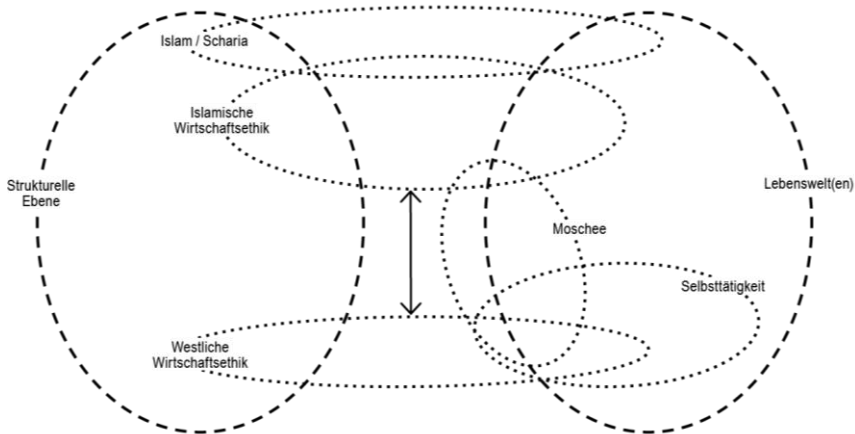


Abb. 9 – Unternehmerisches Handeln muslimischer Akteure im Spannungsfeld von islamischer und westlicher Wirtschaftsethik. Während die westliche Wirtschaftsethik von Kapital, Profit und Markt bestimmt ist, charakterisiert sich die islamische Wirtschaftsethik vor allem durch das religiöse Gesetz, der Scharia. Die Selbsttätigkeit wird im Aufnahmeland sowohl von dem islamischen Kontext beeinflusst – eine zentrale Rolle spielt hierbei die Moschee als Aushandlungsort –, aber auch von dem kapitalorientierten Markt im Aufnahmeland. Diese Überlappung führt nicht selten zu Spannungen und Konflikten, die auf der Ebene der Lebenswelt ausgehandelt werden.

13.3 Legitimation als Aushandlung in der Lebenswelt

Neben dem institutionellen Legitimationsanspruch lässt sich aus den empirischen Daten eine weitere Legitimationsebene herausarbeiten, die auf informeller Ebene zu beobachten ist. Hier steht der Kontakt mit den Kunden (vor allem mit der einheimischen Kundschaft) im Zentrum. Im Gegensatz zur Hypothese, Migrantenökonomien würden die Formation von Parallelgesellschaften verstärken, schaffen Migrantenökonomien im lokalen Kontext nicht so sehr Abgrenzungen, sondern vielmehr neue Möglichkeiten der Begegnung. Thalim, der Inhaber des Lebensmittelgeschäftes, zeigt, wie sich die tatsächliche Kundschaft von seinen ursprünglichen Plänen unterscheidet:

Auf die Idee hier in Brixen ein Geschäft zu eröffnen, bin ich gekommen, weil es kein Geschäft gibt, aber viele Menschen aus meinem Herkunftsland. Die mussten immer nach Bozen fahren, wenn sie ein Produkt aus unserem Heimatland brauchten. Dann habe ich mir gedacht, wieso nicht ein Geschäft hier? Es sind immerhin 42 km nach Bozen. Das braucht Zeit, Benzin und Geld. Aber du siehst ja, jetzt kommen fast nur Einheimische ins Geschäft. (Thalim, narratives Interview, 13.08.2013).

Auch bei Farim zeigen sich immer öfter einheimische Kunden. Der untenstehende Ausschnitt aus dem Forschungstagebuch zeigt die enge Beziehung zwischen Unternehmer und einheimischer Kundschaft.

Während ich darauf warte, dass er Zeit für mein Interview hat, blättere ich in aktuellen Benetton-Katalogen und beobachtete die Gesten zwischen Farim und seinen Kunden. Farim streichelt dem Mann immer wieder über die Schulter, tätschelte ihn über das frisch rasierte Gesicht. Die beiden Männer lachen und unterhalten sich angeregt. Als er dann bezahlen wollte, begann der Kunde plötzlich Ausschnitte aus seinem Leben zu erzählen. Genau heute vor 23 Jahren sei sein Vater gestorben. Beerdigt wurde er im lokalen Friedhof, den man vom Geschäft aus sehen konnte. Die Begegnung zwischen den beiden ist warmherzig und vertraut. (Linter, 2013c)

Betrachtet man das narrative Interview, dann war das Verhältnis nicht immer so. Im Interview zeigt sich vielmehr, dass es sich um einen langen Aushandlungsprozess handelte, der ein kontinuierliches „Sich-Annähern“ von Kunden und Besitzer in den Mittelpunkt stellte:

No, non sempre così. Prima ha guardato il negozio, poi andiamo via, poi tornato, ed è entrato...vero? Io non dico bugie? Guardato visto tutti stranieri dentro, non piace, vero? poi piano piano e da questo punto vieni sempre. (Farim, narratives Interview, 09.06.2013)

Die Beispiele aus den Daten zeigen, dass Legitimation sowohl auf institutioneller als auch auf informeller Ebene aufgebaut werden muss. Weniger als auf die Interpretation von Webers Definition von Legitimation, kann hier auf

das Legitimationskonzept von Habermas verwiesen werden, welches nicht in Verbindung mit Herrschaftsdynamiken sondern vielmehr mit Aushandlungsprozessen gebracht wird. Dabei versteht Habermas Legitimation als Produkt des kommunikativen Handelns, basierend auf dem Einverständnis der einzelnen Gesellschaftsmitglieder. Rückgreifend auf Chisholm und Peterlini (2012, S. 70), stehen diesen lebensweltnahen Aushandlungserfahrungen rational-instrumentell geleiteten Legitimationsansprüche auf institutioneller Ebene gegenüber.

14. Die Welt der Selbsttätigkeit von außen betrachtet

Die Analyse der Interviews weist auf eine Diskrepanz hin, zwischen dem, wie das selbsttätige Handeln von außen (Experten auf institutioneller Ebene) definiert wird und wie es von innen (Experten der Lebenswelt) verstanden wird. Demnach wird die ökonomisch selbstständige Tätigkeit von Migranten von außen nicht als „klassische Selbstständigkeit“ eingestuft, sondern wird mehrheitlich mit einem „Abenteuer“ bzw. einer „Notlösung“ gleichgesetzt. Dabei setzt die Definition von „klassisch“ in den Interviews eine Vorstellung von ökonomischen Verhaltensweisen voraus, die mit folgenden Eigenschaften beschrieben werden: planvolles Vorgehen, investieren, das Kennen des Marktes, das Wissen um die territoriale Spezifität, die Fähigkeit der Marktanalyse usw. Mit „Klassisch“ wird demnach etwas ausgedrückt, was eine bestehende (für eine bestimmte Gruppe sinnstiftende) Normalität reflektiert. Betrachtet man die oben dargestellten Eigenschaften, so spiegeln sie ein Wirtschaftsverständnis wider, welches auf dem Menschenbild des *homo oeconomicus* basiert (Biesecker & Kesting, 2003). Die damit verbundenen rational, zweckorientierten Eigenschaften gehen mit einem bestimmten Bild des Unternehmers einher. In diesem Verständnis ist der Unternehmer nicht der, der von dem vorherrschenden Wirtschaftsverständnis abweicht, sondern jener, der sich eben dieses zu Nutze macht und daraus profitiert. Dahinter steht ein Ökonomieverständnis, welches den Markt als Hauptsteuerungselement sieht (Elsen, 2007). Das selbsttätige Handeln von Unternehmer mit Migrationshintergrund wird als Abweichung von dieser

Normalität gesehen. Dabei legt die Einordnung von Normal und Abweichung einen Normalitätsdiskurs frei, der auf bestehende Machtdynamiken aufbaut: Es kristallisiert sich nämlich eine Vorstellung von Normalität heraus, die nicht als objektive Wahrheit gegeben ist, sondern eine, die in einem langen Prozess von einer bestimmten Gruppe konstruiert und geteilt wurde (Mecheril, 2002).

Das selbsttätige Handeln von Migranten wird in den Experteninterviews vorwiegend mit irrationalen Eigenschaften beschrieben: Blauäugigkeit, unvorbereitetes und unsystematisches Vorgehen, Kurzfristigkeit:

Sie gehen einfach blauäugig in das Projekt hinein. Sie machen sich keine Gedanken, ob das funktionieren kann oder nicht, sondern sie gehen sehr unsystematisch an die ganze Sache heran. [...] Das heißt, sie gehen nicht nach dem, wie wir hier denken, schauen sich die Marktlücken an, weil ich habe auch gesagt, schau, wenn du in den Markt hineingehst, dann schau dir an, was es dort braucht, was brauchen die Kunden, dann machst du das. Aber sie machen dann das, was sie glauben, was sie bei anderen gesehen haben, was bei anderen funktioniert hat, ohne zu schauen, ob der Markt einen zweiten oder dritten hergibt. (D.I., Experteninterview, 12.03.2013)

Während die „klassische“ („wie wir“) Herangehensweise sich vorwiegend auf „Marktlücken“ bezieht, orientiert sich die Herangehensweise von Migranten (von außen betrachtet) an dem, was sie sehen, was sie glauben, was richtig ist. Dies wird nochmals im nachstehenden Zitat deutlich. Hier wird allerdings noch einen Schritt weiter gegangen und dieser Glaube, es könnte schon funktionieren, wird als „Ignoranz“ bezeichnet und als das Nichtverstehen einer Ökonomie, die auf anderen Grundsätzen basiert.

Il problema sta nella loro ignoranza, come funzionano le cose in un paese diverso ignoranza di tutt'una altra economia". „Loro affrontano in modo non sistematico questa avventura, come lo farebbero a casa, ma qui, non funziona. (R.E., Experteninterview, 09.06.2013)

Diese Ignoranz wird im späteren Interview als „danno pro futuro“ beschrieben. In den Mittelpunkt rücken kulturelle Prädispositionen, die kurzfristiges Handeln unumgänglich machen, es als „Mentalität“ beschreiben.

Das Handeln von Migranten würde ich allgemein mit Kurzfristigkeit beschreiben. Ich würde das an ihre Mentalität anknüpfen. Dieses unreflektierte und kurzfristige Handeln, das ist in ihrem Denken einfach drin. Ich glaube, das ist von ihrer Kultur her, dass sie eher kurzfristig denken, für sie ist es dann nicht ein Geschäft, das dann wachsen muss, das ist willkommen, wenn es so ist, aber es soll vor allem auch eine Alternative zur nichtgefundenen Arbeit sein. (D.I., Experteninterview, 12.03.2013)

Das Öffnen eines Geschäftes wird hier vor allem als Übergangsphase gesehen. Nicht als eine permanente Lösung für ein strukturelles Problem, sondern als eine punktuelle Lösung für bestehende Notsituationen.

È sempre un'avventura. Da quello che vedo io, tanti migranti diventano autonomi e aprono un negozio, perché non c'è altra possibilità, magari non c'è lavoro. Allora, hanno due possibilità. O possono tornare a casa oppure rischiano qua e aprono un negozio. Diventare autonomo può essere non voglio dire una soluzione, ma una fase transitoria. Qui c'è la possibilità di rischiare. A casa loro meno. Aprono un negozio, una pizzeria o qualcos'altro, e così riescono a combattere, a resistere la crisi. (R.E., Experteninterview, 09.06.2013)

Das „Kämpfen“ im obenstehenden Zitat bezieht sich demnach auf gesellschaftliche Transformationsprozesse, die das eigene Handeln ganz wesentlich mitbestimmen.

Erweitert man nun den Blickwinkel und bettet das Element der Kurzfristigkeit in einen gesamtgesellschaftlichen Kontext, so stellt sich die Frage: haben Migranten vor dem Hintergrund der bestehenden Rahmenbedingungen überhaupt die Möglichkeit, langfristige Entscheidungen zu treffen? Und: ist kurzfristiges Denken eine spezifische Eigenschaft von Migranten oder ein gesamtgesellschaftlicher „Zwang“?

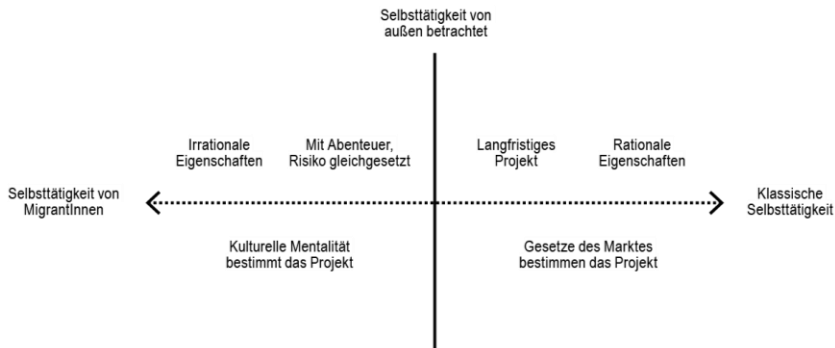


Abb. 10 – Selbsttätigkeit von außen betrachtet. Dabei wird unterschieden zwischen klassischer Selbsttätigkeit, die vorwiegend die Selbsttätigkeitsprojekte von Einheimischen charakterisiert, und der Selbsttätigkeit von MigrantInnen. Die klassische Selbsttätigkeit wird meist mit rationalen Elementen gleichgesetzt und ist durch langfristige Projekte gekennzeichnet. Diese Form der Selbsttätigkeit wird von den Gesetzen des Marktes gelenkt. Selbsttätigkeitsprojekte von MigrantInnen werden demgegenüber mit irrationalen Elementen charakterisiert, die kurzfristig ausgerichtet sind. Hier stehen nicht die Gesetze des Marktes, sondern die kulturelle Mentalität der Unternehmer als Handlungslogik im Vordergrund.

15. Selbsttätigkeit: Stillstand und Hamsterrad?

Du gehst sowieso unter, auf keinen Fall vorwärts kannst du nicht denken, nein!
(Rashed, narratives Interview, 05.04.2013)

Von dem romantischen Bild des Abenteurers ist in den Interviews nicht viel zu finden. Man wagt den Schritt in die Selbsttätigkeit aus einer strukturellen Notwendigkeit heraus. Das Positive und Aufregende, das den Begriff des Abenteurers umgibt, kontrastiert in den Interviews mit zwei Kategorien, die die prekäre Situation, in der Migranten agieren, in den Vordergrund rücken: zum einem das Bild des sogenannten Hamsterrades und zum anderen das Bild des Stillstandes: „Metaphern, die bisweilen in einem einzigen Wort [das verdichten], wofür die begriffliche Sprache lange Abhandlungen benötigt“ (Bröckling, 2013, S. 189): Bei gleichzeitiger Einschränkung des eigenen Handlungsraumes ist man ständig in Bewegung und muss auf äußere Umstände reagieren. Agieren und Reagieren kann hier mit dem in Zusammenhang gebracht werden, was Weber (1988) als Unterscheidungskriterium von

Handeln und Verhalten einführt, nämlich der gemeinte Sinn, den der Handelnde mit seinem Tun verbindet. Weber unterscheidet diesbezüglich den subjektiv gemeinten Sinn, also jene Zwecke, Gefühle und Werte, die der Handelnde mit seinem Tun bewusst oder unbewusst verbindet vom Verhalten als Tun, mit dem kein gemeinter Sinn verbunden ist. Dies zeigt beispielsweise das narrative Interview von Furiam, dem Fotografen. Sein Handeln beschreibt er selbst als ein stetiges Reagieren auf äußere Umstände und legt gleichzeitig das Spannungsfeld frei zwischen dem Gefühl, etwas verändern zu müssen und dem gleichzeitigen Gefühl, dies nicht zu können:

Adesso devo cambiare. Questo è il mio problema qua. Adesso sono a un punto dove non posso ritornare, mio paese, mia vita, la mia famiglia, non posso ritornare da questo punto, non posso andare in avanti, e questo è difficile. Avanti. (Muriam, narratives Interview, 05.07.2013)

Dieses Spannungsfeld, welches am Beispiel von Rashed eng an das Gefühl des Mitlaufens gekoppelt ist, zeigt sich auch im nächsten Interviewausschnitt.

Ich und meine Frau wir haben viel gearbeitet, wir arbeiten immer noch viel, wir arbeiten senza orario, ich arbeite ohne, das heißt selbstständig, wir in eigenes Arbeit wir arbeiten mehr als acht Stunden, ja da war es schön wenn man nur acht Stunden arbeitet, da hast du keine Schulden gehabt, jetzt kann ich es nicht einfach so lassen, jetzt muss ich durchhalten, sonst bist du auf der Straße, du verlierst alles, man kann nicht lassen, du musst weitermachen, wenn du im Rennen bist, musst du weitermachen, sonst ist nix mehr. (Rashed, narratives Interview, 05.04.2013)

Hier wird die Metapher des Hamsterrades deutlich, welches die Individuen zwingt, immer weiterzumachen und weiterzulaufen. Auch Bröckling (2013) benutzt in seinen Analysen das Bild des Hamsterrades und meint damit die Internierung im Käfig des flexiblen Kapitalismus, der die Individuen dazu anhält immer in Bewegung zu bleiben und flexibel auf äußere Umstände zu reagieren (vgl. Sennett, 2000):

Das Sportgerät der kleinen Nager steht nicht für Fitnesskult, sondern für sinn- und besinnungsloses Auf-der-Stelle-Treten hinter Gitter – eine Art Hospitalismus-Syndrom domestizierter Langzeit-Gefangener. Niemand zwingt die Tiere, das Rad am Laufen zu halten. Sie könnten ebenso gut dem Müßiggang frönen und sich faul in der Streu räkeln; ihr Gefängnis verlassen können sie, zumindest aus eigener Kraft allerdings nicht. (Bröckling, 2013, S. 189)

Das Bild des Hamsterrades ist demnach vor allen mit gesellschaftlichen Zwängen assoziiert und weist auf „Modelle des Ungleichgewichts hin“ (Bröckling, 2013, S. 194).

Folgt man dieser Analyse, können die beiden Kategorien Stillstand und Hamsterrad, die für die Analyse entwickelt wurden, nicht als Gegensätze begriffen werden. Vielmehr sind beide Ausdruck widersprüchlicher Transformationsprozesse und stellen damit nicht migrationsspezifische sondern gesamtgesellschaftliche Verhältnisse dar. Gerade aber durch kritische Umbrüche, wie sie Migrationserfahrungen verkörpern, kristallisiert sich dieses „Stillstehen im Laufen“ umso mehr heraus.

Adesso io non so, domani, cosa devo fare. E tutti giorni devo vedere questa porta, chi viene chi entra o no e tutti gironi devo stress? L'assistente sociale mi aiuta, e se non mi aiuta, che devo fare? Chi mi aiuta? Non ho famiglia, niente e questo è preoccupato. Tutto il girono la mia testa è occupata per questo. Anche, un artista, la testa deve essere libera, se è preoccupata, non posso lavorare. Non posso pensare. (Muriam, narratives Interview, 05.07.2013)

Einmal das Geschäft eröffnet, kann man nicht mehr zurück und nicht nach vorne, sondern ist im Hier und Jetzt gefangen. Diese prekäre Situation und die Unsicherheit des Morgens drückt sich in einer persönlichen Stresssituation aus, welche wiederum das Denken an die Zukunft und an die Arbeit erschwert. Das, was sich in den obenstehenden Zitat zeigt, kann mit dem verglichen werden, was Sennett als die *Corrosion of Character* beschreibt. Dabei zeigt er auf, wie der flexible Kapitalismus den individuellen Charakter des Menschen und somit die persönliche Lebenswelt wesentlich beeinflusst (Sennett, 2000). Der Druck auf das Individuum steigt dadurch immens und trägt zu einer Atmosphäre der Angst, Hilflosigkeit und Instabilität bei, wel-

che sich im ständigen Stressgefühl ausdrückt. Durch die zunehmende wahrgenommene Instabilität und Verunsicherung in weiten Teilen der Gesellschaften entwickelt sich eine Ellenbogengesellschaft, die die Schere zwischen arm und reich akzentuiert. Nicht der Erfolg steht im Mittelpunkt, sondern das Überleben. Furiam beschreibt dies sehr eindrucksvoll an der Tür-Metapher, die so zum Ausdruck dieser neuen prekären Realität wird.

E tutti giorni sto seduto qua sulla mia scrivania, davanti a me questa porta, devo vedere questa porta tutti i giorni, chi viene chi entra o no. Ogni giorno aspetto, perché se nessuno entra, vuol dire che non guadagno che anche questo mese non posso pagare indietro i soldi, che devo chiudere e tutti giorni questo stress, capisci? (Furiam, narratives Interview, 24.07.2013)

Wie im theoretischen Teil bereits angedeutet, werden Migranten dieser Studie als zentrale Mitgestalter sozialer Transformationsprozesse gesehen: Durch die Emigration aus dem eigenen Herkunftsland verlassen sie (nationale) schwarz-weiß-Logiken und begeben sich unweigerlich in pluralisierte Kommunikations- und Reflektionsräume, da sie in einer kontinuierlichen Auseinandersetzung mit immer neuen und teilweise kontroversen Kontrastfolien stehen. Gerade an diesen neuen Aushandlungsfeldern stellt sich auch in den narrativen Gesprächen die Frage nach der persönlichen Autonomie. Selbsttätigkeit, die an der Überlebensschwelle angesiedelt ist, wird in den meisten Interviews nicht mit einem Anstieg der persönlichen Freiheiten in Zusammenhang gebracht, sondern mit neuen Verpflichtungsmomenten. Dieses Gefühl drückt sich vor allem in der wahrgenommenen Einschränkung der Wahlfreiheit und Entscheidungsmöglichkeiten aus. Rashed arbeitet, so seine Erzählungen, auch in der Nacht, auch seine Frau. Im Sommer laufen die Geschäfte besser, da gibt es im ganzen Land Souvenirmärkte für Touristen, an welchen Rashed sich beteiligt. Seine Frau übernimmt inzwischen das lokale Geschäft. Ähnlich der Metapher des Hamsterrades drückt das nachstehende Interviewzitat die Anforderungen an seine Person aus, ständig in Bewegung zu sein. In Verbindung mit dem Konzept der persönlichen Freiheit, wird deutlich, dass dieses „in Bewegung bleiben“ nicht als

grundsätzlich positiv gesehen wird, sondern dass es vielmehr in einen Zwangskontext gestellt wird.

Wenn du genug hast, dann musst du nicht ständig unterwegs sein. Wenn man Schwierigkeiten hat, dann musst du unterwegs sein. Um 5 aufstehen, muss ich nach Neumarkt fahren, das ist schon streng, wenn man keine Wahl hat, muss man, das heißt selbstständig zu sein. (Rashed, narratives Interview, 05.07.2013)

Selbsttätig zu sein bedeutet hier, keine Wahl zu haben. Man arbeitet, um sich innerhalb der bestehenden Rahmenbedingungen bewegen zu können. Muriam betont in seinem Interview besonders das Spannungsfeld zwischen dem Druck, eine Arbeit zu finden, um im Land zu bleiben, um die eigene Familie ernähren zu können und dem Wunsch der persönlichen Selbstverwirklichung im Beruf.

Io devo lavorare. Devo trovare un lavoro, per rimanere qua, per ricevere sostegno. Lei mi ha detto che devo accettare qualsiasi lavoro, ma non posso. Devo lavorare, perché non mi aiuta assistente sociale, cosa devo fare? Con moglie, con bambino? Devo lavorare, per quello io devo aprire un negozio. (Muriam, narratives Interview, 05.07.2013)

Aus den Interviewausschnitten wird deutlich, dass Freiheit hier vor allem mit äußeren Anforderungen in Verbindung gebracht wird. Sie stellen für Migranten die „Ketten“ dar, innerhalb sie sich bewegen können (Brandt & Herb, 2000, S. 12).

16. Das Scheitern: „Wenn es keinen Weg gibt, dann musst du schließen, ist doch scheißegal, oder?“

Mit dem oben stehenden Zitat leitet Rashed den nächsten Abschnitt ein: Scheitern als Möglichkeit oder persönliche Katastrophe? Die Kategorie des Scheiterns ist ein ganz wesentlicher Bestandteil sowohl der Experteninterviews als auch der narrativen Interviews. Wie das Scheitern aber wahrgenommen wird unterscheidet sich ganz wesentlich: auf der einen Seite

werden die persönlichen, als „irrational“ beschriebenen Eigenschaften von Migranten unterstrichen, die das Scheitern als eine unausweichliche Wende im Projekt der Selbsttätigkeit sehen, auf der anderen Seite werden aus narrativer Sicht vor allem strukturelle Faktoren genannt, die die Selbsttätigkeit in prekären Verhältnissen wissen lassen, wie die ungünstige Geschäftslagen, Schulden, wenig Kunden, geringer Umsatz sowie Diskriminierungserfahrungen. Auch die hohen Mieten erwähnt Rashed in seinem Interviewausschnitt. Gerade dieses Ungleichgewicht der hohen Betriebskosten und den im Vergleich geringen Einnahmen führt zur fluktuativen Situation der Geschäfte, wie es in einigen narrativen Erzählungen beschrieben wird.

Ja, ist nicht so einfach. Weil hier in der Stadt siehst du auch, dass viele Geschäfte geschlossen sind. Du, die Miete ist Wahnsinn. Miete ja gut, das müssen auch vernünftige Mieten sein, nicht so. Und die Besitzer wollen mehr verdienen. Aber das bedeutet auch, jemand macht auf zwei Monate und dann ist wieder geschlossen. Und die Besitzer, die wollen höhere Mieten, ma che o! In der Stadt drin zahlst du die Miete 2000, 2500, 3000 Euro, das ist eine Menge Geld, das ist nur Miete, dann noch alles. Na, die Miete ist extrem hoch. (Rashed, narratives Interview, 12.04.2013)

Um die hohen Mieten zu umgehen, siedeln sich viele an den Seiten- und Nebenstraßen an, wo die Mieten zwar vergleichsweise geringer ausfallen, die wirtschaftliche Attraktivität aber wesentlich geringer ist. Die schlechte Geschäftslage wird im ersten Beispiel von Furiam selbst thematisiert. Sein Geschäft befindet sich nämlich in einer Nebenstraße, nicht weit entfernt vom Zentrum. Trotz der Nähe zum Stadtkern bezeichnet Furiam die Straße als eine „tote“ Straße, eine Durchgangsstraße, die das Stadtzentrum mit dem nahegelegenen Wohnviertel verbindet.

Io ho già capito che questa strada è morta, ma era l'unico locale che mi potevo permettere. Qui non c'è niente, tutte le persone con le biciclette e nessuno si ferma, guarda. Questa settimana è entrata una persona, una. (Furiam, narratives Interview, 09.07.2013)

Die schlechte Lage wird im Interviewzitat in direkten Zusammenhang mit einem fehlenden Klientel gebracht. Die prekäre Situation des Geschäftes wird in diesem Beispiel also zunächst auf äußere Umstände gelenkt und nicht so sehr auf persönliche Eigenschaften, wie dies von außen wahrgenommen wird. Hinzu kommen und dies zeigt das nachfolgende Interviewzitat, die Diskriminierungserfahrungen, die vor allem das Suchen eines Lokals wesentlich beeinflussen können.

Cosa devo fare? Io dal primo giorno ho saputo che questa parte è morta. Qui non ho avuto altra soluzione. Per esempio, due tre quattro negozi io ho chiesto. Non me l'hanno dato. Non mi hanno detto in faccia, ma so che era perché sono straniero. La gente è così, ha paura. Solo questo – perché quelli di qui non aprono negozio in questa zona. (Muriam, narratives Interview, 05.07.2013)

Auch im Interview von Rashed wird diese Diskriminierungserfahrung deutlich. Er verweist im nachfolgenden Interview wiederum auf die Hilfe von Maria, die ältere Frau, die ihm und seiner Leyla half, das Geschäft zu finden. Fehlt die hier angesprochene Brückenfunktion als Ressource, erhöht sich a priori die Chance auf eine ungleiche Behandlung, die auf der Dichotomie einheimisch/ausländisch beruht.

Das Leben was willst du machen, du musst kämpfen, ich habe von hier viele Leute kennengelernt, die dir helfen. Hier für einen Ausländer ein Geschäft zu eröffnen ist nicht so einfach, na na. Das ist Unterschied: hier gibt dir keiner ein Geschäft, wenn du ein Ausländer bist, du brauchst Unterstützung, auch wenn du Geld hast, ist doch egal, in Bozen ist die Mentalität schon anders, viel offener. Die Bozen in Bozen ist offener. Hier viel geschlossener. (Rashed, narratives Interview, 25.09.2013).

Das Scheitern als soziales Phänomen bezeichnet Sennett (2000, S. 159) „das große moderne Tabu“ (Sennett, 2000, S. 159). Folgt man seinen Analysen so sind heutige Karrieren, beeinflusst durch die Anforderungen eines flexiblen Kapitalismus, viel verletzlicher, verglichen mit den „Normalbiografien“ Mitte des 20. Jahrhunderts. Trotz Widerverwertung des eigenen institutionellen kulturellen Kapitals überwindet die Selbsttätigkeit die prekäre Situa-

tion, sondern hält sie aufrecht. Die Sorge, ob ja genug Kunden in das Geschäft kommen, ist ein ständiger Begleiter vieler Alltagsrealitäten:

Letztes Monat hat hier hinter der Ecke ein Lebensmittelgeschäft eröffnet. Wir unterstützen ihn manchmal und kaufen dort ein, aber auch das, gerade so schafft er es, über die Runden zu kommen. Da ist einfach nicht der Markt dafür, deshalb da kommen keine Kunden, das hat er nicht eingeplant. Er schafft es zwar zu überleben, aber da darf nichts passieren, das sprengt ihn. (Muriam, narratives Interview, 05.07.2013)

Um überleben zu können, darf nichts Unvorhersehbares passieren, nichts Überraschendes, Spontanes, etwas, das von der Normalkurve abweicht. Dennoch muss das Streben nach der eigenen Karriere, verstanden als Kontinuität in der Lebenserzählung, nicht, wie die Interviewzitate zeigen, dringend als Antidotum gegen Drift (Sennett, 2000), als zielloses Dahinstreben verstanden werden. Gerade in Verbindung mit der Migrationserfahrung geht man mit eventuell drohenden plötzlichen Veränderungen flexibel um. Das Scheitern wird in den meisten Interviews nicht als persönliche Katastrophe wahrgenommen, sondern als mögliche Entwicklung der Lebensbiographie.

Domani, altro posto, dopodomani altro posto, se non va bene, altro posto, se non va bene altro posto: Io ho cambiato la mia vita in un giorno cambiare posto non vuol dire niente. (Muriam, narratives Interview, 25.07.2013)

Das Denken selbst und die Gestaltung der eigenen Lebenskarriere ist nicht mehr, und dies wird im oben stehenden Zitat deutlich hervorgehoben, geprägt von der Entweder-oder-Logik, sondern von der Sowohl-als-auch-Logik im Sinne Becks (2002). Es gibt nicht mehr diesen einen Entwurf der eigenen Lebenswelt, sondern eine Vielzahl verschiedener Möglichkeiten. Der Migrationsprozess, selbst ein unsicherer und instabiler Prozess, fördert diese Handlungsform entscheidend mit. In seinem Werk *Drift and Mastery* (1914) beschreibt Lippmann diese Sowohl-als-auch-Logik und gleichzeitig das persönliche kreative Reagieren auf ungünstige äußere Umstände, in

Zusammenhang mit den ersten Arbeitsmigranten in Amerika. Sich auf Lippmann (1914) berufend schreibt Sennett (2000, S. 165–166):

Wie Immigranten müssen wir den Widerstand der Realität einen Sinn abbringen; niemand schenkte den Einwanderern der Lower East Side etwas. Es ist an uns, (...) den Faden im Teppich zu finden, der aus kurzfristiger Arbeit, amorphen Institutionen, oberflächlichen und gesellschaftlichen Beziehungen und der ständigen Gefährdung der Arbeitsstelle eine persönliche Karriere zu machen. Gelingt es uns nicht (...) versagen wir buchstäblich vor uns selbst.

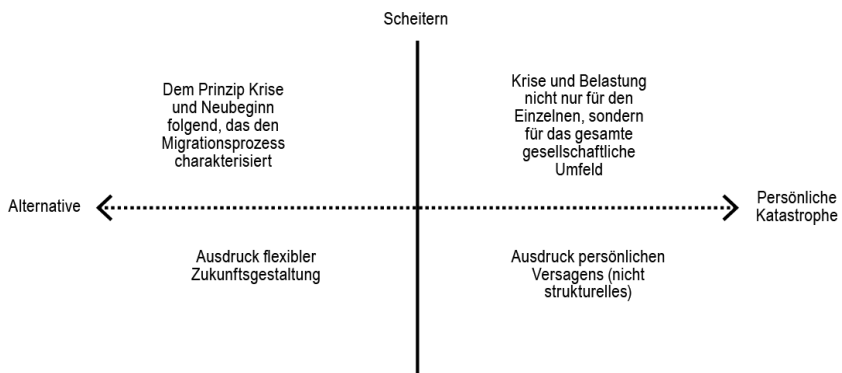


Abb. 11 – Scheitern im Spannungsfeld zwischen persönlicher Katastrophe und alternativer Handlungsmöglichkeit. Letztere folgt dabei dem Prinzip Krise und Neubeginn, welches den gesamten Migrationsprozess charakterisiert und gleichzeitig Ausdruck flexibler Zukunftsgestaltung ist. Wird das Scheitern als persönliche Katastrophe gesehen, steht vielmehr das persönliche Versagen im Mittelpunkt der Interpretation. Vor allem von außen wird das Versagen von Migrantenunternehmer als persönliches und nicht als strukturelles Versagen interpretiert, welches zu einer Krise und Belastung nicht nur des Einzelnen, sondern des gesamten Umfeldes führt.

17. Einblicke und Ausblicke: Migrantenökonomien dazwischen

Wie die Diskussion der Ergebnisse gezeigt hat, kann man sich der Komplexität der Einbettung des ökonomischen Handelns von Migranten in soziale und strukturelle Kontexte nur durch die Überwindung einer subjektzentrierten Blickweise annähern. Der Zusammenhang zwischen objektiven Lebenslagen und subjektiven Sichtweisen auf eben diese Verhältnisse, bzw. der

persönliche (kreative) Umgang mit ihnen, muss daher nicht nur auf einer theoretischen Ebene stattfinden, sondern vor allem auch auf einer empirischen. Dafür ist ein Forschungsdesign notwendig, welches beides, Struktur und Handlung bzw. im Sinne Giddens (1995), die Dualität von Struktur berücksichtigt. Für die vorliegende Studie war dabei der Ansatz der Situationsanalyse von Adele Clarke (2010) maßgeblich. Die Studie sollte soziales Handeln nicht einfach nur als soziale Tatsache beschreiben, sondern dazu beizutragen, unter Einbezug sowohl objektiver als auch subjektiver Verhältnisse, diese zu verstehen und Transformationsprozesse für das lokale Territorium anzudenken. Dabei ging es nicht nur um konkretes praktisches Wissen, sondern auch um Veränderungsprozesse innerhalb der Migrationsforschung selbst. Ziel der Arbeit war es deshalb, objektiv geteilte Wirklichkeiten kritisch zu hinterfragen, Normalitäten zu durchbrechen und neue Perspektiven in die breite Diskussion zum Forschungsgegenstand einzubringen.

17.1 Südtirol zwischen Vergangenheit und Zukunft

Wie die Forschungsarbeit gezeigt hat, machen globale Veränderungsprozesse auch vor den Grenzen Südtirols nicht Halt. Politische Ethnisierungsprozesse im eigenen Land werden zunehmend von globalen und neoliberalen Modernisierungstendenzen im Sinne Habermas (2011) „kolonialisiert“ und es treffen zweckrationale Handlungsansätze auf wertrationale Handlungsstrategien (Weber, 1988)¹¹: auf der einen Seite beobachten wir auch auf Landesebene die Einflüsse eines globalen Marktes und damit einhergehend eine zunehmende Ökonomisierung, sprich Restrukturierung beinahe aller Lebensbereiche nach dem Muster des Marktes (Butterwegge, 2009, S. 65). Prozesse also, „die mittels der sie begünstigenden globalen elektronischen

11 Bei genauerer Analyse zeigt sich, dass sich die verschiedenen Handlungstypen (Idealtypen bei Weber, 1988) auch in den sozialen Wirklichkeiten Südtirols nie als Reinform zeigen, sondern vielmehr als Mischtypen auftreten. Die Frage, an der sich auch die Analyse des Datenmaterials orientiert hat, war daher nicht so sehr, ob ein spezifisches Handeln zweck- oder wertrational, affektiv oder traditionell ist, sondern in welchen Momenten welche Handlungsstrategie dominierend ist, gegen wem sie gerichtet ist und welche Konsequenzen eben diese Handlungsstrategien für wen haben?

Kommunikationsmöglichkeiten Bindungen an nationale und regionale Werte und Ordnungen“ aufzulösen scheinen (Lorenz, 2007, S. 296). Auf der anderen Seite zeichnet sich Südtirol durch historische und politische Ethnisierungsprozesse aus, die stark in Gemeinschaftsstrukturen verwurzelt sind. Dies zeigt sich auf politischer Ebene beispielsweise durch das Hervorheben und der Stärkung des Heimatsbezugs, auf wirtschaftlicher Ebene durch das Bemühen der Aufrechterhaltung der dichten Nahraumversorgung durch lokale Kleinstbetriebe und auf zivilgesellschaftlicher Ebene durch die Präsenz und Förderung zahlreicher historischer, identitätsvermittelnder Vereine und Organisationen. Diese „Regression“ in gemeinschaftsähnliche Strukturen, wie sie von Baur et al. (1998) definiert werden, zeigen auch auf lokaler Ebene den „Doppelcharakter der Globalisierung, der unter dem Stichwort der ‚Glokalisierung‘ verhandelt wird“ (Lorenz, 2007, S. 296). Aus dieser Widersprüchlichkeit heraus resultiert eine gefürchtete Bedrohung der Privilegien, die die Mitglieder der historischen Minderheitengruppen in Südtirol genießen. Die stetige Zunahme vor allem der internationalen Migration auch in diesem Territorium wird im Forschungsprojekt von den Akteuren auf struktureller Ebene vorwiegend als Ausdruck globaler Transformationsprozesse gesehen, die wiederum als Gefahr für die Sicherheit und Integrität des Eigenen gewertet wird. Eine Befürchtung, die vor allem auf politischer Ebene durch einen „politischen Ethnopluralismus“ institutionalisiert wurde und wird. Die zunehmenden Wanderungsbewegungen, die durch Modernisierungsprozesse ausgelöst werden, tragen am lokalen Beispiel nicht zu einer Überwindung dieser regressiven Haltung bei, sondern, wie die Ergebnisse zeigen, vor allem auf politischer und diskursiver Ebene, zu einer Akzentuierung derselben. Wie in der Diskussion dargestellt wurde, ist Migration ein relativ neues Phänomen in Südtirol. Im Umgang mit ihm scheint es fast so, als würden sich die historischen Minderheiten zur Mehrheit zusammenschließen und einen Prozess der Dekulturalisierung erleben. Migration problematisiert demnach eine, durch objektiv geteilte Wahrheiten, geschaffene Ordnung und damit einhergehend, die Privilegien der Mehrheitsgesellschaft (vgl. Mecheril, 2002). Die Sprache im Diskursfeld die sich stark um die Begriffe Integration und kulturelle Differenz dreht, wird genutzt, um eben diese bestehende Ordnung und Privilegien zu wahren.

Kultur als vorherrschende Differenzkategorie trägt somit dazu bei, Privilegien zu schützen und sozial-strukturelle Ungleichheiten zu legitimieren. So läuft jede strukturelle Benachteiligung Gefahr, zu einer Herausforderung der kulturellen Differenz zu werden. Migration als Ausdruck sozialen Wandels bzw. „fait social total“, wie sie Sayad (2004) bezeichnet, wird konkret im Alltag bzw. in den Lebenswelten aller begreiflich und zwingt zur Verhandlung dieser bis dahin objektiven Wirklichkeiten. Diese Aushandlungsprozesse können nicht als konfliktfrei bezeichnet werden und verlangen nach neuen Handlungsstrategien. Diese Strategien im Umgang mit Migration werden auf politischer Ebene mit den Worten „gezielt“ und „gesteuert“ beschrieben. Auf Landesebene spricht man sich demnach für eine limitierte und qualifizierte Einwanderung aus, die weniger strukturelle „Probleme“ mit sich bringen soll und eine weit geringere Gefahr für die kulturelle Integrität des Landes darstellen würde.

Wenn in der Provinz das Thema Integration von MigrantInnen diskutiert wird, dann geht es primär um das gegenseitige kulturelle Kennenlernen, um die Sensibilisierung unterschiedlicher Lebensarten und Lebensformen und um das Erlernen der Sprache des Anderen. Viel zu selten wird in Zusammenhang mit Integration eine der wichtigsten Voraussetzungen in den Mittelpunkt gestellt, nämlich die ökonomische Existenzsicherung (in abhängiger und unabhängiger Form) und die Frage, unter welchen Bedingungen diese auf lokaler Ebene funktioniert, wie sie verbessert und unterstützt werden kann.

17.2 Das gezielte Handeln auf dem Erwerbsarbeitsmarkt

Wie die Ergebnisse zeigen, stößt sich eine politische Strategie der gezielten Immigration auch in Südtirol an der wirtschaftlichen Realität der Steigerung der internen Produktivität und der Förderung der internationalen Wettbewerbsfähigkeit. Eine Tendenz, die für Migranten vor allem niedrig qualifizierte, kurzfristige, flexible und prekäre Arbeitsplätze vorsieht, die sich in bestimmten Nischen, vor allem in der Saisonarbeit wiederfinden. Betrachtet man die Entwicklungen des Südtiroler Erwerbsarbeitsmarkt in Zahlen, so zeigt sich Südtirol als eine der reichsten Provinzen Italiens, mit einer wirt-

schaftlichen Prosperität, die nicht mit anderen Regionen in Italien vergleichbar ist.

Im ersten Quartal des Jahres 2014 lag die Arbeitslosigkeit bei 4,6 %. Strukturell gesehen und verglichen mit anderen Teilen Italiens hat Südtirol nach außen hin kein Beschäftigungsproblem. Dennoch zeigt diese Untersuchung, dass der lokale Erwerbsarbeitsmarkt seine Grenzen hat, besonders für bestimmte, sozial benachteiligte Gruppen. Dabei geht es nicht so sehr um die Anzahl der Angebote der Arbeit, sondern vor allem um die Qualität der Arbeiten, die für eine bestimmte Menschengruppe vorgesehen sind. Die wirtschaftliche Nachfrage nach billigen Arbeitskräften, wird auf nationaler Ebene durch eine Migrationspolitik unterstützt, die kurzfristige, prekäre Aufenthaltsbedingungen schafft und steht, wie oben bereits angedeutet, im Widerspruch zur Vorstellung einer „qualifizierten“ Einwanderungspolitik der Provinz. Wie das narrative Beispiel von Ibrahim zeigt, sind die Kriterien, die für die Arbeitsintegration erfüllt werden müssen, auf wirtschaftliche und sprachliche Anforderungen konzentriert. Die Arbeitsintegration in den Erwerbsarbeitsmarkt, so die Ergebnisse, orientiert sich an einem engen Arbeitsbegriff, der keine Alternativen zur produktiven, abhängigen Arbeit für MigrantenInnen vorsieht. In Zusammenhang mit Migration wird Arbeit nämlich nicht als in die Lebenskontexte verankert angesehen, sondern als vorwiegend produktive, zweckrationale Tätigkeit. Dies wird als Normalität im Migrationsdiskurs aufrechterhalten. Nach der Auswertung und Diskussion der Ergebnisse wird an dieser Stelle für eine Erweiterung des Arbeitsbegriffs und dem Verständnis, was Arbeitsintegration auch für Migranten noch bedeuten kann, auf struktureller Ebene plädiert. Mehr noch, es muss ein Denken gefördert werden, welches über das gängige Nischenmodell hinausgeht: die Vorstellung nämlich, für einige Mitglieder in der Gesellschaft seien nur bestimmte Bereiche im Erwerbsarbeitsmarkt bestimmt, führt unweigerlich zu einer Akzentuierung der sozialen Ungleichheit auf dem Erwerbsarbeitsmarkt.

Betrachtet man zusammenfassend die oben genannten Schlussfolgerungen, so ist der Umgang mit dem Eigenen, die Bewahrung der Identität der Minderheiten im Territorium sehr stark an Werte und Traditionen geknüpft. Der Umgang mit dem Phänomen der Migration hingegen zeichnet sich stark durch ein zweckrationales („gezieltes“) Handeln aus, welches eine klare

Verortung des Anderen innerhalb der Gesellschaft und insbesondere auf dem Arbeitsmarkt mit sich bringt. Wie die Ergebnisse zeigen, führt die mehrheitliche Nicht-Wahrnehmung der lebensweltlichen Ressourcen und die Reduzierung der Menschen auf deren rein produktive Arbeitskraft zu einem ganz bestimmten „Klientel“ auf institutioneller Ebene und zu dem, was in der Zivilgesellschaft häufig mit „Sozialschmarotzer“ ausgedrückt wird. Ähnlich der Argumentation von Steinmetz (1997) in Zusammenhang mit dem Phänomen der Arbeitslosigkeit wird hier die Hypothese vertreten, dass nicht nur die Arbeitslosigkeit, sondern auch die Nicht-Nutzung der persönlichen Ressourcen für den Arbeitsmarkt einer „persönlichen Verstümmelung“ gleichkommt, die die eigenen Handlungsspielräume massiv einschränkt und neue Abhängigkeiten gerade auch auf struktureller Ebene schafft. Durch strukturelle Benachteiligung, so Habermas (2011) wird nicht ein aktives, unabhängiges Individuum gefördert, sondern ein abhängiges Individuum ständig neu reproduziert. Auf institutioneller Ebene wird eine Zielgruppe definiert und ein Klientel geschaffen, die diesem passiven Bild entsprechen (Habermas, 2011).

17.3 Selbsttätigkeit zwischen Macht und Ohnmacht

Migrantenökonomien im lokalen Kontext entstehen, folgt man den Ergebnissen, nicht innerhalb der drei Sphären Politik, Wirtschaft und Zivilgesellschaft, sondern entwickeln sich aus der Lebenswelt heraus, speisen sich aus konkreten sozialen Bedürfnissen und mischen sich in lokale wirtschaftliche Kreisläufe ein. Sie sind, so Elsen (2007, S. 12), „Grenzüberschreitungen aus der Lebenswelt in den politischen und ökonomischen Sektor. Sie bewirken [...] eine Entmonopolisierung von Sektoren und Sachverstand und das Eindringen neuer AkteurInnen und lebensweltlicher Logiken in die Systeme Staat und Markt“. Wie die Diskussion der Ergebnisse zeigt, stellt das Projekt der Selbsttätigkeit für Migranten im lokalen Kontext durchaus eine Alternative zur Arbeitsintegration in den Erwerbsarbeitsmarkt dar, die sich positiv auf die persönliche Arbeitserfahrung auswirken kann. Aspekte der Selbstverwirklichung werden in diesem Zusammenhang zentral: wie die Ergebnisse am Beispiel der Wiederverwertung des institutionellen kulturellen Kapital zeigen, verwirklichen Migranten durch den Weg in Selbsttätigkeit

eine Idee oder greifen auf früher erlernte bzw. erworbene Qualifikationen zurück und verarbeiten diese innerhalb neuer Zusammenhänge. Dennoch, so die lokalen Beispiele, gelingt es meist nicht, prekäre Existenzen durch die Selbsttätigkeit zu überwinden und somit das Potential der arbeitsmarktpolitischen Stabilisierung nachhaltig zu entfalten¹².

Dies hängt vor allem damit zusammen, dass der Weg in die Selbsttätigkeit in den meisten narrativen Beispielen als individuelle Antwort auf gesellschaftliche (strukturelle) Problemlagen (Arbeitslosigkeit, prekäre Beschäftigungsverhältnisse und Nischenbeschäftigung) beschrieben wird. Durch die meist nicht vorhandene Integration in die gegebenen strukturellen Rahmenbedingungen des Aufnahmelandes, bleibt die Selbsttätigkeit meist auf der Ebene der Lebenswelt(en) stehen. Der Weg in die Selbsttätigkeit kann daher nicht als Überwindung von prekären arbeitspolitischen Verhältnissen gesehen werden, sondern als eine Reproduktion derselben auf Ebene der Lebenswelt. Diese Reproduktion prekärer Verhältnisse auf dem Arbeitsmarkt, wirken sich unweigerlich, und damit bestätigen die Ergebnisse der Arbeit die These von Sennett (2000), auf den Charakter des Menschen aus. Den wirtschaftlichen, politischen und zivilgesellschaftlichen Anforderungen gerecht zu werden, wird in den Interviews häufig mit negativen Gefühlen wie Stress und großer seelischer Belastung begegnet, die als Einschränkung der persönlichen Freiheit wahrgenommen werden. In diesem Zusammenhang wird in den narrativen Interviews nicht vordergründig ein Handeln im Sinne eines Agierens beschrieben, sondern vielmehr ein Handeln im Sinne eines Reagierens auf äußere Gegebenheiten. Die Metaphern des Stillstandes und des Hamsterrades drücken diesen persönlich wahrgenommen Widerspruch aus,

12 Dabei zeigen internationale Studie, dass Migrantenökonomien, sobald sie einen bestimmten Grad an Institutionalisierung erfahren haben, einen wichtigen Beitrag zur arbeitsmarktpolitischen Stabilität in den verschiedenen Kontexten leisten können, da sie durch die Gründung von Kleinunternehmen nicht nur sich selbst, sondern auch für andere einen Arbeitsplatz bzw. Arbeits- und Ausbildungsplätze schaffen können. Wie eine OECD Studie zeigt, schaffen in Italien, dem OECD Land mit der höchsten Kleinbetriebsrate (90 %), Unternehmer mit Migrationshintergrund mit weniger als 50 Angestellte durchschnittlich bis zu 2,1 Arbeitsplätze. Darüber hinaus stieg in den zehn Jahren von 1998 bis 2008 die Beschäftigung der Arbeiter in Migrantenökonomien von 0,4 % auf 4,1 % der gesamten Arbeiter an. Zum Vergleich, in anderen Ländern, in welchen Migrantenökonomien zu einem festen Bestandteil geworden sind, wie beispielsweise in Irland oder der Schweiz, schaffen sie bereits ein Fünftel der gesamten Arbeitsplätze (Fondazione Leone Moressa, 2012, S. 115).

der dieses Reagieren charakterisiert. Gleichzeitig ist zu bedenken, dass diese negativen Gefühle unabhängig von der Migrationsgeschichte gesamtgesellschaftlich zu beobachten sind. Dies betrifft nicht nur die Unsicherheit bezüglich persönlicher Lebensplanung und der Destabilisierung der Lebensentwürfe, sondern auch den ständigen Veränderungsdruck auf den Märkten und somit auch der Druck auf die Arbeitsplätze ganz allgemein. Wie die Interviews aber auch zeigen, geht nicht jede strukturelle Einbettung mit Gefühlen der Ohnmacht und des Stresses einher. Dies zeigt sich beispielsweise an der Einbettung in lebensweltnahe Strukturen, wie beispielsweise das religiöse Netzwerk. Hier ist zu beobachten, dass trotz neuer Verpflichtungen und Einschränkungen der persönlichen Freiheit das Handeln innerhalb dieses Referenzrahmens als sinnstiftend für das eigene Tun gesehen wird und somit nicht als negative Belastung wahrgenommen wird. Dennoch, beide Formen des Handelns drücken das aus, was bei Kant als negative Freiheit beschrieben wird und damit auch immer mit Begrenzungen der persönlichen Freiheit in Zusammenhang gebracht wird. In welchem Verhältnis stehen nun diese Begrenzungen mit dem Autonomiekonzept, welches dem Begriff der Selbsttätigkeit innewohnt? Betrachtet man die Diskussion der Ergebnisse, so fällt auf, dass man, um der Komplexität des Phänomens gerecht zu werden, über die Definition von Autonomie als ein oppositionelles Element von äußeren Zwängen hinausgehen muss. Das Autonomiekonzept muss aus einem breiteren Blickwinkel gesehen werden. Aus den narrativen Beispielen zeichnet sich eine Ebene von Autonomie ab, welche den Mensch und dessen reflexive Fähigkeit in den Mittelpunkt stellt und zwar die Ebene der Freiheit von sich selbst. Autonomie wird hier als selbstbestimmtes Handeln gesehen und bedeutet, das Leben innerhalb den vorhandenen Freiräumen selbst zu führen bzw. sich die Freiräume selbst zu schaffen. Dabei muss aber dieser Subjektcharakter gerade „angesichts des derzeitigen Stellenwerts der Individualisierung im Prozess der Globalisierung“ kritisch reflektiert werden (Lorenz, 2007, S. 296). Gemeint ist hier nicht ein Zurückwerfen des Individuums auf sich selbst, sondern es werden vielmehr zwei Grundannahmen vorausgesetzt: auf der einen Seite eine reflexive Fähigkeit der Menschen über das eigene Handeln und auf der anderen Seite, die Möglichkeiten zu haben, vorhandene Fähigkeiten auch umsetzen zu

können. Reflexives Handeln bedeutet demnach vor dem Hintergrund von übergeordneten Werten Prinzipien usw. mehr oder weniger bewusste Entscheidungen zu treffen. Dabei geschieht diese Reflexivität in einem Prozess der Aushandlung der Interaktion von Alter und Ego. Wie die Interviews zeigen, vereinen die Interviewpartner in der Auseinandersetzung mit strukturellen Rahmenbedingungen in ihrer Konstruktion der eigenen subjektiven Welt auch gesellschaftliche Muster, die im eigenen Handeln reproduziert werden. Es geht aber nicht nur darum, zu thematisieren, dass Menschen mehr Freiheiten haben und potentiell auch mehr Handlungsspielräume, sondern es geht vor allem auch um die Fragen, welche Möglichkeiten Individuen haben, diese Handlungsspielräume zu nutzen. Nussbaum bringt dies mit folgenden Fragestellungen auf einen Nenner: „what are people actually able to do and to be? What real opportunities are available to them?“ (Nussbaum, 2011, S. x).

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass der Weg in die ökonomische Selbstständigkeit eine Möglichkeit darstellt, sich selbst die Bedingungen zu geben um selbstbestimmt mehr oder weniger bewusste, für sich richtige Entscheidungen zu treffen. Diese Entscheidungen haben beides zur Folge, neue Freiheiten und neue Abhängigkeiten zugleich. Angesichts der herrschenden Rahmenbedingungen im Aufnahmeland, die für Migranten meist nur ein Reagieren erlauben, findet ein Agieren im Sinne von selbstbestimmten reflexiven Handeln mehrheitlich nur zur Lebenswelt hin statt, dort, wo ein bestimmter Grad an sozialer Vernetzung vorausgesetzt wird. Autonom bzw. selbstbestimmt zu handeln ist somit nur dort möglich, wo das Handeln soziale Sicherheit und Verwirklichungschancen erfährt. Autonomie und soziale Eingebundenheit, so die Schlussfolgerung, stehen somit in einem dialektischen Zusammenhang. Dem zugrunde liegt die Hypothese, dass autonomes Handeln immer als ein soziales Handeln verstanden werden muss. Menschen sind nicht isolierte Wesen die in Abwesenheit von äußeren Einflüssen handeln, sondern sind immer in soziale Kontexte eingebettet. Autonomes Handeln kann somit nicht ohne sozialen Bezug existieren und kann daher auch nicht unter dem Vorzeichen der „Entlassung aus [der] sozialen Solidarität der Gesellschaft“ stehen, sondern im Gegenteil, muss unter dem Vorzeichen der Rückbettung in die gesellschaftliche Solidarität

gesetzt werden. Geschieht dies nicht, wird autonomes Handeln „eher bedrohlich, da es [das Individuum] den Anschluss an die Gesellschaft selbst finden muss und, im Fall des Scheiterns, mit dem Vorwurf konfrontiert wird, sich sozusagen selbst ausgeschlossen zu haben“ (Lorenz, 2007, S. 301). Das Scheitern wird als individuelle Präferenzentscheidung gesehen und sozialstrukturelle Bedingungen bzw. deren Wirkungsmacht werden in der Wahrnehmung ausgeblendet.

Wie die Ergebnisse gezeigt haben, nimmt die Integration in den Arbeitsmarkt durch Selbstständigkeitsprojekte (als reale Alternative zu der Integration in den Erwerbsarbeitsmarkt) in der Provinz keinen überaus großen (ernstgenommenen) Stellenwert in der Entwicklung der lokalen Wirtschaft ein, sondern wird von einer institutionellen Perspektive aus als persönliches Abenteuer bewertet und ein mögliches Scheitern als individuelles Versagen interpretiert, welches nicht nur dem Individuum, sondern auch dessen Familie und schlussendlich der ganzen Provinz schaden würde. Die Selbstständigkeit von Migranten wird somit nicht als Teil der lokalen Wirtschaftsentwicklung gesehen, sondern aus einer sozialen, humanitären Perspektive aus relativiert.

17.4 Zur Verortung als Grenzgänger

Überwindet man diese strukturelle Blickweise und nähert sich der subjektiven Wahrnehmung an, so verwerfen Migrantenunternehmer als aktive Akteure dieses abenteuerliche Bild, welches ihnen übertragen wird, indem sie mit Verortungen von außen (strukturellen Referenzrahmen) kreativ umgehen. Trotz struktureller Grenzen gestalten sie durch das Selbstständigkeitsprojekt ihre eigene Migration und agieren als „Grenzgänger_innen“. Durch die Überwindung der Grenzen des Erwerbsarbeitsmarktes werden konstant bestehende strukturelle Grenzen aufgezeigt und bearbeitbar gemacht (Kessl & Maurer, 2010, S. 156). Dieser Blickwinkel deutet auf die dialektische Verbindung zwischen Individuum und Gesellschaft hin: Individuen werden nicht gänzlich von gesellschaftlichen Kontexten geformt, sondern sie formen Gesellschaft indirekt oder direkt mit. Migrantenökonomien zeigen nämlich, dass es möglich ist, innerhalb gegebener Strukturen, Grenzen zu überschreiten und dadurch neue (persönliche) Möglichkeits- und Handlungsräume zu schaffen. Auch bestätigt das lokale Beispiel, dass die neu

entstehenden lokalen Ökonomien einheimische Betriebe nicht verdrängen, sondern dass es sich vielmehr um sogenannte Ergänzungsökonomien handelt. Dies ist vor allem bei den neu entstehenden Lebensmittelgeschäften zu beobachten, die ein neues Angebot nicht nur für kulturspezifische Gruppen, sondern auch für einheimische Menschen anbieten. In der Diskussion mit der vorherrschenden Theorie widerspricht dies der Gefahr, die von dem Schlagwort der Parallelgesellschaften gefürchtet wird. Ähnlich den ethnischen Enklaven, wie sie von Portes (2010) beschrieben werden, würden sich Migrantengruppen von der Mehrheitsgesellschaft abgrenzen und, so die Befürchtung, die Integrität der Gesellschaft bedrohen. „In dieser Szenerie“, so Bukow (2011, S. 213–214), „scheinen Staat, Gesellschaft, Kultur, Religion, Sprache und Ethnizität zu einer geradezu symbiotischen Einheit verdichtet und zu einem hermetisch geschlossenen Projekt, zu einer ‚nationalen Gemeinschaft‘, verschmolzen zu sein“. Die Vorstellung von Parallelgesellschaften oder ethnische Ghettos sind, folgt man Bukow (2011, S. 215), selbst Produkte aus diesen „nationalen Erzählungen“. Wenn bestimmte Räume durch „sozioökonomische Strukturierung“ oder „diskriminierenden Mechanismen“ von bestimmten Bevölkerungsgruppen bewohnt werden, dann ist der Grad schmal hin zu herkunftsspezifischen oder klassenspezifischen Clusterbildungen, die von außen gebildet werden, wie es oft am Beispiel ganzer Viertel problematisiert wird (Bukow, 2011, S. 239). Ökonomien von Migranten zeigen sich im lokalen Beispiel nicht als gruppenspezifisch-geschlossene Räume, sondern werden in der Untersuchung mehr als Austauschorte („Ort der Kommunikation“ in Taube & Borja, 2011, S. 215) für Selbst- und Fremdwahrnehmung auf Lebensweltebene wahrgenommen. Sie erlauben es, den einheimischen Bewohnern einen lebensweltnahen Zugang zu neuen, als fremd wahrgenommenen, Welten zu eröffnen (Breckner, 2007, S. 89). Wie einige Beispiele aus den Daten zeigen, fördert die „plötzliche“ Sichtbarkeit von Migranten im alltäglichen Raum die Erfahrung seitens der Mehrheitsgesellschaft in der Auseinandersetzung mit Fremdbildern und trägt so auf Lebensweltebene zu einer „positive[n] Differenzerfahrung“ bei (Breckner, 2007, S. 87).

Durch die oben genannte Perspektive des/der Grenzgänger/in, die durch das eigene Verhalten bestehende Normalitäten umgestalten, können selbsttätige

Migranten durchaus als soziale Innovatoren im Territorium bezeichnet werden. Wie die Ergebnisse zeigen, repräsentieren Migrantenökonomien kein innovatives Endprodukt, sondern deuten auf sozial innovative Prozesse in der Lebenswelt hin, die von vorherrschenden (zugeschriebenen) Handlungsschemata abweichen. Es werden so neue Wege gegangen, die sowohl wirtschaftliche als auch soziale Antworten auf gesellschaftliche Herausforderungen geben, indem sich einzelne Personen, unabhängig von äußeren Bedingungen direkt in wirtschaftliche Kreisläufe einlassen. Wie der theoretische Hintergrund sowie der nationale und internationale Vergleich zeigen, ist die Idee der Selbsttätigkeit in der eigenen Migrationsgeschichte nicht generell neu, sondern, und das unterstreicht das Forschungsprojekt, neu für ein ganz konkretes Territorium und für die Bewohner, die dort leben. Migranten in ihrer aktiven Gestaltungskraft anzuerkennen, würde die Möglichkeit eröffnen, territoriale Entwicklung von unten als gesamtgesellschaftliche Herausforderung zu sehen, die alle Mitglieder der Gesellschaft miteinschließt. Ein Perspektivenwechsel, der gerade für das Südtiroler Territorium durch dessen Geschichte eine ganz besondere Herausforderung darstellen würde.

17.5 Migrantenökonomien: Quo vadis?

Nun gibt es aber auch für das Südtiroler Territorium kein Patenrezept, wie Migrantenökonomien unterstützt werden können und somit nicht nur als eine persönliche Antwort auf strukturelle Schräglagen auf dem Arbeitsmarkt gesehen zu werden, sondern als integrierter Baustein der lokalen Wirtschaftsentwicklung. Dennoch geben die Ergebnisse der Untersuchung Hinweise darauf, wo Handlungsnotwendigkeiten und Handlungsmöglichkeiten verortet werden können.

Die Ergebnisse zeigen ganz deutlich eine Kluft zwischen der Einbettung der Selbsttätigkeitsprojekte in die Lebenswelt und der institutionellen Ebene. Es treffen zwei unterschiedliche Interpretationsfelder sozialer Wirklichkeit aufeinander von dem was „Selbsttätigsein“ bedeutet.

Dabei fehlt in den meisten Fällen, nicht nur eine stabile Verankerung in beide Sphären sondern auch ein Konsens darüber, wie die Selbsttätigkeit von Migranten gesehen wird. Eine Überwindung der Kluft zwischen der

Ebene der Lebenswelt und den drei Hauptakteuren auf struktureller Ebene würde zu einer Verstetigung individueller Selbsttätigkeitsprojekte auf lokaler Ebene führen und die Gefahr reduzieren, dass begonnene Projekte lautlos beendet würden und damit einhergehend, wichtige Ressourcen verschwendet würden. Durch eine Verstetigung der Projekte auf lokaler Ebene, so eine Schlussfolgerung, müsste das Rad nicht mit jedem persönlichen Projekt neu erfunden werden, sondern es könnten territorial spezifische positive sowie negative Erfahrungen zusammengetragen werden und in einem stärkeren Maß für soziale Innovationen und für die territoriale Entwicklung genutzt werden. Wie die Ergebnisse zeigen, basieren alle Selbsttätigkeitsprojekte im Forschungsfeld auf persönlichen Erfahrungen im Verwandten und Bekanntenkreis und weisen wenig bis gar keinen Kontakt zu den strukturellen Rahmenbedingungen im Aufnahmeland auf. Trotz bestehender Angebote für allgemeine Gründungsberatungen speziell für Kleinbetriebe auf lokaler Ebene, klagen viele Unternehmer mit Migrationshintergrund diese nicht zu kennen. Hier liegt ein klares Defizit des Informationsflusses vor, der alle Gruppen der Gesellschaft erreicht und sich an den je konkreten Lebenswirklichkeiten der Menschen orientiert. Eine integrative Unterstützung von Migrantenunternehmen im Territorium setzt Maßnahmen voraus, die sich nicht nur an finanzielle Fördermöglichkeiten orientieren sondern vielmehr ein abgestimmtes Bündel an Maßnahmen und Angeboten, welche von der Beratung, Begleitung, Finanzierung bis hin zum Krisenmanagement reichen würde. Gerade für Migranten könnte ein solcher integrativer Ansatz der Unterstützung nicht nur in der Planungsphase, sondern auch in der Realisierungsphase durch individuelle Unterstützung von großer Wichtigkeit sein, indem das Zusammenbringen von persönlichen Vorstellungen, Ressourcen und Ideen mit strukturellen Rahmenbedingungen, Möglichkeiten und Grenzen in den Mittelpunkt gestellt wird.

Dabei kann der Sozialarbeit, verstanden als territorial verankerte und gestaltende Arbeit am Sozialem, eine wichtige Bedeutung zukommen, die vor allem darin besteht, durch sozialarbeiterische Projekte und Maßnahmen, zur sozialen Stabilisierung von Migrantenökonomien im Territorium beizutragen. Sozialraumorientierung meint hier nicht die „dominierende Sozialraumorientierung“, jene also, die „bestimmte dominierende Raumbilder

(re)produziert“, sondern eine reflexive Sozialraumorientierung. Eine Sozialraumarbeit also, die sich als „Arbeit am sozialen Raum“ versteht. „Das heißt, sie begreift sich selbst als aktive Gestalterin sozialer Zusammenhänge, als deren bewusste Ausgestalterin“ und die dazu in der Lage ist, bestehende Raumbilder kritisch und explizit in Frage zu stellen (Kessl & Reutlinger, 2010, S. 133 Kursiv im Original). Grundsätzlich geht es darum, Arrangements und Situationen neu zu gestalten, in denen die Aktivierung der Interessen von Menschen und Ressourcen im Vordergrund steht. Damit also eine Verstetigung von Migrantenökonomien im Territorium erreicht werden kann, sind die im Sozialraum vorhandenen Ressourcen zu erkennen und zu nutzen. Ganz konkret bedeutet dies die Vernetzung unterschiedlicher Stakeholders, die sowohl Vertreter der institutionellen Ebene als auch Vertreter der Lebensweltebene miteinschließt. Das Entstehen einer Lobby kann sowohl in der Beratung und der Unterstützung von individuellen Projekten nachhaltig wichtig werden. Diese Unterstützung schließt sowohl den Umgang mit hiesigen Behörden, die Hilfestellung bei der Schaffung von Arbeits- und Ausbildungsplätzen, die Stärkung der Kooperation zwischen den einzelnen Vertretern als auch die Information der Geschäftsleute zu lokalen Entwicklungen und Projekte mit ein. Eine wichtige Funktion kann dahingehend den zahlreichen Migrantenorganisationen auf dem Territorium zukommen, die als wichtige Multiplikatoren und Brückeninstanzen fungieren können.

Wie die Analyse zur Lage der Wirtschaftsförderung gezeigt hat, ist die soziale und wirtschaftliche Struktur Südtirols durch eine Vielzahl von Kleinbetrieben gekennzeichnet. In den unterschiedlichen Wirtschaftssektoren sind die meisten Unternehmen als Familienbetriebe entstanden und viele von ihnen sind es bis heute geblieben. In diesem Zusammenhang kann schlussendlich auf das damit entstandene Genossenschaftswesen in Südtirol hingewiesen werden, welches wichtige Möglichkeiten auch für die Entwicklung von Migrantenökonomien aufzeigen kann, da es seit jeher zur Unterstützung der Kleinunternehmer und zur Förderung ihres Zusammenschlusses auf territorialer Basis beigetragen hat. Solche Zusammenschlüsse basieren grundsätzlich auf den Bedürfnissen und Anforderungen der lokalen Gemeinschaften. Zu diesem umfangreichen historischen Genossenschaftsnetz sind im Laufe der letzten Jahrzehnte Wohnbaugenossenschaften,

Dienstleistungsgenossenschaften, Arbeitsgenossenschaften und Sozialgenossenschaften hinzugekommen. Es handelt sich hierbei um eine neue Generation von Genossenschaftsunternehmen, die Ausdruck der neuen Bedürfnisse der Bevölkerung, vor allem in den Städten sind. In einer lokalen Studie aus dem Jahr 2010 (Atanasio et al., 2010), gingen die Autoren der Frage nach, ob der Genossenschaftsweg auch für Migranten eine mögliche Alternative zur Verstetigung des eigenen Tuns werden könnte. Dabei zeigte sich, dass gerade bei Migranten, die sich selbsttätig machen wollen, Genossenschaften noch keine richtige Alternative darstellen. Derzeit beläuft sich die Anzahl an Unternehmen in Südtirol, die von Einwanderern begründet wurden, lediglich auf zehn (Ibidem). Als Grund hierfür werden vor allem bürokratische Hindernisse genannt und das Fehlen professioneller Begleitung und Beratung. Dabei könnte der Ansatz der Genossenschaften im ökonomischen Sektor gerade für Migranten als Unterstützung gesehen werden, da die Projekte meist auf rein persönlicher Ebene entstehen und damit als äußerst prekär eingestuft werden müssen. Eine Vergenossenschaftlichung kann in diesem Zusammenhang, folgt man Elsen (2009, S. 21), als Möglichkeit gesehen werden, „den Schritt vom informellen Sektor in den Markt bahnen“ und „lokales Wirtschaften synergetisch zu organisieren“ und zu stabilisieren. Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass durch die Verstetigung auf institutioneller Ebene die Projekte der Selbsttätigkeit ein Stück weit aus der individuellen Verantwortung herausgerissen und in eine gesamtgesellschaftliche Verantwortung rückgebettet werden, die so, um es mit den Worten von Lorenz (2007, S. 301) auszudrücken, nicht mehr nur auf „entgesellschaftliche, ‚natürliche‘ Bereiche eingengt [würden], wie die Familie oder den ethnischen Clan“. Durch eine Verstetigung und eine Rückbettung in gesellschaftliche Zusammenhänge könnten sich die Akteure mehr um ihre eigentlichen Aufgaben kümmern, als sich permanent um die Kontinuität des eigenen Geschäftes zu sorgen. Diese Argumentation folgt den Anforderungen einer gestaltenden Sozialpolitik, „die zivile Selbstorganisation ermöglicht und fördert“ (Elsen, 2009, S. 14). Wie Habermas (2011) zeigt, bedarf es gerade solchen integrativen Kombinationen, um die dekonstruktive Wirkung der beiden Subsysteme Politik und Markt auf die Lebenswelt einzudämmen.

Literaturverzeichnis

- Abels, H. (2009). *Wirklichkeit. Über Wissen und andere Definitionen der Wirklichkeit, über uns und Andere, Fremde und Vorurteile*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Adloff, F. (2005). *Zivilgesellschaft. Theorie und politische Praxis*. Frankfurt/New York: Campus Verlag.
- Aldrich, H. & Waldinger, R. (2000). Ethnicity and Entrepreneurship. In D. Boegenhold (Hrsg.), *Moderne amerikanische Soziologie* (S. 243–278). Stuttgart: Ferdinand Enke.
- Ambrosini, M. (1999). *Utili invasori: L'inserimento degli immigrati nel mercato di lavoro italiano*. Mailand: Franco Angeli.
- Ambrosini, M. (2010). *Richiesti e respinti. L'immigrazione in Italia. Come e perché*. Mailand: Il Saggiatore.
- Ameriks, K., Sturma, D., Heinrichs, J.-H. & Steckmann, U. (2005). *Kants Ethik*. Münster: Mentis.
- Amt für Statistik (ASTAT) (Hrsg.). (2013). 6. *Landwirtschaftszählung*. Bozen: Autonome Provinz Bozen. Zugriff über http://www.provinz.bz.it/astat/de/landwirtschaftszaehlung/download/LZ_2010.pdf
- Arendt, H. (2001). *Vita activa oder vom tätigen Leben*. München: Piper.
- Autonome Provinz Bozen. (2013). *Einwanderung und Integration in Südtirol: Ein Bericht der Koordinierungsstelle für Einwanderung*. Bozen: Autonome Provinz Bozen.
- Bhabha, H. K. (2007). *Die Verortung der Kultur*. Tübingen: Stauffenburg.
- Baur, N., Korte, H., Löw, M. & Schroer, M. (Hrsg.). (2008). *Handbuch Soziologie*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Baur, S. (2000). *Die Tücken der Nähe. Kommunikation und Kooperation in Mehrheits-/Minderheitssituationen*. Meran: Alpha&Beta.
- Beck, U. & Lau, C. (Hrsg.). (2004). *Entgrenzung und Entscheidung*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Beck, U. (2000). *Freiheit oder Kapitalismus: Ulrich Beck im Gespräch mit Johannes Willms*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Benedikter, T. (2011). *Beschreibung der Situation am Südtiroler Arbeitsmarkt. Vorstudie im Rahmen des Projektes „Ungenütztes Humankapital. Qualifika-*

- tionen von Zuwanderern in Südtirol als Ausgangspunkt für deren Integration am heimischen Arbeitsmarkt“. Bozen: Apollis.
- Berger, P. & Luckmann, T. (2012). *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit: Eine Theorie der Wissenssoziologie*. Berlin: Fischer .
- Bergold, J. & Thomas, S. (2010). Partizipative Forschung. In G. Mey & K. Mruck (Hrsg.), *Handbuch Qualitative Forschung in der Psychologie* (S. 333–344). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Biesecker, B. & Kesting, S. (2003). *Mikroökonomik. Eine Einführung aus sozial-ökologischer Perspektive*. München: Oldenbourg.
- Böhnisch, L. (2006). *Politische Soziologie. Eine problemorientierte Einführung*. Opladen: Barbara Budrich.
- Bommes, M. (2010). Migrantennetzwerke in der funktional differenzierten Gesellschaft. In M. Bommes & V. Take (Hrsg.). *Netzwerke in der funktional differenzierten Gesellschaft* (S. 241–260). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Bommes, M. & Take, V. (2010). Das Allgemeine und das Besondere des Netzwerkes. In M. Bommes & V. Take (Hrsg.). *Netzwerke in der funktional differenzierten Gesellschaft* (S. 25–50). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Bonacich, E. (1973). A Theory of Middleman Minorities. *American Sociological Review*, 38(5), 583–594.
- Bourdieu, P. (1983). Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital. In R. Kreckel (Hrsg.), *Soziale Ungleichheiten* (S. 183–198). Göttingen: Schwartz.
- Bourdieu, P. (1998). Prekarität ist überall. In P. Bourdieu (Hrsg.), *Gegenfeuer: Wortmeldungen im Dienste des Widerstands gegen die neoliberale Invasion* (S. 96–102). Konstanz: UVK.
- Brandt, R. & Herb, K. (Hrsg.). (2000). *Jean-Jacques Rousseau. Vom Gesellschaftsvertrag oder Prinzipien des Staatsrechts*. Berlin: Akademie Verlag.
- Breckner, I. (2007). Minderheiten in der Stadtentwicklung. In W.-D., Bukow, C. Nikodem, E. Schulze & E. Yildiz. (Hrsg.), *Was heißt hier Parallelgesellschaft? Zum Umgang mit Differenzen* (S. 82–92). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

- Breuer, F. (2010). *Reflexive Grounded Theory: Eine Einführung für die Forschungspraxis*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Bröckling, U. (2013). *Das unternehmerische Selbst*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Broden, A. & Mecheril, P. (2007). *(Re)Präsentationen. Dynamiken der Migrationsgesellschaft*. Düsseldorf: IDA-NRW.
- Broden, A. & Mecheril, P. (2011). Rassismus bildet. Einleitende Bemerkungen. In A. Broden & P. Mecheril (Hrsg.), *Rassismus bildet. Bildungswissenschaftliche Beiträge zu Normalisierung und Subjektivierung in der Migrationsgesellschaft* (S. 7–23). Bielefeld: Transcript.
- Bryden Miller, M., Greenwood, D. & Maguire, P. (2003). *Why action research?*. Zugriff über http://www.civitas.edu.pl/pub/nasza_uczelnia/projekty_badawcze/Taylor/Brydon-Miller.pdf
- Bührmann, A. D. & Pongratz H. J. (2009). Prekäres Unternehmertum. Einführung in ein vernachlässigtes Forschungsfeld. In A. D. Bührmann & H. J. Pongratz (Hrsg.), *Prekäres Unternehmertum: Unsicherheiten von selbstständiger Erwerbstätigkeit und Unternehmensgründung* (S. 7–15). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Bukow, W. D. (2011). Vielfalt in der postmodernen Stadtgesellschaft. Ein Vorschlag für eine gemeinsame Zukunft. In W.-D. Bukow (Hrsg.), *Neue Vielfalt in der urbanen Stadtgesellschaft* (S. 207–233). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Caritas Diözese Bozen Brixen. (2014). Freihand. Zugriff über <http://www.caritas.bz.it/de/caritas-info-point/freihand/101-31376.html>
- Castro Varela, M. & Dhawan, N. (2005). *Postkoloniale Theorie. Eine kritische Einführung*. Bielefeld: Transcript.
- Cerda-Hegel, P. (2006). "Wo gehst du hin?" Motivationen und Strategien in der Migration von Lateinamerikanerinnen nach Deutschland. *Lateinamerika Analysen*, 14(2), 37–63.
- Charmaz, K. (2010). *Constructing grounded theory: A practical guide through qualitative analysis*. London: Sage.
- Chiesi, A. M. (2011). *Il profilo nazionale degli immigrati imprenditori*. Zugriff über http://www.libertacivilimmigrazione.interno.it/dipim/export/sites/default/it/assets/pubblicazioni/Profilo_nazionale_imprenditori_immigrati.pdf

- Chisholm L. & Peterlini H. P. (2012). *Aschenputtels Schuh. Jugend und interkulturelle Kompetenz in Südtirol/Alto Adige: Forschungsbericht über einen verkannten Reichtum*. Bozen: Alpha & Beta.
- Clarke, A. E. (2003). Situational Analyses: Grounded Theory Mapping After the Postmodern Turn. *Symbolic Interaction*, 26 (4), 553–576.
- Clarke, A. E. (2011). Von der Grounded-Theory-Methodologie zur Situationsanalyse. In G. Mey & K. Mruck (Hrsg.), *Grounded Theory Reader* (2., aktualisierte und erweiterte Auflage S. 207–229). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Clarke, A. E. (2012). *Situationsanalyse: Grounded Theory nach dem Postmodern Turn*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Clarke, A. E., & Keller, R. (2011). "Für mich ist die Darstellung der Komplexität der entscheidender Punkt." Zur Begründung der Situationsanalyse. Adele Clarke im Gespräch mit Reiner Keller. In G. Mey & K. Mruck (Hrsg.), *Grounded Theory Reader* (2. aktualisierte und erweiterte Auflage S. 109–131), Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Cohen L. & Arato A. (1992). *Civil Society and Political Theory*. Cambridge, MA: MIT Press.
- Coleman, J. S. (1990). *Foundations of Social Theory*. Cambridge, MA: Harvard University Press.
- Colombo, A. & Sciortino, G. (2004). Alcuni problemi di lungo periodo delle politiche migratorie italiane. *Le istituzioni del federalismo*, 5, 121–147.
- Crenshaw, K. W. (2013). Die Intersektion von „Rasse“ und Geschlecht demarginalisieren: Eine schwarze feministische Kritik am Antidiskriminierungsrecht, der feministischen Theorie und der antirassistischen Politik. In H. Lutz, M. T. Herrera Vivar, & L. Supik (Hrsg.), *Fokus Intersektionalität: Bewegungen und Verortungen eines vielschichtigen Konzeptes* (S. 35–58). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Dana, L. P. (2007). *Handbook of Research in Ethnic Minority Entrepreneurs*. Northampton: Edward Elgar.
- Dietrich, A. (2007). *Weißer Weiblichkeiten: Konstruktionen von »Rasse« und Geschlecht im deutschen Kolonialismus*. Bielefeld: Transcript.
- Ebbe, K. & Friese, P. (1989). *Milieuarbeit*. Stuttgart: Enke.

- Elias, N. (1987). *Die Gesellschaft der Individuen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Elsen, S. (2004). *Wirtschaftsförderung – Gemeinwesenökonomie – Soziale Ökonomie. Gleiche Ziele – verschiedene Handlungsansätze Lokaler Ökonomie?* Zugriff über <http://www.eundc.de/pdf/22002.pdf>
- Elsen, S. (2007). *Die Ökonomie des Gemeinwesens – Sozialpolitik und Soziale Arbeit im Kontext von gesellschaftlicher Wertschöpfung und Verteilung*. Weinheim: Beltz Juventa.
- Elsen, S. (2013). Nachhaltigkeit. In H.-U. Otto & H. Thiersch (Hrsg.), *Handbuch Sozialarbeit*. München: Ernst Reinhardt.
- Elsen, S. & Lorenz, W. (Hrsg.) (2014). *Soziale Innovation, Partizipation und gesellschaftliche Entwicklung*. Bozen: University Press.
- Esser, H. (2003). Ist das Konzept der Assimilation überholt? *Geographische Revue: Zeitschrift für Literatur und Diskussion*, 5(2), 5–22.
- Flick, U. (1995). *Qualitative Forschung – Theorien, Methoden, Anwendung in Psychologie und Sozialwissenschaften*. Reinbek: Rowohlt.
- Fondazione Leone Moressa (Hrsg.). (2012). *Rapporto annuale sull'economia dell'immigrazione. Immigrati: una risorsa in tempo di crisi*. Bologna: Il Mulino.
- Fondazione Leone Moressa (Hrsg.). (2015). *Ancora in aumento gli imprenditori stranieri*. Zugriff über http://www.fondazioneleonemoressa.org/newsite/wp-content/uploads/2011/08/comunicato-stampa_+57-gli-imprenditori-stranieri-in-Italia.pdf
- Foucault, M. (1978). *Dispositive der Macht. Über Sexualität, Wissen und Wahrheit*. Berlin: Merve.
- Foucault, M. (1993). *Die Ordnung des Diskurses. Aus dem Französischen von Walter Seitter*. Frankfurt m Main: Fischer-Taschenbuch-Verlag.
- Foucault, M. (1993). Technologien des Selbst. In H. M. Luther et al. (Hg.). *Technologien des Selbst* (S. 24–62). Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Gallino, L. (2002). *Globalizzazione e disuguaglianza*. Mailand: Laterza.
- Georgi, F. (2009). *Kritik des Migrationsmanagements. Historische Einordnung eines politischen Projekts*. Zugriff über <http://edoc.hu-berlin.de/miscellanies/netzwerkmira-38541/153/PDF/153.pdf>

- Gergen, K.J. & Gergen, M. (2009). *Einführung in den sozialen Konstruktivismus*. Heidelberg: Carl-Auer-Systeme.
- Gibson-Graham, J.K. & Roelvink, G. (2008). Social Innovation for Community Economies. In D., Mac Callum, F. Moulaert, J. Hillier & S.V. Haddock. *Social Innovation and Territorial Development* (S. 25–39). Burlington: Ashgate.
- Giddens, A. (1995). *Die Konstitution der Gesellschaft: Grundzüge einer Theorie der Strukturierung*. Frankfurt: Campus Verlag.
- Giddens, A. (1998). *Durkheim*. Bologna: Il Mulino.
- Giddens, A. (2001). *Entfesselte Welt. Wie die Globalisierung unser Leben verändert*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Giroto, K. (2011). Organisationen und Vereine von Migrantinnen und Migranten. In B. Schnock & H. Atz (Hrsg.), *Bericht zum Ehrenamt und zum freiwilligen Engagement in Südtirol. Anlässlich des Europäischen Jahres der Freiwilligentätigkeit zur Förderung der aktiven Bürgerschaft 2011* (S. 90–97). Bozen: Apollis.
- Gramsci, A. (2014). *Quarterni del carcere*. Milano: Einaudi.
- Granovetter, M. (2000). Ökonomisches Handeln und soziale Struktur: Das Problem der Einbettung. In H.-P. Müller & S. Sigmund (Hrsg.), *Zeitgenössische amerikanische Soziologie* (S. 175–207). Opladen: Leske + Budrich.
- Granovetter, M. (1985). Economic Action and Social Structure: The Problem of Embeddedness, *American Journal of Sociology*, 91(3), 481–510.
- Habermas, J. (2011). *Theorie des kommunikativen Handelns*. Berlin: Suhrkamp.
- Hacking, I. (2003). *Was heisst Soziale Konstruktion? Zur Konjunktur einer Kampfbuchabel in den Wissenschaften*. Berlin: Fischer.
- Han, P. (2006). *Theorien zur internationalen Migration*. Stuttgart: Utb, Lucius & Lucius.
- Handelskammer Bozen (2012). *Imprese registrate*. Unveröffentlichte Rohdaten.
- Heinze, T. (2001). *Qualitative Sozialforschung: Einführung, Methodologie und Forschungspraxis*. München: Oldenburg.
- Hetfleisch, G. (2013). Migrationsforschung als Apologie herrschender Verhältnisse am Beispiel Hartmut Essers. In P. Mecheril et al. (Hrsg.), *Migrationsforschung als Kritik? Konturen einer Forschungsperspektive* (213–229). Wiesbaden: Springer.

- Höffe, O. (2000). *Immanuel Kant*. München: C.H. Beck.
- Husserl, E. (1962). *Die Krisis der europäischen Wissenschaften und die transzendente Phänomenologie*. Den Haag: Nijhoff.
- Jahn, T. (2008). Transdisziplinarität in der Forschungspraxis. In M. Bergmann & E. Schramm (Hrsg.), *Transdisziplinäre Forschung. Integrative Forschungsprozesse verstehen und bewerten* (S. 21–37). Frankfurt/New York: Campus Verlag.
- Jobst, S. & Skrobanek, J. (2008). Nicht anerkannt, nicht akzeptiert – Was treibt in Deutschland aufgewachsene Jugendliche zur Gewalt?. *Erziehung und Wissenschaft*, 3, 31–32.
- Jochum, G. (2010). Arbeit als Grundlage menschlicher Existenz: Zur historischen Entwicklung des Verständnisses von Arbeit. In F. Böhle, G. G. Voß & G. Wachtler (Hrsg.), *Handbuch Arbeitssoziologie* (S. 81–125). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Keller, R. (2011). *Wissenssoziologische Diskursanalyse. Grundlegung eines Forschungsprogramms* (3. Auflage). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Keller, R., Knoblauch, H. & Reichertz, J. (Hrsg.). (2013). *Kommunikativer Konstruktivismus. Theoretische und empirische Arbeiten zu einem neuen wissenssoziologischen Ansatz*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Kessler, F. & Maurer, S. (2013). Praktiken der Differenzierung als Praktiken der Grenzbearbeitung. Überlegungen zur Bestimmung Sozialer Arbeit als Grenzbearbeiterin. In F. Kessler & M. Plöcker (Hrsg.), *Differenzierung, Normalisierung, Andersheit. Soziale Arbeit als Arbeit mit den Anderen* (S. 154–169). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Kessler, F. & Reutlinger, C. (2010). *Sozialraum – Eine Einführung*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Kießling, B. (1988). Die Theorie der Strukturierung: ein Interview mit Anthony Giddens. *Zeitschrift für Soziologie*, 17(4), 286–295.
- Kiong, T. C. & Kee Y.P. (1998). Guanxi bases, Xinyong and Chinese business networks. *British Journal of Sociology*, 49(1), 75–95.
- Kloosterman, R. & Rath, J. (2003). *Immigrant. Entrepreneurs. Venturing abroad in the age of Globalization*. Oxford, NY: Berg.

- Kontos, M. (2004). Considerations on the biographical embeddedness of ethnic entrepreneurship. In P. Chamberlayne, J. Bornat & U. Apitzsch. *Biographical methods and professional practice: An international perspective* (S. 57–72). Bristol: Policy Press.
- Lamnek, S. (2005). *Qualitative Sozialforschung: Lehrbuch*. Weinheim [u.a.]: Beltz.
- Le Bail, C. (2006). *Putting SMEs first: EU programs boost entrepreneurship and innovation*. Zugriff über ftp://ftp.cordis.europa.eu/pub/focus/docs/supplement-sme3_en.pdf
- Levitt, P. & Jaworsky, B. N. (2007). Transnational Migration Studies: Past Developments and Future Trends. *Annual Review of Sociology* 33(1), 129–156.
- Light, I.; Sabagh, G., Bozorgmehr, M. & Der-Martirosian, M. (1992). *Beyond the Ethnic Enclave Economy*. Zugriff über <http://www.neiu.edu/~circill/benjamin/psci411b/beyondtheeth.pdf>
- Lintner, C. (2013a). *Der Ausgleich der Preise*. Unveröffentlichtes Forschungstagebuch.
- Lintner, C. (2013b). *Haram oder halal*. Unveröffentlichtes Forschungstagebuch.
- Lintner, C. (2013c). *Ein Barbier und sein Kunde*. Unveröffentlichtes Forschungstagebuch.
- Lintner, C. (2014a). *Das erste Treffen mit Furiam*. Unveröffentlichtes Forschungstagebuch.
- Lintner, C. (2014b). *Die Wichtigkeit der Genehmigung – Muriam*. Unveröffentlichtes Forschungstagebuch.
- Lintner, C. (2014c). *T. und das Hygienezeugnis*. Unveröffentlichtes Forschungstagebuch.
- Lippmann, W. (1914). *Drift and Mastery*. Madison: Wisconsin Press.
- Loenhoff, J. (2011). Die Objektivität des Sozialen. In B. Pörksen (Hrsg.), *Schlüsselwerke des Konstruktivismus* (S. 143–159). Opladen: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Lorenz, W. (2007). Spacing Social Work – zur Ambivalenz der Sozialraumnähe im Zeichen der Globalisierung. In F. Kessl & H.-U. Otto (Hrsg.), *Territorialisierung des Sozialen, Regieren über soziale Nahräume* (S. 295–307). Opladen: Barbara Budrich.

- Lutz, H. (2007). *Vom Weltmarkt in den Privathaushalt. Die neuen Dienstmädchen im Zeitalter der Globalisierung*. Opladen [u.a.]: Barbara Budrich.
- Mac Callum, F., Moulaert, J. H. & S.V. Haddock. (2008). *Social Innovation and Territorial Development*. Burlington: Ashgate.
- Marx, K. (1961). Zur Kritik der Politischen Ökonomie. In K. Marx, & F. Engels (Hrsg.), *Werke Band 13*. Berlin: Dietz.
- Mauss, M. (1990). *Die Gabe. Form und Funktion des Austauschs in archaischen Gesellschaften*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Mead, G. H. (1926). The Objective Reality of Perspectives. In E. S. Brightman (Hrsg.), *Proceedings of the Sixth International Congress of Philosophy* (S. 75–85). New York: Longmans, Green and Co.
- Mead, G. H. (1938/1972). *The Philosophy of the Act*. Chicago: University Press.
- Mead, G. H. (1972). Die objektive Realität von Perspektiven. In W. Bühl (Hrsg.), *Verstehende Soziologie, Grundzüge und Entwicklungstendenzen* (S. 100–113). München: Nymphenburger Verlagshandlung.
- Meadow, D. (1972). *Die Grenzen des Wachstums. Bericht des Club of Rome zur Lage der Menschheit*. München: DVA.
- Mecheril, P. (2002). Natio-kulturelle Mitgliedschaft – ein Begriff und die Methode seiner Generierung. *Tertium comparationis* 8 (2), 104–115.
- Mecheril, P., Thomas-Olalde, O., Melter, C., Arens, S. & Romaner, E. (2013). Migrationsforschung als Kritik? Erkundung eines epistemischen Anliegens in 57 Schritten. In P. Mecheril, O. Thomas-Olalde, C. Melter, S. Arens & E. Romaner (Hrsg.), *Migrationsforschung als Kritik? Konturen einer Forschungsperspektive* (S. 7–55). Wiesbaden: Springer Verlag.
- Meyer-Drawe, K. (1990). *Illusionen von Autonomie. Diesseits von Ohnmacht und Allmacht des Ich*. München: P. Kirchheim.
- Mittelstraß, J. (2005). *Methodische Transdisziplinarität*. Zugriff über http://www.leibniz-institut.de/archiv/mittelstrass_05_11_07.pdf
- Mulgan, G. (2006). The Process of Social Innovation. *Innovations. Technology, Governance, Globalization*, 1(2), 145–162.
- Negt, O. (2001). *Arbeit und menschliche Würde*. Göttingen: Steidl Verlag.
- Neuhouser, F. (2011). Jean-Jacques Rousseau and the Origins of Autonomy. *Inquiry: An Interdisciplinary Journal of Philosophy*, 54(5), 478–493.

- Nohl, A.M., Schittenhelm K., Schmidtke, O. & Weiß, A. (2006). *Kulturelles Kapital in der Migration – ein Mehrebenenansatz zur empirisch-rekonstruktiven Analyse der Arbeitsmarkintegration hochqualifizierter MigrantInnen*. Zugriff über <http://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/142/311>
- Nowotny, H., Scott, P. & Gibbons, M. (2003). *Re-Thinking Science: Mode 2 in Societal Context*. Zugriff über <http://comparsociology.com/wp-content/uploads/2013/02/Mode2-Science-Gibbons-Nowotny.pdf>
- Nussbaum, M. C. (1997). *Capabilities and Human Rights*. Zugriff über <http://ir.lawnet.fordham.edu/cgi/viewcontent.cgi?article=3391&context=flr&sei-redir=1&referer=http%3A%2F%2Fscholar.google.com%2Fscholar%3Fhl%3Dde%26q%3Dnussbaum%2B1997%26btnG%3D%26lr%3D#search=%22nussbaum%201997%22>
- Nussbaum, M. C. (2011). *Creating Capabilities: The Human Development Approach*. Cambridge: Belknap Press of Harvard University Press.
- Nussbaum, M. C. (1999). *Gerechtigkeit oder das gute Leben*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Oelschlägel, D. (2007). Lebenswelt oder Gemeinwesen? Anstöße zur Weiterentwicklung der Theorie-Diskussion in der Gemeinwesenarbeit. In W., Hinte, M., Lüttringhaus & D., Oelschlägel, *Grundlagen und Standards der Gemeinwesenarbeit. Ein Reader zu Entwicklungslinien und Perspektiven* (S. 41–48). Weinheim/München: Beltz Juventa.
- Otto, H. U. & Ziegler, H. (2008). *Capabilities. Handlungsbefähigung und Verwirklichungschancen in der Erziehungswissenschaft*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Papademetriou, D. G. (2010). *Migration and Immigrants Two Years after the Financial Collapse: Where Do We Stand?*. Zugriff über <http://www.migrationpolicy.org/research/migration-and-immigrants-two-years-after-financial-collapse-where-do-we-stand>
- Park, R. E. & Burgess, E. W. (1969). *Introduction to the Science of Sociology. Including an Index to Basic Sociological Concepts. Student Edition. Abridged and with a New Preface by Morris Janowitz*. Chicago [u.a.]: University of Chicago Press.

- Pauer-Studer, H. (2000). *Autonom leben. Reflexionen über Freiheit und Gleichheit*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Pawlowski, T. & Schmitz, H. W. (Hrsg.) (2003). *30 Jahre "Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit". Gespräch mit Thomas Luckmann*. Aachen: Shaker.
- Peach, N. (2013). Vom Wachstumsdogma zur Postwachstumsökonomie. In W. Huncke, J. Kerwer & A. Röming (Hrsg.), *Wege in die Nachhaltigkeit* (S. 73–95). Wiesbaden: HLZ.
- Pécoud, A. (2009). *Entrepreneurship and Identity among German Turks in Berlin*. Zugriff über http://intergraph-journal.net/enhanced/vol2_1/pecoud/pecoudframes.htm
- Pelinka, A. (1998). Ethnische Abrüstung zum Versuch transethnischer Solidarität. In D. Larcher, E. Renner, G. Anzengruber & S. Pirstinger (Hrsg.), *Grenzen der Vielfalt? Globalisierung – Regionalisierung – Ethnisierung* (S. 22–33). Wien: Verein der Förderer der Schulhefte.
- Polanyi, K. (1973). *The Great Transformation. Politische und ökonomische Ursprünge von Gesellschaften und Wirtschaftssystemen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Polanyi, K. (1979). *Ökonomie und Gesellschaft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Pongratz H. J. & Simon, S. (2009). Prekaritätsrisiken unternehmerischen Handelns. In A. D. Bührmann & H. J. Pongratz (Hrsg.), *Prekäres Unternehmertum: Unsicherheiten von selbst-ständiger Erwerbstätigkeit und Unternehmensgründung* (S. 25–61). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Pörksen, B. (2011). Schlüsselwerke des Konstruktivismus: Eine Einführung. In B. Pörksen, *Schlüsselwerke des Konstruktivismus* (S. 13–31). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Portes, A. (2010). *Economic Sociology. A systematic inquiry*. Princeton [u.a.]: Princeton University Press.
- Portes, A. (Hrsg.). (1995). *The economic Sociology of Immigration. Essays on Networks, Ethnicity, and Entrepreneurship*. New York: Russell Sage Foundation.

- Portes, A. & Sensenbrenner, J. (1993). Embeddedness and Immigration: Notes on the Social Determinants of Economic Action. *American Journal of Sociology*, 98 (6), 1320–1350.
- Pries, L. (2003). Transnationalismus, Migration und Inkorporation. Herausforderung an Raum- und Sozialwissenschaften, *Geographische Revue: Zeitschrift für Literatur und Diskussion*, 5(2), 23–40.
- Pütz, R. (2003). Kultur und unternehmerisches Handeln – Perspektiven der „Transkulturalität als Praxis“. *Petermanns Geographische Mitteilungen*, 147(2), 76–83.
- Sayad, A. (2002). *La doppia assenza. Dalle illusioni dell'emigrato alle sofferenze dell'immigrato*. Milano: Cortina Raffaello.
- Schiller, N., Green Basch, L. & Szanton Blanc, C. (1992). *Towards a Transnational Perspective on Migration: Race, Class, Ethnicity, and Nationalism Reconsidered*. New York: Academy of Sciences.
- Schneidewind, U. & Singer-Brodowski, M. (2013). *Transformative Wissenschaft: Klimawandel im deutschen Wissenschafts- und Hochschulsystem*. Marburg: Metropolis.
- Schnock, B. & Atz, H. (2011). *Bericht zum Ehrenamt und zum freiwilligen Engagement in Südtirol. Anlässlich des Europäischen Jahres der Freiwilligentätigkeit zur Förderung der aktiven Bürgerschaft 2011*. Bozen: Apollis.
- Schumpeter, J.-A. (1952/1926). *Die Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung. Eine Untersuchung über Unternehmergewinn, Kapital, Kredit, Zins und den Konjunkturzyklus*. Berlin: Duncker & Humblot.
- Schütz, A. (1972): Der Fremde. In A. Schütz (Hrsg.), *Gesammelte Aufsätze. Bd. 2: Studien zur soziologischen Theorie* (S. 53-69). Den Haag: Nijhoff.
- Schwinn, T. (1993). *Jenseits von Subjektivismus und Objektivismus. Max Weber, Alfred Schütz und Talcott Parsons*. Berlin: Duncker & Humblot.
- Seel, M. (2002). *Sich bestimmen lassen. Studien zur theoretischen und praktischen Philosophie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Sen, A. (2005). Human Rights and Capabilities. *Journal of Human Development*, 6(2), 151–66.
- Sennett, R. (2000). *Der flexible Mensch. Die Kultur des neuen Kapitalismus*. München: btb Verlag.

- Sichler, R. (2005). Autonomie im Kontext der Entgrenzung von Arbeit und Lebensführung: Entwurf einer sozialphilosophisch begründeten Perspektive. *Journal für Psychologie*. 1-2(13), 104–126.
- Sichler, R. (2006). *Autonomie in der Arbeitswelt. Psychologie und Beruf*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Spivak G.C., Steyerl, H., Joskowicz, A. & Nowotny, S. (2007). *Can the Subaltern Speak? Postkolonialität und subalterne Artikulation*. Wien: Turia & Kant.
- Steinmetz, B. (1997). *Über den Wandel und das Problem der Arbeitslosigkeit*. Münster: LIT.
- Strauss, A.L. (1982). Social Worlds and Legitimation Processes. *Studies in Symbolic Interaction*, 4, 171–190.
- Südtiroler Volkspartei (SVP) (Hrsg.) (2014). *Kernthema Heimat*. Zugriff über <http://www.svp.eu/de/themen/heimat/>
- Taube, J. & Borja, A. (2011). Afro-Shops. Eine Brücke zwischen verschiedenen Welten?. In F. Hillmann. *Marginale Urbanität. Migrantische Ökonomien* (S. 208–229). Bielefeld: Transkript.
- Timm, E. (2000). Kritik der "ethnischen Ökonomie". *Prokla: Zeitschrift für kritische Sozialwissenschaft*, 30(3), 363–376.
- Utlü, D. (2013). Der Markt und der Mensch. Ökonomieanalyse aus Migrationsperspektive – Migrationsanalyse als kritische Ökonomielehre. Ein Vorschlag. In P. Mecheril et al (Hrsg.), *Migrationsforschung als Kritik?* (S. 171–189). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Van der Loo, H. & Van Reijen, W. (1992). *Modernisierung: Projekt und Paradox*. München: Taschenbuch-Verlag.
- Viehmann, K. (1990). *Drei zu Eins: Klassenwiderspruch, Rassismus und Sexismus*. Zugriff über <http://www.nadir.org/nadir/initiativ/id-verlag/BuchTexte/DreiZuEins/DreiZuEinsViehmann.html>
- Villosio, C. (2005). *Imprenditori stranieri in provincia di Torino. Il quadro quantitativo*. Torino: CCIAA.
- Voltmer, L. (2011). Vom Schutz der Minderheit zum Minderheitenschutz – alte und neue Vielfalt in Südtirol. In W.-D. Bukow, G. Heck, E. Schulze & E. Yildiz (Hrsg.), *Neue Vielfalt in der urbanen Stadtgesellschaft* (S. 175–186). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

- Von Foerster, H. & Pörksen, B. (1998). *Wahrheit ist die Erfindung eines Lügners. Gespräche für Skeptiker*. Heidelberg: Carl-Auer-Systeme.
- Von Werlhof, C., Bennholdt-Thomsen, V. & Faraclas, N. (Hrsg.). (2003). *Subsistenz und Widerstand. Alternativen zur Globalisierung*. Wien: Promedia.
- Wachendorfer, U. (2006). Weiß-Sein in Deutschland: Zur Unsichtbarkeit einer herrschenden Normalität. In: S. Arndt (Hrsg.), *AfrikaBilder. Studien zu Rassismus in Deutschland* (S. 87–101). Münster: Unrast.
- Weber, M. (1980). *Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie*. Tübingen: Mohr.
- Weber, M. (1988). *Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre*. Tübingen: Mohr.
- Weiß, A. (2002). *Raumrelationen als zentraler Aspekt weltweiter Ungleichheiten*. Zugriff über <http://www.eurozine.com/article/2002-04-25-weiss-de.html>
- Zapf, W. (1989). Über soziale Innovationen. *Soziale Welt*, 40(1/2), 170–183.

Die Autorin

Claudia Lintner ist derzeit Forschungsassistentin an der Fakultät für Bildungswissenschaften der Freien Universität Bozen. Sie absolvierte ihr Forschungsdoktorat in „Allgemeiner Pädagogik, allgemeiner Didaktik und Sozialpädagogik“ an der Freien Universität Bozen. Ihre Forschungsschwerpunkte sind Migration, territoriale Entwicklung, kritische Migrations- und Gesellschaftsforschung sowie soziale Innovation.

Ihr Dissertationsprojekt *Economies in Between: Migrantenökonomien als Orte gesamtgesellschaftlicher Transformationsprozesse: das Beispiel Südtirol* wurde mit dem Euregio-JungforscherInnenpreis 2015 ausgezeichnet.